<36607788370014

<36607788370014

Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Pr. Thiele
3704

Jc 746 3

~~Paedag. g. N.° 358.~~

R

An die Jünglinge
von der
Bildung durch Lektüre.

Dem Abt Resewiz gewidmet

von

M. J. G. P. Thiele,

der deutschen Gesellschaft in Göttingen Mitglied.

Mannheim

bei C. F. Schwan, kuhrfürstl. Hofbuchhändler,

1781.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichnis
der
Hauptstücke.

Vorzüge der Privat- und öffentlichen Erziehung, gegen einander abgewogen. An den Herrn Abt Resewiz.

Hauptstück 1. Bedürfnis und Nutzen fleissiges Lesens.

2. Wahl der Bücher.

3. Einzle Bücher, vorgeschlagen.

4. Plan.

5. Anhaltender Fleis.

6. Nebenlektüre.

7. Unterschied der Launen zum Denken.

8. Gesichtspunkte beim Lesen.

Hauptstück 9. Heutige Redekunst: Vorzug des Räsonements vor dem Gefühl: Beispiele.

10. Resultat des Forschens und guter Lektüre.

11. Alte und neue Art zu studiren.

12. Ein Wort an junge Gottesgelehrte.

Vor=

Vortheile
der
Privat- und öffentlichen Erziehung,
gegen einander abgewogen.

An den
Herrn Abt Resewiz.

Sehr scheinbar wird hier der Einwurf sein, die Privaterziehung sei der Natur gemässer, da sie mit den wenigsten Kosten verknüpft, und durch diejenigen geschieht, die die Natur dazu berechtigt, und die Liebe dazu fähiger macht; da überdies die Aufsicht über

wenige leichter sein muß, als über viele. Zugleich wird man von uns nichts anders als die Vertheidigung der öffentlichen erwarten: doch hoffen wir, durch Gründe, die aus der Natur der Sache hergenommen sind, den partheiischsten Gegner überzeugen zu können.

Um auch unsrer Seits nicht partheiisch zu scheinen, lassen wir die Eltern selbst, und dazu in empfindsamem Ton reden.

Wenn, wie ihr spekulativen Erzieher selbst gestehen müßt, die Liebe die Schwierigkeiten der Erziehung am besten besiegen hilft, und nach dem Wohl der Zöglinge am eifrigsten trachten lehrt; wer kann denn zur Erziehung geschickter, von der Natur mehr gerufen sein, als eben die, deren Liebe durch die Bande des Bluts entstanden, durch lange Reihen von Wohlthaten und der Kinder Dankbegier feuriger worden ist. Ja welch edleres, angelegentlichers Ziel wird diese Liebe haben können, als das wahre Beste der Kinder. Wen wird diese Absicht mehr beseelen, mehr zu allen dienlichen Mitteln ihre Seelenkräfte aufbieten, als ihre Erzeuger! Und wenn, die für jeden bequemste Art der Erziehung zu finden, langer Umgang unentbehrlich ist, ohne den weder Erfah=

fahrung noch Kenntnis ihres individuellen Charakters sich hoffen läßt: wer kann beides in höherm Grad besitzen, als eben die, deren Händen die Natur wenig Kinder, und dazu nach einander untergab! Nimmt man das, was zwar der Bildung nachsteht, aber der Erziehung wichtiger Theil ist, dazu, die Leibespflege, wer wird sie den Kindern mit mehr Vergnügen, und weil wenige sind, mit besserm Erfolg geben können, als die, die ihnen des Lebens Genuß ertheilten!

Noch mehr. Da in verfeinerten Staaten der Stände Unterschied sehr manchfaltig ist, und von dessen früher Kenntnis die Beschaffenheit unsers äussern Betragens, ja unsers Charakters, und dann das Urtheil des Haufens abhängt: was ist dann nothwendiger, als, daß das Kind die Art sich zu führen, von den Eltern lerne, und gewisse Bedürfnisse zu haben, auf andre Verzicht zu thun, sich früh gewöhne? Mehr andrer Vortheile, als des Umgangs mit Erwachsenen, der frühen unwillkührlichen Nachbildung nach ihnen u. s. w. zu geschweigen.

Hiezu kömmt, was den Unterricht betrift, die Wahl der Lehrer, die in der Eltern Händen bleibt, und die Möglichkeit, zu allen Zeiten auf

deren Betragen und den Fortgang der Kinder ein merksames Auge zu haben.

Ganz anders ists mit der öffentlichen Erziehung, so sehr, daß von ihr gerade der vorigen Gegentheil gilt.

Zuerst, was ist von Männern zu erwarten, die nur in äusserst seltnen Fällen persönliche Liebe, wohl aber zuweilen persönliche Abneigung für die Untergebnen fühlen können, wo alle Gründe, die das Band des Bluts giebt, aufhören müssen, und die sich blos, oft nicht einmal mit Recht, der Erziehungsfähigkeit rühmen können, ja die nicht leugnen können, daß sie sich weniger aus Patriotismus als um ihrer Besoldung nicht umsonst zu geniessen, der Erziehungslast unterziehn. Ist diese selbst den Eltern so schwer, was wird von Miethlingen — denn was sind diese Herrn anders — zu hoffen sein!

Nun einige der Folgen, die daraus entspringen. Kinder, Lieblinge ihres Hauses, werden Fremdlinge, gerathen unter Leute, die sich oft erlauben, das ganze Kostgeld als ihr Eigenthum anzusehn, und was ist nun natürlicher, als daß die armen Zöglinge kümmerlich gespeist, bettelhaft gekleidet werden, daß man ihre Beschwer=

den

den als Verbrechen ansieht, und ihnen alle Gelegenheit abschneidet, den Eltern ihr Elend zu berichten? Was kann daraus erfolgen, als Kleinmuth, Verzweiflung, niederträchtige Thaten, Kränklichkeit, niedergehaltner Wachsthum des unentwickelten Körpers, kurz alle die Uebel, die die Kinder dürftiger Eltern zu drucken und zu verderben pflegen.

Ja wenn auch bei manchen Pflanzschulen dies nicht zu fürchten wäre — denn wirklich so himmelschreiender Ungerechtigkeit machen sich nur wenige schuldig — so macht doch theils die Lebensperiode, in der Zöglinge das Seminar nutzen können, theils die Menge, die man zugleich aufzieht, es weniger brauchbar. Da, was das erste betrift, man sie noch nicht, wenn sie die Muttermilch, noch nicht, wenn sie die Wiege, noch nicht, wenn sie den polnischen Rock verlassen, in die Pflanzschule nimmt, so dürfte die Bildung, die nie früh genug anfangen kann, etwas spät kommen, und sie vielleicht schon verderbt antreffen. Denn so sieht sich der fremde Erzieher des sehr wichtigen Vortheils beraubt, des Kindes Art früh und allmählig zu kennen, und statt Lastern vorzubeugen, muß er sie nun

ausrotten: ja oft ist ihm dies nicht einmal möglich, indem sie ihm die schon beginnende Verstellung biegt.

Diese Betrachtung wird noch auffallender, wenn man die Menge der Zöglinge erwägt. Könnt auch der öffentliche Erzieher sie alle kennen, und genau kennen; könnt er ihre Fehler wirklich ausrotten, so würden doch unmöglich die verschiednen Temperamente nach einem Plan gezogen werden können. Wie will er, ohne die gröste Erfahrung und Menschenkenntnis zu besitzen, jeglichen einzeln mit Erfolg strafen, durch Belohnung die ihn zu reizen vermag, aufmuntern? Eine Forderung, deren Vernachläßigung des redlichsten, gelehrtesten Erziehers Institut zur Pflanzschule unbrauchbarer Menschen macht.

Wie weit leichter ist dafür die Aufsicht der Eltern auf wenige, deren Temperament sie durchschauen, und den Erziehungsplan so viel einfacher entwerfen können!

Doch dies alles ist nichts gegen das Uebel, was ich bisher unberührt ließ. Wie wenn unter einer Anzahl gutartiger, gesitteter Knaben sich auch nur ein einziger — ich sage noch zu wenig — Bube findet, sollten die übrigen so

ganz

ganz unverderbt bleiben? Wer die Kraft der Nachahmung kennt, der wird vor diesem Gedanken zittern. Man hoffe nicht, die Menge der Guten werde den Einen bekehren. Kaum würde dies zu hoffen sein, wenn sie mit Grundsäzen unterstüzt, in tugendhaften Handlungen geübt wären. Die Tugend kann sich nur durch glückliche Zukunft empfehlen: das Laster hingegen hat gegenwärtige, oft blendende Reize, die oft den alten Tugendfreund zu irren vermögen. Ueberdies weiß das Laster unsre Leidenschaften zu bestechen, da es den Sinnen ohn Unterlaß anmuthige Bilder vormalt. Und ihnen zu widerstehn, wer taugt weniger, als der sinnliche Knabe? Nur Kenntnis des Lasters, nur Gelegenheit es zu üben, so sind durch Einen hunderte verführt. Und dieser schweren wahrscheinlichen Gefahr wolltet ihr, Eltern euer Kind aussetzen?

Und diese Gefahr fällt bei der häuslichen Erziehung gänzlich weg. Die Kinder sind und bleiben der steten Aufsicht ihrer Eltern anvertraut, ohne durch böse Beispiele zu leiden: denn Hauslehrer, Gesinde und Gespielen böses Charakters zu entfernen, steht ja bei den El-

tern. Warum wählt man denn das eben so gefährliche als kostbare Mittel der öffentlichen Erziehung, und läßt sich auch nur in den Sinn kommen, sich der Hauszucht, die die Natur vorschrieb und mit eben so viel Vergnügen als Arbeit verknüpfte, zu entschlagen?

Dem wichtigen Einwurf: Kinder sehn gern ihres gleichen um sich, und würden durch stete Einsamkeit ungesellig, grämlich werden, ist sehr leicht begegnet, wenn man sich erinnert, daß eben um des willen viel Eltern sich der Schule bedienen, um zwischen der häuslichen Einsamkeit und der Verwilderung, die ein Institut mit sich führt, die heilsame Mitte zu halten.

Jezt hätte ich denn wohl alles gesagt, was sich für die Hauszucht sagen läßt, und so, daß ihr strengster Vertheidiger nicht eifriger würde haben fechten können. Theils aus natürlicher Redlichkeit, theils um den Verdacht der Partheilichkeit zu schwächen, mußt ich so reden: und ich durfts, da mich die Wahrheit meiner Sache in den Stand setzt, den Gegner durch Anführung der Gründe, die er weiß, oder

nicht

nicht weiß, zuvor selbst wider mich einzunehmen, und dennoch zu siegen.

Um für die Hauszucht so vortheilhaft reden zu können, mußt ich — und dies ist wohl zu merken, — sie mit den lieblichsten, die öffentliche aber mit den häßlichsten Farben schildern. Durchgehends nämlich hab ich vernünftige, sanftmüthige, empfindsame Eltern vorausgesetzt, die öffentlichen Erzieher hingegen als eigennützig, kalt angenommen und was ihre Kenntniße betrift, den Einfluß derselben auf die Zucht zu wenig beschaut. Und freilich wenn von beiden Theilen dies allgemein gälte, so wäre die Wahl so sehr ausser Streit, daß man sich wundern müßte, wie sie je ein Gegenstand der Berathschlagung hätte werden können. Doch eben dies beweißt, daß man jedem Theil bald zu viel, bald zu wenig gelassen hat; ja die Erfahrung hat gelehrt, daß manche Eltern zur Bildung ihrer Kinder völlig ungeschickt sind, und daß manche öffentliche Anstalt dringende Gründe hat, sich auf gutem Fuß zu erhalten.

Von beiden das nähere. Die Eltern allgemein oder größten Theils als vernünftig, tugendhaft und empfindsam anzunehmen, ist

wo

wo nicht erlogen, doch so unsinnig, daß für die Erziehung nicht einmal viel daraus folgt. Haben denn alle vernünftige Eltern Muße oder Geduld, um ihre Kinder zu sein? Besitzen die tugendhaften Menschenkenntnis genug, der Kinder Neigung zu lenken und für ihr Verhalten zweckmäsigen Lohn oder Strafe zu finden? Und die Empfindsamen! gütiger Himmel, wer vermag durch bloße Empfindsamkeit auch nur einen tüchtigen Almosenpfleger, eine tüchtige Krankenwärterin zu ziehen? Wahr ist der Ausspruch des Dichters: Empfindsamkeit ist das Genie zur Tugend, und ich fühle zu wohl, daß mich mein leicht erregtes Gefühl zum Narren meines Herzens macht: doch eben dies überzeugt mich, daß Empfindung ohne Vernunft, wie alle Leidenschaften — denn sie ist wirklich eine, nur edler, da sie aus Wohlwollen stammt — sich übertreibt, und zum Laster wird, und zu abgeschmackten Thorheiten leitet. So ist denn nichts gewissers, als daß unter der Hand empfindsamer Eltern das hofnungsvollste Kind verderben, und wenns gut geht, zum Narren, wenns schlimm, zum ränckvollen Bösewicht gedeihen wird.

„Aber

„Aber die heilsame Mischung von Ver„nunft und Empfindung, oder zur Seiten der „gefühlvollen Mutter ein kühler, vernünftiger „Vater: und dann zur Erziehung Muße ge„nug?„ Nun ja, dies alles mögte der Welt gute Nachkommenschaft aufstellen. Doch lieber Gott, alle diese Vortheile, wie selten fliessen sie zusammen! Und wie ist dann den übrigen gerathen?

Doch die Beschaffenheit der Sache heißt mich weiter gehen. Selbst die besten Eltern, werden sie zu allen Zeiten die Unmündigen um sich haben können? und wem sind dann die armen Geschöpfe überlassen, als rohem, zügellosem Gesinde, das sich in der Herrschaft Abwesenheit zweideutige Reden, schamlose Handlungen selbst an den Kindern erlaubt, oder wenigstens abgeschmackte, ungehirnte Gespräche zu führen taugt, die des Kindes Verstand in Düsterheit lassen, die Einbildung mit frazenmäsigen, herzverderbenden Bildern füllen, und den Keim des Guten ersticken, der in ihnen lag oder von den Eltern gesäet ward. Sonderlich gilt dies — um dem andern Geschlecht ein Kompliment zu

ma=

machen, dessen Absicht sich hernach entwickeln soll — vom weiblichen Gesinde.

In nicht ganz unschicklicher Verbindung — wie manchem Hauslehrer sein Gewissen sagen wird — gedenk ich hier der Hauslehrer, die ausser dem bösen Beispiel, das sie auf angezeigte Art den unschuldigen Kindern geben, sich selten von der Beschuldigung freisprechen können, die Sitten, den Geschmack, das Herz derselben verderbt zu haben, ohne sie durch etwas anders, als durch trockne Kenntniße des Verstandes, oft nur durch unfruchtbare Gedächtnislasten, oft auch das nicht einmal, schadlos zu halten.

Man sage nicht, daß ich wider diese Herrn zu sehr eifre. Der größte Theil von ihnen — denn einmal ists Zeit, es ihnen öffentlich ins Antlitz zu sagen — ward durch seine Herkunft und Tugendgesellschaften aller Bildung, aller edeln Denkart, alles vorbereitenden Unterrichts beraubt; die akademischen Jahre verstrichen, da sie von wahrem Vergnügen, von ihrer Bestimmung keinen Begrif hatten, noch haben konnten, unter Ausschweifungen in Trunk und Wollust, unter Tagdiebereien, zwi-

schen

schen durch mit schlechten Streichen untermischt: und was den Schein des Unterrichts haben sollte, war ein hirnloser, wenigstens unnützer Wirrwarr von Schulgezänk über den todten Buchstaben der Schrift, oder über das aufgedrungne Recht eines fremden Volks, das seine Habsucht zu befriedigen feine Ränke ersann. So zugestuzt, eilt der an Leib und Geist verderbte Akademist, das erste beste Hauslehramt zu übernehmen, da ihn sonst der Mangel zwingen würde, Bettler oder Straßenräuber zu werden. Und diesem saubern Herrn überläßt man, weil er ja so wenig Besoldung fordert, sein liebstes auf der Welt, sein Kind.

Wahr ists, der Mangel war oft dem aufstrebenden Jüngling zum Fleiß, zu guten Sitten der Sporn, und ein solcher taugt als Hauslehrer am besten, den Zögling für Ehrliebe, Genügsamkeit, Fleiß, Verachtung der Hindernisse geneigt zu machen, und ihm Grundsäze von Lebensklugheiten, Weltkenntnis einzuflößen; und wohl dem Vater, der für seinen Sohn dies seltne Subjekt erhascht: aber wie klein ist diese Ausnahme von der allgemeinen Erfahrung, daß durch unglückliche Wahl eines Heuch-

lers, Narren, Ruchlosen und Unwissenden zum Hauslehrer, tausend und aber tausend Kinder gutartiger Eltern ihr Unglück auf Zeitlebens gründeten!

Kaum darf ich der schlimmen Folgen erwähnen, die es hat, wenn nun gar Eltern mit dem Hauslehrer, oder gar unter einander selbst streiten: ein Fall, der nicht nothwendig die Schuld des einen Theils voraussetzt. Denn beide Streiter können bei den redlichsten Zwekken nur an Einsicht verschieden sein, und Hize genug für ihre Lieblingsmeinung fühlen, so ist zu gegenseitigen Hindernißen, die einer dem andern legt, alles vorbereitet. Wären sie auch behutsam genug, dem Kind ihren Zwist zu verhelen, einander beim Kinde nicht zu verkleinern, so würde doch das Kind schon aus der verschiednen Art, wie es sich von jedem behandelt sieht, vieles argwöhnen können. Das Gutartige wird irre, das Boshafte oder Leichtsinnige erlustigt sich über beide, und kurz, die Frucht der Erziehung ist auf alle Fälle verlohren.

Nicht zu gedenken der Unart manches Hauslehrers, dem Vater durch Nachgeben, durch

durch Schonung des Zöglings zu schmeicheln; manches Vaters, der um nicht ganz umsonst die Schule besucht zu haben, mit dem Lehrer in Schulgelahrtheit wetteifert, aus Eigensinn, und weil er nichts bessers weiß, noch wissen will, alten Vorurtheilen das Wort redet, und den Lehrer bei Strafe der Entlassung zwingt, sie zu befolgen.

Der Vortheil des Hausunterrichts, allein oder mit Wenigen zu den Füßen eines Lehrers zu sitzen, leidet durch die Langweile des ewigen Einerleis gewaltigen Abfall. Von den verschiednen Fällen, die es hier giebt, ist einer nur weniger schlimm als der andre. Für ein Kind ein Hofmeister, der den ganzen langen Tag mit ihm durchplagt oder durchtändelt, ist für beide ein Fegfeuer: beide morden ihre Zeit und ihre Laune. Selbst dann, wenn der Lehrer ein angenehmer Gesellschafter, der Zögling lehrbegierig und bildsam ist, selbst dann, wenn durch gleiche Gesinnung beide für einander gebohren sind, — und wie selten! — so mögt ich den Herzensfreund sehen, der uns nicht gleich im ersten Jahr unausstehlich würde, so bald er an uns gefesselt ist. Eine wich-

tige Regel für den Geschmack im ehelichen Umgang!

Hat der Lehrer, dem man den Zögling aufband, die seltne Gabe, ihn zu beschäftigen, ohne daß er selbst auf ihn zu sehen braucht, so verkleinert sich nur die Schwierigkeit der Langweile, ohne gehoben zu werden: denn nun überläßt er den Knaben der Einsamkeit, weil er selbst aufhört für ihn da zu sein, obgleich beide in demselben Zimmer sich befinden.

Einem einzigen Knaben den ganzen Tag Lehrer in verschiednen Wissenschaften über den Hals schicken, zumal wenn man ihn nicht dazwischen ruhen läßt, oder wenigstens nicht Verstandsarbeiten mit Handarbeiten wechselt, gemahnt mich, wie die Art unsrer Vorfahren, einen Hofnarren zuzurichten, indem man dem Kandidaten verschiedne Partheien Saufbrüder zuschickte. Solch armer Junge wird dumm, verwirrt, fühlt billigen Abscheu vor Kenntnissen, büßt durch den zufälligen Umstand des ewigen Sizens und des Mangels an frischer Luft seine Gesundheit ein, und ist, so er einmal die freiere Lebensperiod erreicht, entweder

ge-

gelähmt, oder dem Vergnügen bis zur Ausschweifung ergeben.

Mehrere Knaben zum Hausunterricht zusammen zu bringen, würde ein gutes Mittel sein, wenn sich alle Eltern über den Ort der Zusammenkunft, ja über die beßte Erziehungsart vereinigen könnten. Ueberdies ist in einer kleinen Zahl Knaben, die nicht Einstimmung der Gemüther, sondern das Ungefähr der Familienverbindung oder Bekanntschaft zusammenbringt, die Freundschaft selten. Es entstehn kleine Gezänke, gegenseitige Beschwerden, und da die Eltern jedes Knaben Richter sein und das fremde Kind gestraft wissen wollen, so dauert solche Verbindung nie, sondern pflegt sich fast immer mit allerseitigem Misvergnügen bald zu zerschlagen.

Aber die öffentliche Schule, dieses trojanische Pferd, schwanger mit großen Männern, diese Giesserei von Kirch- und andern Lichtern, diese Baumschule fürs Paradies, diese Werkstatt des heiligen Geistes, und wie die prächtigen Lügen alle heissen — und doch Kammern des Elends, des finstern Grams, der Zeitverderbnis: Residenzen wißloser, oft verruchter Monärchlein, Nothställe der zur Freude gebohrnen Jugend,

wo gerade die abgeschmacktesten Thaten, die gefährlichsten Vergnügen ihre Schnellkraft bekommen. Freilich ist dies alles Misbrauch, der von ihrer Natur zu trennen ist, und in unsern Tagen merklich verschwindet: doch die wesentlichen nothwendigen Unbequemlichkeiten sind arg genug, um auch die Schulen nicht zweckmäßig zu finden. Ich will mich erklären.

Ein zusammengeraffter Haufe von Knaben allerlei Standes, die blos die Ausbildung des Verstandes an einen Ort rief, wo aber die Wenigkeit der Tagsstunden nicht erlaubt, an der Besserung des Herzens, der Sitten zu arbeiten, weil dies ununterbrochne Aufsicht fordern würde. Dieser bei weitem schwerere Theil der Zucht wird also den Eltern so wenig abgenommen, daß er ihnen aus einer Ursache, die ich gleich nennen will, lästiger, ja ihre Sorgfalt beinahe fruchtlos wird.

Da der Lehrer gewöhnlich nur einzig seinen oft sehr zahlreichen Untergebenen vorsteht, so wird ihm unmöglich, sich über mehr als die Erweiterung der Kenntnis seiner Jugend auszubreiten. Was er zur Besserung des Herzens thut, kann nur durch Worte, und dazu selten geschehen,

wenn er seiner Hauptabsicht treu bleiben will. Ueberdies können sich die Grundsätze die er so beiläufig äussert, nur Denkern und bildsamen Gemüthern eindrucken. Den übrigen fallen sie auf die Erde, da er sie nicht zu deren Ausübung anhalten kann, weil sie nicht immer bei ihm leben, und selbst in der Zeit ihrer Gegenwart zum Fassen und Nachdenken, nicht zum Handeln bestimmt sind. Die übrige Zeit vertheilt sich daheim in Spiel- und Lebensgeschäfte, und ist vollkommen geschickt, das in den Lehrstunden aufgehaschte Gute verfliegen zu machen; zumal wenn des Lehrers und der Eltern verschiedne Denkart dazu kömmt.

Doch dies betrift nur den Mangel der Schulen; und wohl ihnen, wäre dies das einzige, was sich wider sie sagen läßt. Aber schlimme Beispiele ungezogner, verwildeter, boshafter, ränkvoller Mitschüler, deren üble Sitten, schädliche Vertraulichkeit zwischen Unschuldigen und jungen Bösewichtern, welchem allem der einzige Lehrer nicht vorkommen kann, dies sind die nothwendigen Uebel einer zahlreichen Schule, wovon die Mittheilung des Ungeziefers nur ein schwaches Bild ist.

Man sage doch nicht, daß die Aufführung der Guten etwas dagegen vermag. Wär auch die Zahl derer, die nårrische Erziehung verderbt hat, nicht so stark, als sie in der That ist, so würde doch den Knaben, der noch ungebildet, wenigstens im Guten noch unbefestigt — dies paßt auf alle wovon wir reden — die Schule besucht, das böse Beispiel irren. Mit den Folgen unbekannt, reizt ihn wenigstens Neugier, es zu versuchen, wenn es auch dessen glatte Seite nicht thut. Und so darf ich behaupten, was die Erfahrung långst gelehrt hat, daß die Schule auch den verderbt, der beim Privatunterricht wenigstens unversehrt geblieben sein würde; ja daß wegen benannter Gründe und wegen des Doppelplans im Erziehn die Schulzucht unnatürlich und die schådlichste sey, die sich denken låßt.

So wäre denn übrig, von der öffentlichen Erziehung zu reden. Ehe wir sagen können was Institute gewisser Art leisten, finden wir für gut, anzugeben, was ihrer Natur nach die öffentliche Zucht leisten kann.

Der Aufsicht fehlerhafter, wißloser, beschäftigter Eltern, durch Zufall gewählter Lehrer, rohes

hes Gesindes entrissen, tritt das Kind in eine Pflanzstatt, wo für Bildung, Unterricht, Lebensart ein einziger, zusammenhängender Plan zum Grunde liegt, wo die Handlungen aller, die zur Erziehung beitragen, der Einsicht Eines untergeordnet sind, wo durch die Gleichheit, die sich bei den Zöglingen natürlich einführt, des Menschen ursprünglicher Stand sich wieder hergestellt sieht, und Geselligkeit sowohl Arbeit als Spiel reizender machen. Je größer hier die Zahl der Zöglinge ist, desto leichter ist die Zusammenkunft gleichartiger Gemüther; ein Vortheil, der bei der Hauszucht wegfällt, oder schwer zu hoffen ist: denn das Band der Geburt ist weit lockerer, als das der Wahl. Aber die Ansteckung des bösen Beispiels, die ich oben so sehr rügte? Zwei starke Gründe bewegen mich, sie in der öffentlichen Erziehung für unschädlich, zu halten. Erstlich geschehen dem Plan gemäß alle Handlungen unter Aufsicht, haben also Belehrung, Lohn, Strafe zur unausbleiblichen Folge. Zweitens ist die Verbindung dieser Art das völlige Bild des Lebens, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die That eines jeden wird durch den Mangel an Zerstreuung beisammen gehalten;

was geschieht, kömmt allen Mitgliedern schnell zu Ohren, die alle daran Theil nehmen. Der junge Betrüger wird jedem furchtbar, folglich strafwürdig und sein Verbrechen allen abscheuungswerth scheinend. Der junge Held, der seinen verklagten Freund vertritt, der mit eigner Gefahr seinem Genossen das Leben rettet, erregt nicht kalte Bewundrung nur, sondern auch Liebe und eine Art von Dank bei den übrigen, und edlen Nacheifer, gleiche That zu thun.

Dieser Nacheifer, wird er sich nicht über alles Gute erstrecken, was wir von andern geübt und an ihm belohnt sehn? Wird nicht auch das kleinste Maaß von Ehrliebe geschickt sein, den Knaben zu guten Handlungen nicht nur, auch zum Fleiß zu spornen, damit er nicht seinen Brüdern zu weit nachstehe? Man sage nicht, daß hierauf nicht allgemein zu rechnen sey. Wer der Ehrliebe gänzlich mangelt, hat alle Scham verloren, und nur der hat dies, wer auf Ehre nicht mehr ansprechen darf. Dies ist aber bei jungen unschuldigen Kindern der Fall nicht, sondern hier steht blos übermäßiges Phlegma der Ehrlieb entgegen. Giebt man dieser schwachen Kraft keinen Sporn, keinen Anlaß

sich zu äussern, so wird sie, wie alle unthätige Kräfte, zuverläßig ersterben. Und was soll den Knaben, der in häuslicher Zucht das Lob durch Fleiß zu theuer zu erkaufen glaubt, und es deswegen lieber nicht kauft, was soll in dem die Ehrbegier aufwecken, wenns nicht der rühmliche oder schimpfliche Vergleich mit andern thut. Wahrhaftig, absolutes Lob ist so kahl, daß wie ich glaube, ein Knabe sehr brennenden Ehrgeiz besitzen muß, um hievon gerührt zu werden. Und selbst diesem muß wiederholtes Lob einförmig, schal, eckelhaft werden, folglich seinen Nutzen verlieren. Ja es wird ihm schaden; er wird sich, da er keinen neben sich sieht, für den einzigen seiner Art halten, folglich eitel und unthätig werden, und stehn bleiben, wo er stand: er wird den Lohn des Wohlverhaltens in etwas Zufälligem setzen lernen, und statt der Vermehrung seiner Kenntnisse und deren Fruchtbarkeit, statt dessen, was dem Lobe wesentlich ist, des stillen Beifalls der Redlichen und Einsichtsvollen, und unsere Ueberzeugung davon, wird er nach dem Schatten dieses edlen Guts, dem lauten Gekreische der Narren, Schmeichler und Unwisser schnappen lernen. Kurz, ein solcher wird

zum

zum Halbwisser, zum elenden Tropf gedeihen; und in den seltnen Fällen, wo sich das Gegentheil findet, ist gewiß nicht das laute Lob, sondern unlöschbarer Durst nach Kenntnissen und richtiges Gefühl seiner selbst und Verachtung des übermäßigen Lebens der Ursprung des ungeschwächten Fleisses.

Hingegen wie fruchtbar wird eben diese Belohnung, sobald sie der Zögling eines öffentlichen Instituts empfängt! Wichtig muß sie ihm schon dadurch werden, daß es vor den Augen seiner Brüder geschieht, folglich darf der Werth, den die Belohnung für sich hat, gering sein oder sie kann gar in blosser Cärimonie bestehn; ein zuverläßiges Mittel, Habsucht, Schleckerei oder Eitelkeit zu verbannen, und den Trieb nach Ehre, und die Achtung vor sich selbst, diese Quelle vieler unbelohnbaren, geheimen Tugenden, den Zaum geheimer, unbestrafbarer Laster, tief ins Herz zu pflanzen. Läßig kann ein solcher nie werden, weil es nie an Jünglingen fehlt, die ihm nachstreben.

Aber nachstreben? Wird nicht eine eben so wahrscheinliche Folge der Neid sein? Ich denke

nicht,

nicht, wenn die Ehre der Tugend Preis ist. Wer für diese Gefühl hat, wird sich — denn das wär ein Widerspruch — nicht zu kriechenden Mitteln herablassen, welche der Neid anwendet, den zu sich herunterzuziehn, dem er nachzuklettern zu träg ist oder verzweifelt. Der Neid ist nur die Seuche derer die im Geld, oder Putz, oder Vergnügen des Gaumens die höchste Wollust sezzen, und diese werden zum Neide keinen Anlaß finden. Vielmehr wird sich über die Fühllosen eine Art von Schande verbreiten, deren Furcht den Geschmack an herrschenden Belohnungen, folglich edlen Nacheifer allgemein machen und allen Herzen — freilich mehr oder minder, doch allen — eine Falte von Ehrliebe geben wird.

Wie viel gute Nebenfolgen dies auf den Fortgang der Kenntnisse nicht nur, sondern auf die ganze Aufführung hat, darf ichs noch sagen? Tausend Fehler mancher Art, die bei Kindern Muthwill oder Bosheit erzeugt, werden ungeübt, ja ungekannt bleiben, folglich dem Lehrer den Zeitverlust, den Verdruß des Verweisens und Strafens ersparen. Kindische Reden, Unfläterei, Grobheiten, schale Possen, Mausereien, thätliche Angriffe werden so selten, der gebildeten Denk-

art der Kinder so fremd sein, daß wenn ja ein einzeles Beispiel erscheint, der Verbrecher die Geringschäzung der übrigen auf sich laden, folglich seine That keine Nachfolger finden würde.

Auf der andern Seite wird eine Gesellschaft, so gebildeter Knaben im Guten mit starken Schritten fortgehn. Denn da zu eben der Zeit durch praktischen Unterricht ihr Verstand denken lernt, wo das Herz durch Sanftmuth bildsamer wird, so werden alle zur Ordnung in Geschäften und Geräthen, zur Reinlichkeit, zur Geduld bei unangenehmen Vorfällen, zum liebevollen Gehorsam gegen ihre Vorgesezten desto geneigter sein, je mehr sie diese Tugenden zum Wohl des Körpers, zur Gemüthsruh, zur künftigen Glückseligkeit zuträglich erkennen, und je aufmerksamer die Lehrer sind, weder gute noch schlimme Handlungen ohne die verdienten Folgen zu lassen. Unter diesen Umständen zumal wird das gute Beispiel die Lasterhaften desto gewisser bekehren; denn den Knaben von fester Denkart, dem einmal der Tugend Folgen beglückten, den einmal das Gute zur Gewohnheit ward, hat nie der Umgang mit Verderbten, nicht ihr dringendes Zureden zu erschüttern vermögt. Und redet nicht die Schrift

mehr von bekehrten Sündern, als von Frommen, die verführt sind?

Noch von neuer Seite läßt sich der Vortheil dieser Art betrachten. Die Nachbildung nach guten Zöglingen kann zweckmäßiger, folglich ihr Nutzen wichtiger werden, wenn man unter einem großen Haufen zu wählen hat, als wenn die Gesellschaft sehr klein ist. Gut, tugendhaft, gesittet, sind sehr allgemeine Ausdrücke, die aber so viel Unterarten zulassen, als manchfaltig die menschliche Temperamente sind. Daß sich jedes Temperament zur sittlichen Güte veredlen könnte, ist längst erkannt; die natürliche Folge davon ist, daß sich die Tugend — wie ja auch das Laster — in unzähligen Gestalten weist, und eben so gewiß ists, daß die Nachbildung im Guten und Bösen desto leichter geschieht, wenn ihr die Aehnlichkeit der Gesinnung den Weg bahnt. Zwei Erwachsene von gleicher Tugend werden einander schätzen, dies ist unvermeidlich: aber sich zu geselligem Umgang verbinden, einander lieben werden sie erst alsdann, wenn einer in des andern Gesinnung sein Bild findet, oder auch wenn ihre verschiednen Launen so gerad auf einander stossen, daß sie sich ab-

schleifen, und eine die andere zu mäßigen taugt, wie des Phlegmatickers äusserste Gelassenheit auf des Cholerikers Galle paßt, und des Melankolikers Schwermuth auf des Sanguinisten Jovialität.

Nur in diesen Fällen findet vollkommne Veredlung des Herzens und des übrigen Charakters statt: in Fällen anderer Art ist sie theils schwerer, theils entsteht daraus Nachahmung solcher Reden und Handlungen, die unserm Charakter unnatürlich sind, kurz, die allzeit schädliche Schwächung, Verbannung des Geprägs, das uns die Natur gab. Dies ist die Folge, wenn man in Privaterziehungen wenig Kinder zusammenbringt. In öffentlicher Anstalt hingegen können, und werden sich Gleiche zu Gleichen gesellen, jeder wird seinem Charakter treu bleiben können, und zugleich wird der weite Zirkel, in dem man sich findet, Geselligkeit und allgemeine Duldung unausbleiblich nachziehn. Ernsthafte und angenehme Verrichtungen werden besser von statten gehn, die Eltern werden sichs zum Vergnügen machen, die Jüngern anzuführen, ihnen ihre kleinen Erfahrungen, Bemerkungen, kleine Vortheile mitzutheilen und wir

müß-

müßten sehr irren, wenn nicht die so viel leichtere Herablassung den Unterricht dieser Art faßlich und klebend machte, wenn nicht der vertrauliche Ton und die Dankbarkeit zwischen den jungen Menschen enge Freundschaft knüpfte.

Nimmt man dazu ein Institut, woran mehr Nationen Theil nehmen, so kömmt noch ein ganz unerwarteter Vortheil der öffentlichen Erziehung dazu, der Vortheil, Sprachen spielend zu lernen. Ohne hier die alte Klage über Zeitverlust, Geldspielerei, Gedächtnismarter ꝛc. zu wiederholen, als Opfer, die das heil. röm. Reich deutscher Nation der lateinischen, und nicht selten der französischen Sprache zu bringen pflegt, so darf ich sagen, daß sogar die vernünftigste Privatzucht das nicht leistet, noch leisten kann, was unter den angenommenen Umständen ein öffentliches Institut. Dutzende von Beispielen sind mir bekannt, wo Eltern vom Stande durch den Beistand einer Französin, und durch das Gesetz, unter sich nie anders als französisch zu reden, ihr Kind zum guten Franzosen bildeten: doch nun geschah's auf Kosten der Muttersprache, die das Kind entweder gar nicht, oder in der Mundart der Hausgenoßen reden lernte. Und

hier, deucht mich, ist der Schade grösser als der erzielte Gewinn.

Unter Zöglingen hingegen von zwei Nationen ist dies nicht zu besorgen. Der junge Franzos wird so gut deutsch reden müssen, um verstanden zu sein, als der junge Deutsche französisch; und so werden ohne Unterlaß beide Sprachen in Uebung bleiben. Der Einwurf, das jeder des andern Spracheigenheiten (Idiotismen) annehmen wird, gilt nicht, wenn man erwägt, daß die vielen Schnitzer, die anfangs unvermeidlich sind, doch nach einiger Zeit, die wegen ununterbrochner Uebung sehr kurz ist, ganz verschwinden werden, da der Stammlende den Rechtredenden stets vor sich hat, der sich weder wird verleiten lassen, seine Muttersprache mit Solöcismen zu füllen, noch dergleichen in des Fremdlings Munde dulden wird: und überdies bilden sich beide zu gleicher Zeit durch Lesen, um zierlich zu reden. Durch Hinzukunft einer dritten Nation wird dieser Nutzen noch ausgebreiteter, und beim Philanthropin zu Marschlins war dies wirklich der Fall, da wegen den nahen Gränzen auch die Italiäner dies Institut nicht unbesucht liessen.

Ich

Ich sehe voraus, daß uns Spötter eine Sprachenmischung prophezeihn werden, als im Mittelmeer die lingua franca ist: und die Herren würden Recht haben, wenn im Institut auch so viel Sprachen durch einander geredt würden, als an den Küsten des Mittelmeers, wenn Leute von feiner Bildung die Sprache so zu mishandeln pflegten, als rohe Seeleute, und wenn nicht durch steten Unterricht, wo man sich bald der einen, bald der andern Sprache bedient, für die Reinigkeit jeder von ihnen gewacht würde.

Hieraus erhellt, wie bald und wie leicht in solchem Institut die lateinische Sprache, so bald man will, muß lebend werden können: doch dies zu sagen nebst den neuen Kunstgriffen, die man in dieser Absicht gebraucht, überlassen wir billiger dem Abschnitt von den Spielen. Denn wirklich — und dies haben seit Jahrhunderten viel Vernünftige gewünscht und angerathen — unter die Spiele haben wir diejenige trockne Beschäftigung, die man thöricht genug zu erprügeln pflegt, das Vokabellernen und Flektiren gebracht. Eine Sache, die mehr, als irgend eine andre, bei der Einsamkeit und bei geringer Zahl von Zöglingen, zu bewirken unmöglich wäre.

Was die Allgemeinheit der Spiele, Uebungen in Sprachen und Kenntnissen, der Wetteifer in Körperstärke oder Geisteskräften — nachdem ein Knabe dies oder jenes vorzieht — der stete Umgang mit vernünftigen Lehrern, die liebreiche Begegnung derselben, der Zirkel von lieben Genossen, die Freiheit, nicht immerdar an die nämlichen Leute gebundem zu sein, die Freiheit, Gesellschaft mit Einsamkeit verwechseln zu dürfen, die Wohlthat, sich in Schwermuth oder Krankheit von seinen Lehrern und Brüdern besucht, getröstet, aus übertriebner Einsamkeit herausgeführt zu sehn; das Glück, statt schwärmender, sinnloser, langweilender, halsbrechender, geistverderbender Vergnügen lauter solche zu geniessen, die den Körper bewegen und üben, nicht erschöpfen; die den Geist abspannen oder den Witz, Scharfsinn, Laune, Bemerkungskraft, Urtheil thätig machen, oder auch durch den Anlaß, schön, edel, groß zu handeln, das Herz bilden. Daß dieser Zusammenfluß von Vortheilen auf Gesundheit, Heiterkeit, Wechselliebe der Knaben einen großen Einfluß haben müsse, daran wird wohl niemand zweifeln der jemals über diese Sache nachgedacht hat.

Daß

Daß gleichwohl diese Zuneigung derjenigen nicht gleicht, die das Band des Bluts stiftet, streitet so wenig wider die öffentliche Erziehung, daß es zu einem neuen Beweggrund wird, sie dem Kinde zu geben. Was lehrt denn die Erfahrung anders, als daß eben die Sympathie des Bluts — oder wenn man lieber will, der dumme Wahn mancher Eltern, nur ihre Kinder seien ohne Tadel — die Körper der Kinder verzärtelt, und in ihren Seelen einzle Fehler so sehr zur Gewohnheit werden, falsche Denkart so tief einwurzeln läßt, daß sie sich, regellos in Lebensart und Handlungen, ungezogen, tückisch, betrügerisch oder Betrügereien offen in der Welt erscheinen. Dies ist so wahr und der Grund davon liegt so offenbar in der Affenliebe, daß tausend Kinder von Stiefeltern, oder deren Eltern ihre ganze Liebe auf ein anders erschöpft hatten, eben durch die Härte der Zucht selten verderbt, gemeiniglich die rechtschaffensten Männer werden, wenn der Liebling im Spital oder am Galgen stirbt.

Nur durch Vernunft gemäßigt, wird Kinderliebe, wie alle Leidenschaft, heilsam. Und diese Vernunft, die durch den öffentlichen Erzie-

her durch die Bande des Bluts keine Stöhrung leidet, läßt ihn kühl den Mitteln nachdenken, wie er den Knaben, seinem Temperament gemäß, zum Guten lenke, vom Bösen abführe. An Muße kann es solchem Mann nicht fehlen, wie dem geschäftvollen Vater, der häuslichen — ich sage nicht einst, Putz, Bücher, Gesellschaft, Spielliebenden Mutter: der Erzieher hingegen hat diesem Geschäft sein Leben, seine Verstandskräfte geweiht, und wird durch Uebung immer fester.

Hiezu kömmt, daß alle Erzieher des Instituts nach einem Plan arbeiten, den Ein Mann nach Vernunft und Menschenkenntnis entwarf, und wobei er seine Mitarbeiter zu Rath zieht. Wo ist dergleichen in häuslicher Zucht zu erwarten; ja wo ists nur wahrscheinlich? So viel Hausgenossen, so viel Arten der Behandlung. Vater, Mutter, das ältere Geschwister, Hofmeister, oder Französin, Bediente, oft dazu Verwandte, die im nämlichen Hause wohnen — derer, die zum Besuch kommen, nicht einst zu gedenken — alles will am Kinde meistern. Der eine schmählt über das, was der andre übersieht oder gar billigt: der liebkoset ihm, wenn

ihn

ihn jener mit Schlägen von sich gejagt hat: der steckt ihm Speisen heimlich zu, wenn ihn die Eltern oder der Arzt fasten hieß: der lehrt ihn das Auge seines Aufsehers blenden, und bringt ihm durch Unvorsicht oder Bosheit Grundsätze bei, die ihn kurz zuvor andre verabscheun lehrten. Oft zankt man sich sogar in des Kindes Gegenwart über die Erziehungsart, und das schlaue Kind henkt sich nun an den, der ihm zu schmeicheln weiß, merkt beider schwache Seite, lernt sie täuschen, und verschließt sein Herz, vielleicht auf stets, allen guten Grundsätzen, und umfaßt dafür den: Lerne die Mittel kennen, die dir das verschaffen, was deine dermalige Laune verlangt.

Dieses Uebel wird auch dann nicht verschwinden, wenn die Hausgenossen alle gut, und vor den Bösen dem Kind aller Umgang versperrt ist. Gut sein ist sehr wenig gesagt, wenn von Erziehung die Rede ist: und wer zum Bedienten, zum Gesellschafter, zum Freunde taugt, kann gleichwohl der Bildung des Kindes schaden, nicht nur wenn er in Sprach und Geberden etwas auffallendes hat — denn das wird von Kindern eben so schnell als unglücklich nach-

geahmt — sondern auch wenn seine Art, sie zu führen, seine Denkart von der der übrigen abgeht.

Man sage doch nicht, daß es in der Gewalt der Eltern stehe, lauter solche Hausgenossen zu wählen, die ihrem Erziehungsplan gemäß zu verfahren Lust und Fähigkeit besitzen. Wo ist das Gesinde, das selbst gebildet genug ist, um nie dem Kinde Blößen zu geben, nie durch Uebereilung — von schwerern Fehlern ist oben geredt — zu zertrümmern, was die Eltern bauten: wo der Hofmeister von Kenntnissen, Geschmack, Bildung und überdies von Lenksamkeit, sich in der Eltern Plan einzuwerfen, nach des Kindes Gemüthsart Maaßregeln zu nehmen? Und wenn er dies alles ist, wird er dem Kinde lange genug bleiben, und ihm sein Glück opfern, wird er für mäßiges Gehalt dienen wollen? Ja — und dieser Einwurf gilt für alles obige — werden alle diese chimärischen Personen in solcher Anzahl zu haben sein, als für die Leute von einigem Stande erfordert wird?

Nun darf ich zwischen Privat- und öffentliche Erziehung eine so wahre, als vortheilhafte Parallele ziehn. In dieser kann das Kind isolirt, von allem schädlichen Umgang ausgeschlossen

sen sein. Die Personen, die seinem Unterricht, seiner Bildung, seinen Bedürfnissen dienen, können desto besser gewählt werden, da man für eine Schaar von Kindern, die in einem Institut beisammen leben, weit weniger Aufseher und Bediente braucht, als wenn eben diese Kinder bei den Eltern sind. Aus eben dem Grunde können diese Leute besser bezahlt werden: und alsdann haben sie Ursache, dieses Geschäft als ihre Bestimmung anzusehn, der sie sich ganz widmen können, weil ihr Glück gemacht ist. Ists in dieser Rücksicht dem Privathofmeister zu verargen, wenn er sich seinem transitorischen Geschäft nur halb widmet, um für ein künftiges Amt, dessen Arbeiten oft mit seinen gegenwärtigen im Widerspruch stehn, nicht ungeschickt zu werden? Mit Wehmuth denk ich hier an das Verhältnis, worinn Hausvater und Hofmeister zu stehn pflegen. Das Wahnbild eines Hofmeisters, wie sichs gewöhnlich ein Vater macht, ist, wo nicht unmöglich, doch so, daß ein solcher Mann mit 600 Thaler Besoldung nicht zu erkaufen wäre, ja daß sich Akademien und Könige um ihn reissen mögten. Und diesen bezahlt er — mit 200 Thlr. und das ist noch anständig, bis zu 30 Thlr hinab.

Freilich ist dieser Aufwand seinen Einkünften gemäß, und oft verdient das Subjekt, das er zu finden das Unglück hat, nicht den täglichen Unterhalt: aber er verwende so wenig als er will, so ists doch immer ungleich mehr, als was die ganze Erziehung des Kindes, in einem öffentlichen Institute, die Kleidung sogar eingeschlossen, fordert. Was das unbillige und nie erfüllte Verlangen eines Vaters an den einzeln Hofmeister betrift, das leistet ein Institut vermittelst der Anzahl von Lehrern.

Ja noch mehr. Wer da weiß, wie ungeheuren Aufwand der vollkommne Unterricht eines Knaben in Sachkenntnissen fordert, der wird beim ersten Anblick dem Fortgang der Privaterziehung verzweifeln, und dem Institut, von dessen Fond er überzeugt ist, gern sein Kind vertrauen. Modelle, Kupferstiche, Bildsäulen, Gemählde, Antiken, Risse von Pallästen und Festungen, Naturalien, Münzsammlungen, Werkzeuge zur Experimentalphysik, mathematische Instrumente, Anstalten zu nützlichem Spiel und zu Handarbeiten, und — was ich zuerst nennen sollte — ein vollständiger Büchervorrath für den Zögling nicht nur, auch für den Lehrer: Gott, welch

welch Kapital fordern diese Dinge! Und ihre Nothwendigkeit zur völligen Bildung des Knabens, welch Vernünftiger wird sie verkennen!

Ja wenn es noch bemittelte Väter giebt, die mit dem Vermögen den Willen und die Einsicht verbinden: woher nehmen sie denn die Zeit, und wie haben sie die Kenntnis aller Fächer, um die Fähigkeit eines oder mehrer Hauslehrer prüfen, für ihre Treue wachen zu können! Laufen nicht also auch diese wenigen Väter Gefahr, daß bei allen Anstalten ihr Kind dennoch in irgend etwas versäumt wird?

Hier kömmt einem Institut der Oberaufseher zu statten, der nicht nur, wie gesagt, den Plan regiert, sondern auch für dessen Befolgung wacht. An Zeit kann es solchem Mann unmöglich fehlen, und daß er fähig, treu, unpartheiisch sey, Unordnungen früh zu begegnen, und an der Vervollkommnung des Ganzen unabläßig zu arbeiten, dies hängt von der Einsicht des Fürsorgers ab, der den Mann wählte.

Noch ist ein Einwurf übrig, der von der Verschiedenheit der Charaktere, der Genies seine Stärke erhält. Wie läßt sich hier, kann man sprechen, Einheit des Plans gedenken? Muß

sich

sich nicht derselbe für jedes Individ ändern? und wird dies nicht den Erzieher so vieler Knaben irren? Die Antwort auf diese Dinge ist zwiefach, und führt mich auf zwei merkwürdige Betrachtungen.

Daß sehr viel Wahrheiten, Erscheinungen, Grundsätze im Reich der Natur und Sitten, der Wissenschaften und Künste auf sehr wenig Grundgesetze zusammenlaufen; daß, wer diese zu erforschen sich bemüht oder angeführt wird, in einer erstaunlichen Menge unbekannter Thatsachen nichts neues, sondern die Bestätigung oder Berichtigung des alten findet, zu ihrer Beurtheilung vorbereitet ist, ja im natürlichen und sittlichen Leben vor denjenigen ungemeinen Vorsprung hat, dem diese Zauberschlüssel fehlen: dies alles ist ohne Widerspruch, und den Vernünftigen so sehr bekannt, daß wirs hier nur zu nennen brauchen, um etwas andres darauf zu bauen. Genug, daß die Lehrer eines öffentlichen Erziehungshauses sichs zur Pflicht machen müssen, diese Wahrheit und ihre fruchtbaren Anwendungen bei jeder Art der Bildung im Auge zu haben.

Diesem zufolge besteht ein großer Theil der Erziehung in Beobachtung wenig allgemeiner

Ma-

Maximen, die für alle Zöglinge gelten, und die wirklich, zumal bei unverderbten Herzen, das meiste thun. Dergleichen sind: Breite über alle den Geist des Adels und Wohlwollens aus — suche den ganzen Tag, ausser in den Verdauungsstunden, Geist oder Körper zu beschäftigen — laß ihre Beschäftigungen nie anders als zur Bildung des einen oder des andern dienen — laß jede Art höchstens eine Stunde dauren, damit sie nicht ermüden und eckeln — versäume nie, ihnen sinnlich zu machen, wie Lohn und Strafe aus den Handlungen selbst entspringt, und überhaupt lehre sie auf die Kausalverbindung merken; eine Maaßregel, die das Glück aller Menschen hier und dort entscheidet. — Ihr Gefühl suche bei fremdem Schicksal zu entflammen, beim eignen und bei allgemeinem Uebel zu mindern, daß desto lebhafter Vernunft und Ueberlegung walte. — Lohn und Strafen ertheile nicht zu oft, damit sie mehr auffallen: aber was du versprachst und drohtest, das halt unverrückt, um nicht in ihrer Achtung zu fallen, und den Guten laß, den Bösen frech zu machen. — Nicht pedantische Gravität, nicht das Recht zu strafen mache die Scheidewand zwischen dir und ihnen,

sondern Vernunft in Red und Thaten, sanfter Ernst in Lehr und Ermahnung, Muster in Fleiß und Sitten, selbst in ihren Spielen, von denen du nur durch Theilnehmung alles Wilde entfernen, und ihnen vortheilhafte Wendungen geben kannst, wodurch sie den Verstand, die Glieder des Leibes, oft das Herz zu bilden dienen; endlich ihr Bewußtsein, daß nicht Alter, sondern Kenntnis und Bildung dich über sie hebe, und daß du sie genug liebest, um sie dir nachbilden zu wollen, dies alles flösse ihnen Folgsamkeit, Achtung und Nacheifer ein. Dies ungefähr wären die allgemeinen Vorschriften.

Von den besondern läuft wieder ein sehr großer Theil dergestalt zusammen, daß ihre Anwendung nur Menschenverstand braucht, um das mutatis mutandis nicht zu vergessen, das heißt, sie nach Beschaffenheit des Charakters zu bestimmen. Dahin gehören: Gieb jedem solche Beweggründe zum Guten, die seinem Charakter anpassen, dem Empfindsamen Empfindung, dem Kalten Vernunft, dem Stiefson der Natur male Bilder der Zukunft mit starken Farben — vergilt jedem durch das, was ihn reizt oder schreckt, dafern nur nicht durch Lohn eine niedrige Lei-

den-

denschaft genährt, durch Strafe eine nützliche Beschäftigung verhaßt wird: jener Fall gilt für Güter der Sinnlichkeit, dieser für Uebertreibung nützlicher Arbeiten. — Such in jedem den Funken desjenigen Triebes anzufachen, der schwach genug ist um durch Unthätigkeit zu ersticken: den Ehrtrieb rege durch edle Muster, die den Trägen beschämen und reizen, daß er sich aufraffe; das Wohlwollen entflamme durch Vorliebe, und durch ihre Zeichen, Sanftmuth, Wohlthaten und Verzeihung. Kein Unverderbter wird ihr zu widerstehn vermögen. — Ermahnung und Verweis sey beim Lenksamen sanft, beim Leichtsinnigen ernsthaft, beim Muthwilligen drohend, beim Verstockten durch gesetzte Sprache, starren Blick, todtes Lächeln eindringend und furchtbar — Endlich forsche nach den Quellen der sittlichen Handlungen, beurtheile sie nach Temperament und Umständen, um sie diesen gemäß vergelten zu können, dich vor Täuscherei zu bewahren, des Guten Wiederholung zu befördern; und die des Verbrechens schwer oder unmöglich zu machen.

Eine dritte Art von Grundsätzen, die der Erzieher erst nach völliger Bekanntschaft mit dem

Individ abziehn kann, ist, ich gestehs, bei weitem die schwerste, fordert Genie und Erfahrung. Aber wenn hier der öffentliche Erzieher täglich zuzulernen braucht, den doch noch die beiden vorigen Arten der Erziehungsregeln sehr vor groben Fehlern bewahren: wie wird sich den vollends der Vater, der Hauslehrer helfen können, der ohne Erfahrung, ohne Theorie, oft ohne Kopf und wider seine Neigung im so schweren, so wichtigen Erziehungswerke pfuscht!

Laßt hingegen einen Philanthropiner, dem die Wahl des Fürsorgers und innre Neigung seinen Beruf gab, laßt ihn an fünfzig und mehr Subjekten, zehn Jahr und drüber gearbeitet haben, so wird er der Launen schon sehr viel kennen, daß ihm nicht leicht eine Gemüthsart aufstoßen kann, die ihn stutzen macht, keine Art des Fehlers, die er auszurotten verzweifeln müßte. Für jeden neuen Fall wird er schon einen ähnlichen oder gleichartigen gehabt haben, wo es nur mit kleiner ausserwesentlichen Veränderung das alte Gegenmittel braucht. Ja wenn dies auch nicht wäre, so hat schon die lange Gewohnheit dieses Geschäfts seinem Verstand diejenige Richtung gegeben, die ihn zur

Erfindung bei weitem geschickter macht, als sogar ein grösserș Genie, das sich auf diese Kenntnisse nicht gelegt hatte.

Welch erstaunliche Weiterung der Kenntnis des Herzens, des Verstandes, für die Weltweisheit und Sittenlehre aus solchen Beobachtungen zu erwarten wäre, darf ich nicht erst sagen. Alle Vernünftigen wissen izt, daß die menschliche Erkenntnis ohne Beobachtung im Staube liegt, daß ohne Thatsachen kein abgezognes Räsonement statt findet. Nun erwäge man nur, wie viel Erscheinungen des Gefühls und Urtheils durch die gesellschaftliche Erziehung veranlaßt werden, die im Hause der Eltern, wo das Kind sich minder äussern konnte, ungeschehn, die Kräfte unentwickelt blieben: ja wo die ganz wenigen merkwürdigen Zufälle von ungeschickten Eltern unbemerkt, folglich unbenuzt, oder doch bald vergessen bleiben. Oeffentlichen Erziehern hingegen ist der Beobachtungsgeist ein Hauptquell der Vervollkommnung, und ein Verzeichnis merkwürdiger Fälle und Beobachtungen darüber — dergleichen sich zum Besten des Instituts jeder philanthropinische Lehrer hält — giebt den Nachfolgern in den ersten Amtsjahren vor den ver-

suchtesten Hauslehrern einen ungeleugneten Vorsprung. Und dies nicht nur in Kenntnis des Individualcharakters, sondern auch, da dergleichen öffentliche Erziehungshäuser von mehreren Nationen besucht werden, in der Beurtheilung des Nationalgeistes.

Verbinde man hiemit den encyklopädischen Unterricht in Wissenschaften und Künsten, wie ihn kaum der reichste, einsichtvollste Vater seinem Kinde verschaffen kann: denke man hinzu, daß Millionen Menschen in einem Geschäft groß worden wären, durch dasselbe ihr Glück gefunden hätten, hätten sies früh gekannt: und nun gestehe man sich selbst, welche Erziehungsart vor der andern nicht Vorzug blos, unendlich Vorzug verdiene!

Ich mag nicht alles erschöpfen, noch dem Leser das Vergnügen rauben, aus dem Gesagten neue Folgen zu ziehn. Nur Proben zu geben, wie viel sich zum Vortheil meines Stoffs anführen liesse, nenn ich nur, daß dem Knaben Ordnung, bürgerlicher Gehorsam, Verträglichkeit mit allerlei Gemüthern einzuflössen, und unter einer Menge Mitbrüder einen Herzensfreund auf Zeitlebens zu finden, ein Institut der sichre und

natür-

natürliche Weg ist. In diesem Stück gleicht ihm die akademische Verfassung, nur mit dem Nachtheil, daß leztre einem zu kleinen Haufen Menschen nützlich wird, und selbst für diese zu spät anfängt.

Und hier fragen wir euch, Eltern, ob, den Kindern die Falte von Bürgergesellschaft zu geben, die Privaterziehung nicht gerade das Gegenmittel sey? Ein Kind, voller Mängel und augenblicklicher Fehltritte fähig, unbekannt mit Recht oder Unrecht, Gutes und Böses nach dem gegenwärtigen Gefühl schätzend, ein solches Geschöpf zur Rache gegen den Beleidiger, selbst gegen unvorsätzliche Beleidigungen, ja gegen unbelebte Körper anfrischen, seinen Unwillen wider den strafenden Hofmeister billigen, seine Aufsäzzigkeit gegen denselben durch eignes Betragen, durch Wortwechsel, durch Verweise veranlassen, oder stillschweigend gutheissen, wo nicht befehlen; den kleinen Schwächling über die Bedienten, ja über sich selbst zum Herrn machen, vor dem man in spätern Jahren als vorm Tirannen zu zittern hat — heißt das was anders, als an der Bildung eines eigenwilligen Narren, eines Poltrons, eines Rebellen, kurz eines un-

glückseligen Schurken arbeiten? Was wird dieser in Zweifällen thun, als entweder seine Hirnschädel an dem Eisengitter der Unmöglichkeit einstossen, oder, was noch ärger ist, durch Kriecherei — denn Tirann und Kriecher sind Eine Person — verächtlich werden!

Weh, wer wird denn sein Kind so verzärteln, sprechen viel vernünftige Väter — und einige vernünftige Mütter — Nur seine Stütze soll er an uns finden, so lang er ohne sie fallen würde! Seine Stütze nur? Wohl dem Knaben, wenns dabei bliebe. Aber wer weiß nicht, daß gewöhnlich der Sohn das Schooskind der Mutter ist, wie des Vaters die Tochter. Wer weiß nicht, daß überhaupt der zu lange Umgang mit Weibsen des Knabens großer Nachtheil ist, weil er in den Bildungsjahren von 4 bis 14, unter weiblicher Hand entweder weibisch oder unbändig wird. Weiber sollen in den ersten Jahren seiner Bedürfnisse warten, der Umgang mit Frauenzimmer gleiches und höhern Alters soll ihn sanft bilden, nicht durch Gebieten ziehn. Das lezte, ists nicht lächerliche Fordrung? Wie kömmts anders, daß unsre Männer sich entweder in Weiberlinge, oder in Tirannen theilen, als weil in

jenem

jenem Fall übertriebne Nachbildung, in diesem ohnmächtige Zucht sie verderbt hat?

Hingegen was thut hier ein öffentliches Institut, ja was muß es seiner Natur nach leisten? Aus der elterlichen Verbindung gezogen hat das Kind nunmehr keine Personen, die es durch unzeitige Zärtlichkeit weichherzig machen, Nachsicht bei Fehlern erwecken könnte, wo es der Schärfe braucht; so wird es mit Nachdruck vom Bösen abgeschreckt. Und da allen Lehrern daran liegt, beim Zögling einander in Achtung zu erhalten, und das Verbrechen dawider mit Entfernung vom Institut bestraft werden würde und müßte: so ist hier der Fall unmöglich, daß sich ein Erzieher des gestraften Knabens wider den andern annehme. Dies darf selbst dann nicht öffentlich geschehn, wenn die Bestrafung ungerecht oder zu hart war. In diesem Fall würde der Lehrer, bei dem sich der Knabe beklagte, ihm die schlimmste Seite des Verbrechens vorstellen, und wenn auch denn die Strafe zu hart schiene, sagen müssen: Dir kömmts nicht zu, das Verfahren deines Vorgesetzten zu beurtheilen; gehe hin und beßre dich. Der fehlende Lehrer aber würde nicht von geheimer Verant-

wortung frei sein: seine Obern würden schon Maaßregeln haben, ihn behutsamer zu machen, und fänden sie gar unanständige, schändliche Quellen seines Verfahrens, ihn mit guter Art, doch ohne daß es der Zögling für die Wirkung seiner Klage halten könnte, vom Institut entfernen.

Genug bewiesen, daß in dieser Lage ein Zögling in den Jahren, wo er gehorchen und nachgeben soll, gehorchen und nachgeben lerne. Denn wie es sich mit der Geduld bei Strafen verhält, so auch mit der Enthaltung von Selbstrache. Das Recht, Beleidigungen zu rächen, ist in den Händen der Erzieher. Wahr ists, die Eltern pflegen sichs ebenfalls zuzueignen: aber wer kennt nicht vieler Eltern — zumal vieler Mütter — Partheilichkeit, wo nicht zwischen Kindern, doch fast allemal zwischen Kind und Bedienten. In einem Erziehungshause hingegen erlaubt man dem Zögling nicht, den Bedienten stolz zu begegnen, und anders als mit Bescheidenheit etwas zu verlangen, anders als mit Sanftmuth sie zu verweisen.

Ist wohl zur billigen Denkart, zur Gerechtigkeitsliebe, zur Erstickung der Rachsucht, zum

willigen und zugleich vergnügten Eintritt ins Burgerleben eine beßre, kürzere, natürlichere Vorbereitung als diese? Wie schwach haben immer Sittenlehren, sittliche Erzählungen, ja selbst Wahnbilder von glücklichen Bürgergesellschaften auf die Bildung des Menschen gewirkt, und wie schwach mußten sie wirken, da jedes Mitglied des lesenden Publikums durch Erziehung schon verderbt oder auf dem Wege war, verderbt zu werden, und wie wenig vermag überhaupt auf das Große der Menschheit simbolische Ueberzeugung, wenn Gewohnheit und verkehrtes Interesse des Herzens sie bestreiten!

„Wenn wir denn euch Philanthropinern, „mögten die Gegner sagen, alles zugäben, was „wird denn euer Erziehungssystem auf den 12 „jährigen, ja schon verderbten Knaben vermögen? Denn nach der Entwöhnung werdet ihr „sie doch nicht nehmen wollen.„ Ich denke, man wird sich nach dem Vorigen dieses selbst beantworten können. Zuerst dürft ich nur das Steckenpferd gewisser Leute, den Beweis von der Sicherheit brauchen, und sagen: Den Verderbten uns zu geben, ist wenigstens nichts gewagt, schlimmer wird er doch in einer guten

Anstalt unmöglich werden. Doch im Ernst, er wird besser werden. Der Geist des Philanthropins ist Sanftmuth, die durch ihre Fortdauer auch den Kältesten rührt, verbunden mit Ernst, der nicht abläßt, bis der Fehler ausgerottet sey. Und wird bei der unwiderstehlichen Kraft der Nachahmung der Bösewicht böse bleiben können? Gebildete Seelen sind um ihn, gute Handlungen geschehn vor seinen Augen; jeder Fehltritt, leicht oder schwer, hat Straf im Gefolge; Gutes empfiehlt sich durch natürlich gute Folgen, oder durch ausdrücklichen Lohn. Und wärs auch noch möglich, verstockt zu bleiben — und vom Knaben ist das schon viel vorausgesetzt — so würde ihn der natürliche Abscheu der übrigen strafen.

Auch kleine kaum entwöhnte Kinder solte man öffentlichen Erziehungshäusern übergeben, und sich eines desto bessern Erfolgs versichern, da die Erzieher noch nicht mit eingewurzelten Gewohnheiten, physischen Uebeln, Lastern zu kämpfen haben, und dafür die herrschende Neigung gleich bei ihrem Ausbruch veredeln können. Denn wer weiß nicht, daß nur dies der Erziehung Zweck sey? Weh dem, der aus einem Tarquin

oder

oder Nero einen Gellert zu bilden versucht, da seine Heftigkeit, so sie gemäßigt würde, ihn zum Luther veredeln könnte. Und dies wird nie leichter geschehn, als beim frühen Anfang der Zucht. Zu warten, bis er durch Sprache seine Gesinnung ausdruckt, bis er Fuß und Hand brauchen kann, seine Launen in Thätigkeit ausbrechen zu lassen, ist schon viel zu lange gewartet. Wer da weiß, wie bald die äussern Gegenstände, wie bald sogar das Betragen der Umstehenden auf das Kind sich eindrucken, daß nach ihrer Beschaffenheit seine Seele munter oder betrübt, läppisch oder ernsthaft, laut oder still, störrig oder gefällig, grämlich oder zufrieden wird, daß er sehr früh sinnliche Erfahrungen macht, und nach Gleichförmigkeit schließt und handelt, der wird uns auch hier mit Erstaunen Recht geben, und sagen: Geben wir den Kindern so früh als möglich planmäßige Erziehung! Ohne weitere Absicht, als um der ausserwesentlichen Hindernisse der Bildung enthoben zu sein, das ist, um nicht ausrotten zu müssen, was in des Kindes Natur nicht lag.

Man glaube nicht, daß die in den ersten Kinderjahren unglaublich große Zärtlichkeit der

Eltern diesen Vorschlag ungereimt, noch daß die vernünftigere Behandlung viele Eltern ihn für diese Jahre unnöthig macht. O wie viel Fälle bleiben übrig, die für eine große Zahl Unmündiger das Philanthropin zur allgemeinen Zuflucht, zur liebreichen Pflegmutter machen. Nicht nur die Unkunde, nicht nur der Tod der Eltern — und dies sind ja Fälle, die an allen Orten Waisenhäuser füllen — sondern, um nur von unzähligen möglichen Ursachen noch einige anzugeben, die Unfähigkeit der Mütter zu säugen — welchem Uebel man durch ein weit ärgers abzuhelfen pflegt: — das Verreisen mancher Eheleute, wo die Kinder nur mit Beschwerde und mit Gefahr fort gebracht werden; der Zank mancher Ehgeschiedenen, wer das Kind behalten darf: ist nicht in allen diesen Fällen die öffentliche Anstalt, ist nicht ein Philanthropin das sicherste und zugleich wohlfeilste Mittel?

Noch einiges heißt mich hier das Gefühl sagen, wenns auch der Zusammenhang weniger forderte. Wie mancher Knabe, den mit Kopf und Herz die Natur mütterlich aussteuerte, irrt elternlos und arm bei lasterhaften Verwandten herum, die ihn quälen und verderben, wird zum

Ge-

Genossen einer elenden Zunft, oder Verzweiflung bringt ihn unter Räuber, unter Ostindienfahrer, und am Galgen oder im Boden des Meers erstickt sein Genie, blos weil das neidische Glück ihn vergessen hatte, und dafür den Wanst und den Kützel des hochgebornen Dummkopfs zu versorgen bedacht war. Tausendmal haben weise Menschenfreunde, die durch Almosen nicht müßige Bäuche nähren, sondern bleibendes Gutes stiften zu müssen überzeugt sind; tausendmal, sag ich, haben sie gewünscht, hilflose Genies aus dem Staube zu heben, und ihnen anständige Zucht, und manchfaltigen Unterricht angedeihn zu lassen; aber theils wie kostbar pflegt dieser zu sein, theils wie schlecht! Nur allein in einem öffentlichen Erziehungshause kann dieser Endzweck mit den wenigsten Kosten und am sichersten erreicht werden.

Erstes Hauptstück.

Bedürfnis und Nuzen fleißiges Lesens.

Als Jüngling hatte ich oft den Gedanken: könnte nicht jemand ohne vieles Lesen sich in Wissenschaften hervorthun? Wer selbst denken könnte, brauchte ja nicht fremder Mittel. Zu borgen, zu erbetteln, was man aus sich zu spinnen vermögte, schien mir kleinstädtisch, niedrig. Könnten wir nicht so gut als unsre Väter, Bahn brechen, die Geistskraft war ja nicht erschöpft. Doch mit zunehmenden Jahren verschwand mir dieser Vorwitz bald, und ich fühlte es endlich wahr, was Vernünftige sagen, dem Geist sey das Lesen, was dem Körper das Brod. Wie diesem gesunde Nahrmittel, Wachsthum und Dauer geben, so giebt dem Geist das Lesen Stoff zu denken, Kenntnis und Bildung. Wo war ein Gelehrter von Namen, der nicht erlesene Bücher besaß? Nur einen statt vieler darf ich nennen, den Aristot, durch Weisheit und Naturkenntnis doppelt groß. Hatte er nicht der Bände ein überschwengliches Heer, gab ihm nicht Alexander die Kräfte, sie zu kaufen? Kauft er nicht

für

für 3000 Thaler Speusipps Vorrath, lag er nicht drüber so ewig, daß ihn Plato den Lesehelden nennt? Und Plato, gab nicht der für Philolas Schriften 1600 Thaler. Wie mögen sich denn nun Alltagsköpfe so viel zutrauen, wenn jene Weltlichter für so nöthig hielten, den Schatz fremder Erfahrungen und Einsichten in ihre Hände zu bekommen? Stolz und Narrheit ists, mit jenen Erfindern, die so hoch stehn, wetteifern wollen. Rasender Stolz, sich das zutrauen, was nur wenigen Köpfen zu erfinden glückte, nicht um vergessen und wieder aufgefunden, sondern in Schriften aufbehalten und gebraucht zu zu werden. Narrheit, auf die Gefahr des unglückschwangern Irrthums den richtigen Weg und seine Weiser, verlassen. — Ueberdem ist die Masse der Wahrheiten so groß, daß wenn auch der Weg zu ihnen nicht so lang wäre, sie nicht ein einzler alle erforschen kann. Es sagts auch schon ein Sprichwort. Auch das fruchtbarste Genie muß, um irgend weit zu kommen, aus Bächen schöpfen.

Was ich bisher sagte, man siehts, paßt auf alle Wissenschaften; denn wo ist die abgezogne Wahrheit, die nicht auf Erfahrungssätzen beruh-

beruhte? Doch um bestimmter reden zu können, schränk ich mich in engen Kreis ein, und zwar in den, der den Gelehrten als Gelehrten bezeichnet, der allen, welches Fachs sie sein mögen, die Bildung gab, und worin folglich keiner ohne Schande fremd sein darf: das Lesen der Werke über Weisheit und Geschmack. Welch Volk glänzte hier mehr, als die, deren Sprachen izt todt heissen, nur durch Schrift ihr Andenken erhalten haben, und nur in verunstalteten Töchtern leben? Wo ist, als in ihnen, Beispiel weiser Gebräuche, Staatsverfassungen, schöner Sittenzüge, Ausdrücke grosser Seelen. Durch was schließt sich die Geschichte der Welt auf, wo sind die Muster der Schreibart von Geschmack und Gefühl für Herz und Ohr, Reden von Seelen an Seelen, woher kam Kultur, als von Süden? Junger Redner, junger Dichter, willst du groß werden, so kenne die, die vor dir groß waren, stiehl ihnen Begriffe ab, lerne wie sie Gedanken ordneten, um zu des Hörers Seele den Weg zu finden, sein Herz zu entflammen, seine Entschlüsse zu lenken. Lern aus ihnen Urtheilskraft, zu sagen nur was herdient, zu schweigen, was nicht, so schön es auch für sich sey, daß nicht statt Rührung Lachen

dein

dein Lohn sey: Nicht zum Leisten diene dein Muster, wie den Redeschülern der Klipschulen in Rom und Athen. Nicht passe den Schuh in die einzeln Stapfen, aber schon den Plan seines Wegs. Lies ihn oft mit heitrem Geist und Theilnehmung, und von seinem Feur wird dein Herz glühen, dein Ohr wird für seinen Numerus reizbar werden. Gleicher Zufall, gleiche Lage, gleiche Gegenstände werden dir sich bieten, du wirst sie benuzen, und reden mit seiner Begeisterung, tönen mit seiner Harmonie. So viel vermag der Umgang mit guten Verfassern, Kenntniß, Aufklärung des Kopfs ist ihr gewisses Geschenk, Veredlung des Gefühls und Geschmacks freie Zugabe dem, der auch, wie jener Liebling der Natur ist. Nur Kenntniß ists, wornach wir eigentlich ausgehn: die Wonne der Nachbildung ists, was sich von selbst uns beut. So färbt den, der sich um seiner Geschäfte oder Leibesbewegung der Luft aussezt — ein Gleichniß, das wir dem Cicero danken — der Sonnenstral, ohne daß er sich deswegen aus dem Hause begab. Wer nur, ich sags mit Ueberzeugung, freies Muths, offnes Kopfs ließt und sich in die Seel und in das Gefühl seines Mannes einsezt, in dessen eig-

ner

ner Seele werden bei Reden oder Schreiben so viel Begriffe hervorkommen, seine Denkart wird eine Falte, seine Gedanken eine Deutlichkeit, Richtigkeit, sein Ausdruck eine Wendung angenommen haben, daß er selbst sich dessen wundern, und alles für eigen halten wird. Gerade der Fall, wie die Nachbildung nach Freunden von Vernunft und Bildung. Genug gesagt, um was leichtes begreiflich zu machen: doch mehr zur Empfehlung, als zum Beweis. Dies zeigt aber, wenn mans umkehrt, und den bösen, den elenden Schriftsteller, als den Verderber des Herzens, des Geschmacks, als den Lügenprediger, als den Abführer vom Denken betrachtet, wie wichtig es sey, zu wählen.

Zweites Hauptstück.

Wahl der Bücher.

Der Schaden der Schlimmen für Verstand und Sitten ist ausser Streit, so versteht sich, daß man auf beides Acht habe. Mit Bedacht sag ich beides; denn wenn ein Buch den Verstand aufklärte, aber zugleich Grundsätze predigte, die fürs Leben gefährliche Folgen hätten;

ten; daß er auch etwa, selbst fühlbar, das Gefühl herauswizeln, oder, selbst ränkvoll und feiner Bösewicht, Tugend aus mehr als Strafenfurcht, Tugend aus Bruderliebe lächerlich machen wollte; Kinder, so flieht ihn wie Schlang und Pest. Herz, Herz ist, wohin alle Bildung zielt; der Kopf ist nur das Mittel, nur der Weg zum Herzen, dem der der Wärme wenig hat. Wiz ohne Herz ist Schwerdt in des Tollhäuslers Hand; und wer nur ihn bildte, ist hochstehender Satan, weitgebietend, doch bald gehaßt, gestürzt! Von Zotenbüchern, die zwar nicht abscheulich, aber verächtlich machen, werd' ich an des Werks Ende reden; izt nur von dem, was Kopf und Herz wendet. Plin der jüngere widerspricht mir nicht, wenn er in jeglichem Buch einigen Nuzen beilegt. Er will nämlich sagen, daß nur das Fehlerhafte des Guten Theorie vervollkommnet, daß man am Schlechten durch Abstich des Guten Vorzug schaut. Sobald aber von Anfängern die Red ist, so hat keiner geleugnet, daß ihnen das erste Muster bleibende Falte giebt. Ja ich glaube bemerkt zu haben, daß sich das Fehlerhafte leichter, als das Gute mittheilt. Die Ursache davon zu finden, kömmt

uns eine natürliche Erfahrung zu Hilfe, daß nämlich ein Kranker ehe mit Schwäche, als der Gesunde mit Kräften ansteckt. Gesunder Zustand ist Mittelmaaß der Säfte und ihr Gleichgewicht; Krankheit aber die Störung desselben, scharfer Säfte Uebermaaß. Aus ihr entsteht schädliche Gährung, und so richtet die Ausdünstung scharfer Säfte mehr Schaden bei andern an, als die der schadlosen Feuchtigkeit Gutes wirken konnte. Vielleicht läßt sich hier mit der Sittenwelt Parallele ziehn. Maaß in Handlungen und Leidenschaften ist Tugend; Ueberschwang beider ist Laster. Jene wirkt ruhig und unbemerkt, diese macht Aufsehn: ja die geselligen Laster scheinen dem, wer den Schimmer liebt, und nur durch Größe, nicht durch Nuzbarkeit gerührt wird, der Nachahmung würdiger, als die wahre Tugend. Wird nicht der Haufe den Geldwerfer bewundern, wenn es den Vernünftigfreigebigen einen Filz nennt? Wird ihm nicht der Tollkühne ein Held, der Vorsichtigtapfre eine Memme scheinen? Nur das Große rührt den Pöbel, und der Ausgang für den einzeln Fall bestimmt sein Urtheil. Dazu kömmt, daß im fehlerhaften Muster der Rohe sein eignes

Bild findet, und indem er jenen bewundert, sich selber preißt. Er erwägt nicht, daß ein Ausbruch von Bewegung vielmehr Schwäche anzeigt, sie nicht zur rechten Zeit zurückzuhalten zu können: daß wahrer Selbstkampf, erfordert wird, oft kaltsinnig, arm an Innerkraft zu scheinen, und einst zur rechten Zeit, wo Wirkung vorauszusehn ist, mit voller Stärke vorzubrechen: statt daß jener Spiegelfechter so oft die Laune gebeut, seine Kräfte wie zur Schau darlegt und wo sie ihm einst dienen könnten, sich arm fühlt. Daher will das Ganze oder eine Reihe von Handlungen und Begebenheiten übersehn sein, eh sich das Urtheil fällen läßt, ob der Mann weise oder ein Thor war.

Die Anwendung dessen, was ich zur größern Brauchbarkeit allgemein ausdruckte, auf den Schriftsteller ist leicht. Kühnes Ausdrucks, hoher Gleichnisse voll, fährt der Verfasser daher und reizt den jungen Leser; es dünkt ihm schön, musterhaft. Sein Ton stimmt zur Denkart des jungen Lesers, der sich im stürmischen Alter fühlt, und nur Anlaß sucht, auf gleiche Art seine Kraft zu weisen. Entreiß ihm solchen Führer, oder er wird Zeitlebens die Falte bekommen, jedes

Vorhaben hohes Tons anzukündigen, pralend daher zu fahren, und nach verrauchter Hitze, erschöpften Kräften mitten im Werk zu ermüden. Denn gewiß ist des Musters Abdruck der Schüler, wie die Pflanze der Saat. Und daß sich der Charakter des Schriftstellers und seines Lesers auf die Handlungsart im übrigen Leben verbreitet, für den verderbten Geschmack welch fürchterliche Bemerkung!

Auch nicht einmal mit dem Guten das Schlechte gemischt, sondern der Bücher wenig, aber gesiebt. Nicht Mastung giebt kraftvolle Körper, sondern des Nahrhaften mäßiger Genuß, sagt Aristipp. Schlechtern Saamen faßt die Erde begieriger auf, und schwer ist er auszureuten: so der Irrthum. Billig heischte denn Timotheus der Flötenlehrer Doppellohn von dem, den vor ihm ein andrer verpfuscht hatte; denn die Nothwendigkeit, das Schlimme zuvorwegzuschaffen, doppelte seine Müh.

Böse Grundsätze, welch ein Unheil! Treu befolgt sie der Lenksame, freuet sich seiner Thätigkeit, und all sein Werk ist Schaden. Und o! des Zeitverlusts, sie zu fassen; Verlust eines Guts, das vielen unbedauerlich scheint, und

doch

doch ists von zufälligen Gütern das schätzbarste. Zeit auf Erden, ein Theil der karg gemeßnen Frist, zur Ausbildung künftiger zahllosen Jahrhunderte uns vom Schöpfer zugestanden. Alles, was du sittliches unternimmst, hat auf deine Bildung Einfluß. Wie wird das leichtsinnige, unsittliche, possenhafte, übeldurchdachte Geschwätz deine Sitten verderben, deinen Verstand vom Denken abführen, dergestalt, daß du Leuten von Einsicht deine geheimste Lektüre durch Betragen, Unterredung, Art dich auszudrücken, und durch Briefe verrathen wirst.

Suche denn nicht nur alles, was du treibst, aufs Leben anzuwenden; sondern unterhalte neben deinem Lieblingsfach eine Art Lektüre, die an deinem Gefühl für Tugend und den Schöpfer der Natur ausdrücklich arbeitet. Dies wird dich mehr als gelehrt, wird dich zum Menschen machen. Was ist der Gelehrte, der nur weiß, nur dachte, ohne sein Herz zu bilden? Wozu sollen Grundsätze, Lehrgebäude von Weisheit, Tugend und Gottespflicht, wenn man nicht ihre Wahrheit ihren Nutzen für die Brüder fühlt, wenn nicht die Handlungen jedes Tags für unsern gebildeten Patriotismus, für die Menschheit,

für unerkünstelte, durch Kenntnis der Natur angefachte Gottesliebe zeugen?

Drittes Hauptstück.

Einzle Bücher, vorgeschlagen.

Dies allgemein gesagt, und durch Beweis ausser Widerspruch gesetzt, wird keiner leugnen: doch damit werd ich dem wenig genuzt haben, der keine Bücher kennt. Frägt dieser den Buchhändler, so wird ihm der eine Menge anschwatzen, und gerade, die er los zu werden wünscht, und andre, oft beßre, verschweigen. Frägt er den buchhändlerischen Gelehrten, das ist den, der Legionen Büchertittel kennt, und höchstens ihren Inhalt und Werth aus gelehrten Zeitungen anzugeben weiß; so nennt ihm der hunderte, deren Zahl entweder vom Lesen abschreckt, oder durch Ueberladung verwirrt und vom Selbstdenken abführt. Die große Menge der Irrer, der Ordnungsleser, der Schwätzer, unter den Schriftstellern machens zur dringenden Pflicht, vieles liegen zulassen, was einem aufstößt, und zumal bei großen Werken, zu überlegen, ob das Buch der Lesezeit werth sey: damit

mit nicht das Mittelmäßige sich an des Guten Stelle schiebe, das uns einen Ruck in der Bildung und weitre Aussichten hätte geben können. O wie besser ists, ein wohl durchdachtes Werk von Kenntnis, Geschmack und Ordnung mehrmal lesen und sich seinen Geist zu eigen machen, als von viel schlechtem Wust übertäubt werden. Nicht wie viele, sagt Seneka, sondern wie gute Bücher. Und Plin der jüngere sagt fast eben das: Nur die besten jedes Fachs wähle dir. Nicht vieles, sondern viel. Beide wollen sagen: Nicht viel Geschmiere, sondern viel Brauchbares in wenig Seiten zusammengepreßt. Männern, wie diese, die durch Vergleichung vieler Schriftsteller derselben große Verschiedenheit kannten, die, wie es schlingenden Lesern geht, durch manches Buch betrogen wurden, darf man trauen.

Daß aus einem Buch zu lernen sey, darf noch kein Grund werden, es durchzulesen. Bei großer Bogenzahl kann es des Nützlichen so wenig enthalten, daß es der Zeit nicht lohnt; es kann so geheimnisvoll geschrieben sein, daß der Kopf unnöthiges Nachdenken verschwendet, um aus dunkeln Worten, schielenden Ausdrücken,

künstlichen Sazverflechtungen etwas herauszuklauben, was sich anderswo deutlicher darlegt, oder gar unserm Nachforschen von selbst erscheint. Und so ists in allen Unternehmungen thörigt, Kräfte zu verschwenden, mit denen der Ertrag in gar zu geringem Verhältnis steht. Was nuzte den Kriegern zu unserer Väter Zeit, viel Pfunde Pulver, viel Zentner Eisen aus großen Mörsern zu verschiessen, um in weiter Fern einen einzigen Menschen zu tödten? Kein Ackerfeld noch Weingarten wird der Landmann bearbeiten, wenn Aufwand und Werklohn der Erndte Werth übersteigt. Der Bergmann wird die Erzader verlassen, die für die Kosten zu armhaltig erfunden wird. Und dennoch giebts Leser, die aus den trockensten Büchern am liebsten schöpfen, und angenehm geschriebne aus der Hand legen. Von vieler Innerkraft scheint mir das eine untrügliche Probe. Nur arbeiten wollen solche Köpfe, und was sie nicht ihrer Erfindung, wenigstens ihrem Ausklauben danken, und so hassen sie, was ihnen kein Grübeln kostet, oder sich zu deutlich darlegt. Ja wenn nicht mancher Verfasser viel zu sagen schiene, der dennoch nichts sagt: wenn nicht der Betrug des Glanzkleides, des hohen

selbsti-

selbstischen Tons, den eifervollen Jüngling bethörten, viel Wahrheit zu erwarten, und mit Zeitverlust und Kopfbrechen zu nagen an dürren Knochen, zu klauben an kernloser Nuß! Wer da klauben will, dem gieb, Führer, ein schweres, trocknes aber kenntnisvolles Buch, Herders Sprachenursprung, Sulzers vermischte Schriften, Gatterers Weltgeschichte und Universitätsgeographie. Hieraus mag er spinnen, denn hier ist zu spinnen. Aber was nicht Saft hat, wie kann das Saft geben? Nur Müllerschweine werden feist, nicht die vom Trester sich nähren. Dem Knaben gewöhnlicher Art, wenn er über Weissens Kinderwerke hinaus ist, möcht ich zu Erzählungen, Fabeln und Naturbüchern rathen. Thatsachen geben von Begriffen einen Vorrath, und daran fehlts der Kindesseele. Unsre Nation hat schon eine Menge sehr wohlgeschriebner Bücher, worin Sitten- und Naturbegebenheiten mit Auswahl vorgetragen sind. Für die Sitten Sulzers Vorübungen, Anekdoten großer Männer, Gellerts Fabeln, Rabners Satiren, Holbergs Schildrung großer Männer, erlesene Lustspiele, Dusch Briefe fürs Herz 2c. Für die Natur, Neutons Physik; für Frauenzimmer, Eberts

Naturlehre, Sammlung einiger Reisebeschreibungen.

Im Latein Büschings liber latinus, Ernesti Initia und Weisse de stylo latino. Von den klaßischen Schriftstellern den Phäder, Terenz, Nepos, Cäsar, Ciceros Reden. Später den Liv, Sallust, Tacitus.

Im Griechischen Aesops Fabeln, Sueton, Plin, Seneka. Dann Xenophon, Thucydides, Polybius und die Gnomologen. Dann die Redner, zumal Demosthen. In ihnen wohnt der Genius der Sprache.

Ist nun durch Welt- und Lebenskenntnisse die Seele genährt, so wirds Zeit sein, sie ins Reich der Einbildung und des Wahns blicken zu lassen. Man rüste sie zuvor mit Seybolds Götterlehre, die der alte Paläphat und Hygia begleiten kann, und nun erschein ihnen Homer, Kallimach, und die drei Tragiker und der Possenreisser Aristophan. Nebenher Anakreon und Theokrit. Endlich der Fürst der Dichter und schwerste, Pindar.

Von guten deutschen Dichtern ist eine solche Menge, die dazu jährlich wächst, daß ein Verzeichnis davon sehr geschwind unvollständig werden

den muß. Doch sollte man aus den vielen saftleren Gedichten, die sich in die Musenalmanache schleichen, fast schliessen, daß wenigstens im protestantischen Deutschlande schon die Dichkunst fällt, während daß sie im katholischen noch ein halbes Jahrhundert steigen wird. Wenigstens hat schon Klopstock und Wieland den Gipfel erreicht, über dem schwerlich noch eine größre Höhe sich findet.

Folgende sind zur Bildung so nothwendig, daß kein Jüngling sie ohne Vorwurf ignorirt: Gellert, Weisse, Kleist, Haller, Lichtwehr, Uz, Zachariä, Hagedorn, Leßing, Klopstock, und Wieland der erste. Der Zweite wird nie zu spät gelesen. Vom Gleim nur die Fabeln, Kriegslieder und Halladat.

In natürlicher Ordnung folgen die römischen Dichter, weil sie aus jenen Sachen und Kleid bis auf das Silbenmaaß borgten, und nach Vorangehen der griechischen Lektüre die lateinischen theils leichter zu verstehn, z. B. Horazens Oden, theils die Wiederfindung angenehm, theils die Fabelgeschichte sich leichter lernt und ihre Widersprüche nicht so auffallen, wenn man weiß, was Skelet und was Verschönerung

sey.

sey. Und endlich weil viel schwere Wendungen und Redensarten den, der durchs Griechische vorbereitet ist, sich gleich ohne Kommentar auflösen. Also Ovid, Virgil, Horaz. Seine Lehrgedichte aber wünschte ich mit dem Xenophon verbunden, aus dem er schöpfte.

In jedem Fach wähle zum öftern Lesen ein Hauptbuch. Ein so klarer Saz, daß es dem ersten Anblick nach lächert, ihn nur vortragen zu wollen. Aber daß er der wenigsten Studirenden Grundsatz ist, ist das nicht noch lächerlicher? Und ists nicht das gewöhnliche Schicksal der ersten Sätze, daß sie nur auf unsre Ueberzeugung wirken, und im Gedächtnis ungebraucht liegen bleiben, ohne auf unser Verfahren den kleinsten Einfluß zu haben? Macht Weisheit glücklich, Menschenliebe ehrwürdig, Thorheit elend? Jeder brummt Ja, weil er nicht Nein zu sagen wagt: viele sezen hinzu: O wer könnte das leisten, was Bücher vorschreiben? Und fast alle sind ungebildet, minder oder mehr. Und so sind wir so gut dran, als würden diese Wahrheiten vergessen oder geleugnet. — Jurist, in deinen Pandekten und Landsgesezen, Arzt, im Hippokrat, Galen und Celsus; Naturkenner, im Muschenbroock,

broock, Philosoph, im Buch der Natur und im Reich der Sitten, Theolog, in der Bibel, nicht durchblättert noch durchlaufen, sondern durchdacht, werdet ihr was ihr heisset. — „Ei ja, und wir haben„ — O ihr Lügner, woher denn so viel Stümper? Worte wie Lektion gelernt mit Hauptstück und Vers anzugeben, soviel wißt ihr, oft auch das nicht. Aber wie viele von euch haben das Ganze übersehen, den Zweck, den Inhalt ihres Fachs, Schwierigkeiten durchdacht und gehoben, Irrthümer — und jede hat deren — zu berichtigen gesucht? Fragen muß man euch können, hinter sich, für sich, und nirgend muß völlige Lücke sein, wenn gleich Schwäche. Rechenschaft müßt ihr geben können, wo nicht von dem individuellen Fall, doch von dem allgemeinen Grundsatz, worauf sich der Fall zurückbringen läßt, oder müßt das Aufgegebne durch Gleichform mit etwas anderm lösen können. Und diese Frage oder Schwierigkeit, wobei ihr stuztet, muß euch Anlaß werden, nachzudenken, wie sie zu heben sey, oder was darin verborgen liege. Dies stete Bearbeiten eures Fachs wird euch Meister von Grundsäzen machen, wird eurer Wissenschaft hohe Brauchbarkeit für Verstand

und Leben geben, sie — und wärs die Wappenkunst — selbst diese hat mich ein paar hohe Grundsätze gelehrt. 1.) Jede Sache, auch die thörigte, hatte vernünftigen Anlaß. 2.) Der Vollkommenheitstrieb reizt uns an allem zu künsteln und das Natürliche, Einfache durch Ueberladung zu verunstalten — wird dich Wahrheiten lehren, die für andre Wissenschaften dienlich sind: und nur dies heißt seine Kunst zur Menschenbildung brauchen, nur dann steht der Gelehrte über dem Marktschreier, und Taglöhner.

Meide die Kommentare wie die Wassersuppen. Sie ersäufen den Text durch Ueberdeutlichkeit, wo noch ja, oder geben Worte am meisten, wo sie am mindsten verstehn, oder geben Gleichnamen, oder tödten durch lange Predigten das Gefühl das wie ein elektrischer Schlag uns überraschen sollte; ihr Vorkäuen entwöhnt von Selbstarbeit den Kopf, und ermüdet ihn gleichwohl durch das Einstopfen einer Legion Dinge, die ganz seitwärts lagen. Schwatzen gelehrt haben sie den Dummkopf, und was ärger ist, viel Genies verderbt, denen man sie als Pflicht hat aufbinden wollen. Stoff zu grübeln sey dir dein

Hauptbuch, und nun sey dir selbst Kommentar, oder Minerva war deine Stiefmutter.

Aber was soll des Jünglings Fach werden, wenn er zum Studiren Kopf, und Lust spürt? Ich will etwas davon erzählen, und dann schließt selber. Jener Vater merkte an seinem Sohn zur Musik unwiderstehlichen Hang. Zu vernünftig, ihm weder zu wehren noch etwas darüber vorzuschreiben, fragte er die Natur, wie man sie fragen soll, um richtig zu schliessen. In ein Zimmer führte er ihn voll musikalischer Werkzeuge, und erlaubte ihm, sich eines davon zum Eigenthum auszulesen. Und der Knabe gieng der Reihe nach umher, klimperte, geigte, blies, weilte bei keinem, ausgenommen bei der Geige. Alle waren gemustert, und die Geige nahm er wieder, und ließ sie nicht. Nun sah der Vater seines Kindes Neigung, schenkte ihm das Lieblingsinstrument, ließ ihn unterrichten, und sieh, er ward im Geigen groß.

Nicht ohne zu kennen, wählte dieser Knabe. Eben so lege deinem Zögling Werke verschiednes Stoffs, verschiedner Schreibart vor, damit er wählen könne. Der von feurigem Blut, lebhafter Bildungskraft wird dann die blühende

Schrift,

Schrift, voll Gefühl, Bild und Numerus erlesen; der ernste, kühle Grübler diejenigen, wo kein Schmuck, aber viel hinzuzudenken ist. Umbilden wollen das Temperament, ist der Weg, den Kraftvollen gegen Zucht und Wissenschaft zu empören, den Schwachen zum seelenlosen Pedanten zu machen: aber gelenkt will es sein, aufs Wahre, Zusammenstimmende, Zweckmäßige, abgeschreckt von dem was schimmert, schielt, keinen Zweck hat, sich widerspricht.

Doch wie die Körperwelt nichts völlig Reines hat, dem nicht etwas anders beigemischt wäre; denn kein Wasser, kein Feuer, keine Luft noch Erdart ist ganz leer von Theilen andrer Art, und selbst die Kälte mangelt des Feuers nicht durchaus: so läßt auch der Geschmack eines Zöglings die Beimischung von Nebenbüchern andrer Gattung zu. Ja sie wird sogar nothwendig, da eben die zu einförmige Lektür, oder das ewige Lesen von einerlei Büchern eine unausstehlich steife, einseitige, arme Denkart und Ausdruck hervorbringt. So wird der Liebhaber der Schönkunst eine zu weiche, empfindsame Denkart annehmen, an Werken des Geschmacks nur die Einbildung das Bilderreiche, Witzige,

den

den Numerus so sehr schätzen lernen, daß er gründliche Schriften, wo dies fehlt, zu seinem Schaden verschmäht; wird sich so sehr in die Chimärenwelt vergaffen und für seine Bildungs-kraft Weide suchen, daß er sich vom Reich der Wirklichkeit völlig entfernt, und Vergleichung, Schluß und Abziehung ihm mühsam, Grundsätze und deren Anwendung ihm trocken und verhaßt werden.

Der Freund der Weisheit wird durch un-gemischte Lektür von Locke, Sulzer, Home, Mendelssohn, Lambert, Bonnet eine Art zu denken und zu reden annehmen, die über die gewöhnliche zu erhaben ist, um verständlich zu bleiben. Die tiefste Bemerkungen wird er sagen, die nüzlichsten Untersuchungen entwerfen; aber in so allgemeinen Begriffen, die für den Haufen, der alles in concreto denkt, bloßer Schall sind, mit so viel Auslassungen, welche zuzudenken, einen geübten Denker fordert, und an Beispielen oder nur figürlichen Redensarten so arm, daß blos des Hörers Verstand angestrengt wird, ohne daß ihm die Bildungskraft helfe.

So wird auch der Geschichtsbeflissene gar natürlich die schlimme Richtung bekommen, bei

den Thatsachen stehn zu bleiben, und, zufrieden mit ihrer Wahrheit, auf witzige und unwitzige Vorfälle gleiche Sorgfalt wenden, und vielleicht wenn ihn die Sucht zu sammeln beseelt, von Geschlechtregistern, Schlachten, Denkmünzen, Anekdoten, Zeugnissen, Allegaten, einen vollständigern Vorrath liefern, als einer verlangt.

Beispiele genug, um zu weisen, wie unleidlich der Liebhaber nur eines einzigen Fachs wird, theils durch das Bestreben, in seiner Kenntnis vollkommen zu werden, noch mehr aber durch den Fehler, die Gegenstände nur von einer Seite zu beschauen.

Nun aber denkt euch einen Jüngling, der durch Naturlehre, durch angestellte oder beschriebne Naturversuche, Bilder in den Kopf bekam, durch Meßkunde die Größen schätzen, die Wirkungen berechnen lernte, durch Geschichte den Menschen handeln sah und die Falten seines Herzens aufdeckte: und überdies, bei dem ganzen Fortgang in Kenntnissen, begleitet von einem freundschaftlichen Weisen, und dem treusten unter allen, der eignen Vernunft die Menge der Dinge nach Art und Gattung, Ganzem und

Theil,

Theil, Verhältnis, Plan und Ausführung, Wesen und Eigenschaft, absondern und ihre Wirkung auf einander als Ursach und Folge, nothwendig und zufällig, betrachten lernte, und sich endlich durch langes Denken und Schauen die so nothwendigen abgezognen Begriffe von Zeit, Raum, Farbe, Schwere, Zahl, Grad, Wärme, Größe ꝛc. erwarb: und nun dieser durch Temperament und Beispiel, die Gegenstände der Natur mit Erhebung des Herzens, die Schicksale seiner Brüder mit Theilnehmung anblickt — sagt, was wird aus diesem für ein Bürger, für ein Schriftsteller werden! Was minder, als ein Mann gebildetes Verstandes, mit starkem Vorrath von Begriffen versehen, der alles Neue von rechter Seite schaut, jedes nach seiner Wichtigkeit schätzt und bei dem Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit die erste Frage ist. Ein Mann von Grundsätzen, Entschlossenheit und Gefühl, dem stete Beschäftigung die Thätigkeit zur andern Natur machte; endlich in Red und Schrift voll Deutlichkeit, Nachdruck und Verbindung, und der wie das Zwecklose und Ueberflüßige in Thaten, so im Reden das Weitschweifige und Ueberdeutliche haßt.

Hier kann ich doch nicht umhin, meine Idee von einer erlesenen Büchersammlung mitzutheilen:

Religion: Bibel. Jerusalems Betrachtungen über Religion. Niemeiers Charakteristick. Schlossers beide Katechismen fürs Landvolk. Tiedens Predigten.

Anm. Luthers Uebersetzung, die bestmögliche an Kraft und Geschmack, wünscht ich in Hauptsachen berichtigt, aber nicht umgeschmolzen. Für angehende Bibelleser wünscht ich einen Auszug, der aus folgenden Büchern bestünde:

Alte Offenbarung: Erstes Buch Mosis. Hiob. Psalter. Sprüche. Prediger. Buch der Weisheit. Sirach.

Neue Offenbarung: Matthäus, kritisch berichtigt. Johannes. Briefe Johannis und Jakobs. Das Aeussere der Ausgabe angenehm. Geschieht dies nicht, so wird das Bibellesen bei Jungen und Alten täglich mehr vergessen werden. Die Ursachen sind zu bekannt, um viel davon zu reden. Gegen meinen Vorschlag wird man sich fürs erste sperren, aber endlich muß es dahin kommen. Und doch würde er in einer katho-

tholischen Provinz den geringsten Widerstand finden.

Geschichte. Bossuet. Heilbronner Staatengeschichte. Schröckh.

Erdbeschreibung. Büsching. Pfennig.

Naturgeschichte. Büffon. Statius. Müller.

Naturlehre. J. L. Böckmann, der das Neuste zugleich hat.

Mitterpachers Erdkenntnis.

Weltweißheit. Locke. Sulzers vermischte Schriften. Phädon. Engel.

Mathematik. Klemm. Karstens.

Kenntnis des Leibes. Platners physiologische Briefe. Tissots drei Werke, für Gelehrte, fürs Landvolk, von der Onanie.

Geschichte des Menschen. Home. Flögel. Seybolds Götterlehre.

Aesthetik. Homes Grundsätze der Kritik. Riedel. Sulzers Theorie.

Uebersicht der Wissenschaften. Büschs Encyklopädie.

Für die Schönkunst nur noch ein Wort: ihr Studium wird vom Weltweisen zu seinem Schaden zu wenig getrieben. Das Lesen der Dichter, das Hören einer Symphonie, das

Schauen eines Gemäldes oder Bildsäule wird ihn mit Bildern bereichern, um seine Schreibart deutlich, lebhaft, feurig zu machen: sein durch öftere Hinreissung der Seele geschärftes Gefühl wird ihn mit mehr Wonne reden lehren, und das Vertrauen und die Liebe von Lesern ihm gewinnen, und sein unvermerkt gebildeter Geschmack am sanften Uebergang und am Wohlklingenden wird auch ein besseres Kleid seinem Vortrage geben, und Zwischengedanken, grammatische Verbindung und Numerus hineinbringen.

Daher sind in unsern Tagen die Schönkünstler und Beobachter des Lebens nicht blos die beliebtesten, auch die weitsehendsten Weisen. Leßing und der izt steigende Engel, und unter den Engländern Sterne, Fielding, P. Brydone, Smollet, Humphrey Klinker, Shakespears Dramen, Landpriester von Whakefield, unter de Franzosen Rousseau, Diderot, Destouches und Thomas.

Viertes Hauptstück.

Plan.

So gern ich jedem hier etwas Spielraum liesse, zu lesen, was ihn am meisten reizt, dafern ihn das Buch nur wirklich bildet: so darf ich doch meinen Rath hierüber nicht ganz verschweigen, wegen des Schadens, den ich von dessen Unterlassung bemerket habe. Ein wenig auszuholen wird wegen des Nützlichen, was sich hier sagen läßt, nicht undienlich sein, und da es zu den Vorschlägen die Ursachen angiebt, einen bessern Namen als den der Ausschweifung verdienen. — Die Brauchbarkeit eines jeglichen Vorraths hängt sehr von der Art ab, ihn aufzubehalten und zu ordnen: dergestalt, daß der ansehnlichste Schatz sehr kostbarer Güter, die wie ein Chaos gemischt liegen, durch die Schwierigkeit des Herausfindens wenig nützet, hingegen ein mäßiger Vorrath von Dingen, die in Ordnung gelegt sind, dem Eigner wie auf den Wink zu Gebote steht: zugeschweigen, daß Ordnung keinen überflüßigen Platz fordert, mit Unordnung aber das Gesperr verbunden ist. Xenophon im Hauswesen ist hier recht unterhaltend.

Die ganze Kunst — wenns mehr als Werk des Menschenverstandes, der Bedachtsamkeit ist — besteht in der Zusammenstellung gleichartiger Dinge, und in der Bestimmung des jeglicher Sache schicklichen Orts. Beides dient, dem Gedächtnis zu helfen: und überdies dient dieses, Misstand, Unbequemlichkeit und zuweilen Schaden zu vermeiden.

Was von Ordnung in Geräthen gilt, läßt sich auf die in Geschäften eben so gut anwenden. Alle Verrichtungen des Geistes werden noch einst so gut von statten gehn, wenn es uns möglich ist, sie in solcher Ordnung auf einander folgen zu machen, daß die Seele zwischen ihnen herrschende Aehnlichkeit finde: denn nur so wird der Uebergang unsrer Begriffe leicht und angenehm sein. — Ein Kunstgriff, der sogar eine Regel des Geschmacks abgiebt, und die Ursach ist, warum das Beziehungsfürwort qui bei den lateinischen Perioden so angenehme Wirkung thut. Ein Kunstgriff, der den gedankenlosen Schriftsteller reizend, und dessen Versäumnis eine körnigte Abhandlung, die eine Masse von abgerißnen Säzen ist, unlesbar macht. —

Wel-

Welche Wissenschaften in dieser Verbindung nach einander getrieben werden können, ist unmöglich allgemein zu sagen. Erstlich deswegen, weil jeder Kopf seinen Gegenstand von eigner Seite ansieht und ansehn darf, denn die möglichen Seiten oder Gesichtspunkte sind unzählig. Jedem ist derjenige Punkt der gelegenste, der mit seinem Temperament, Kenntnissen oder Lieblingsgedanken zusammenfällt. Der tiefste Denker nimmt oft den seltensten, findet Aehnlichkeit unter Dingen, die äusserst verschieden scheinen, und dies ist vom tiefen Forschen in der Dinge Natur eine sehr begreifliche Folge. Je weiter wir nachgraben, desto mehr Einheit finden wir in allem, was ist, denn manchfaltig ist nur das Kleid der Dinge.

Zweitens drängt sich der Lieblingsgedanke, folglich auch das Lieblingsfach, zu allen Stunden in unsre Seele, bindet sich an alles Gegenwärtige — und nach dem eben Gesagten ist dies möglich — und so lernt ohne Mühe jeglicher Mensch sein Hauptfach von allen Seiten kennen. Welch fruchtbaren Beitrag dies, zumal der Weltweisheit und den Künsten habe geben müssen, läßt sich begreifen.

Und nach dieser Vorbereitung liesse sich der Plan des ordentlichen Studierens so fassen: Im Uebergang von einem Geschäft aufs andre folge der Aehnlichkeit, die jeder dafür erkennt, wofern dich nicht lebhafter Trieb zu etwas anderm reißt. Wär aber das lezte, so folge deiner Laune, und du wirst in der Bildung erstaunliche Schritte thun.

Gefährlicher Rath! wird man sprechen; thun dürfen soll der Jüngling, wozu er Lust hat? Welches Thor zum Müßiggang, zu Verwirrung der Geschäfte! Freilich Kalbsköpfen geb ich diesen Rath nicht, aber wohl ernsten Denkern. Diesen gelingt es nur, was der Innertrieb sie heißt; sie behalten nur, was sie selbst sich sagen, das Manchfaltige, was sie verbinden, ist ihnen vollkommne Einheit: sie sich selbst überlassen, heißt sie dem rechten Führer vertrauen, der sie weder irre führen noch unthätig sein läßt. Denn glaubt, Freunde, der ernste Jüngling kann nicht müßig sein, kann sich nicht mit Possen beschäftigen, er fühlt die Strafe zu bald. Ja glaubt, wenn ihr ihn dem Scheine nach spielen seht, er wird den nüzlichsten Naturversuch anstellen.

Fällt

Fällt dir unterm Lesen ein Gedank auf, eine Verbindung des Gelesnen, mit etwas Bekanntem, ein Zweifel, eine Folgerung, unterbrich sie ja nicht, häng ihr nach, so lieb dir deine Bildung ist; und solltest du plötzlich zu lesen aufhören. Erfindung unterrichtet mehr als Lehre, prägt sich unauslöschlich tief, erleichtert das Denken, das Selbstspinnen, verbrüdert uns mit den Lehrern der Menschheit und hebt den Geist durch die aufrichtige Theilnehmung an dem, was wahr ist.

Gesetze der Bildung in Kenntnissen.

1.) Einer Betrachtung, die sich dir beut, hänge ja nach, so lieb dir deine Bildung ist. Durch sie wirst du auf Grundsätze und Entdekkungen gerathen, die dir manche Lektüre ersparen, wenigstens dich dazu vorbereiten.

2.) Schreib, so du nicht gehindert wirst, deine Einfälle nieder. Auch wenn sie voreilig wären, wenn du sie hernach vor Scham vertilgen müßtest, so hast du doch deine Gedanken in Worte gekleidet, bist unterm Schreiben an den Gegenstand geheftet worden, siehst weiter, kannst

auf-

ausser den Vortheilen N. 1. deine Gedankenreihe übersehn, denkst deutlicher, indem du deine Begriffe an Zeichen heftest, und übst deine Sprache. Deren Vollkommenheit aber läuft mit der in Kenntnissen gleichen Schritt.

3.) Beim Irrthum forsche nach der Ursach des Irrens. Du wirst theils sicher sein, diesen Irrthum nie wieder zu begehn, theils wirst du nebenher auf Einsichten gerathen, die dich für mehr Arten von Irrthümern bewahren.

4.) Das Gehörte prüf und forsche weiter. Mit Zweifeln und Einwürfen sey nicht zu bereit: so sehr beide den Denker verrathen, den Lehrer der seiner Sache gewiß ist, auf neue Spur leiten, und des Vortrags Deutlichkeit, Brauchbarkeit, Anwendung befördern; so find ich doch die Schädlichkeit des frühen Zweifels weit grösser. Das Lob, das einem aufrichtigen Lehrer entfährt, wenn einmal jemand einen vernünftigen Zweifel geäussert hat, reizt den nämlichen Schüler und mehrere, auf Zweifel zu sinnen; und so laufen oft kindische mit unter: ferner, unterm Zweifelsuchen ist das Nachdenken und Behalten und Anwenden unmöglich. Ueberdies

wie

wie ungereimt, wenn ein Lehrling mit einem Theil der Kenntnis versehn, dem weiter schauenden Vorgänger Irrthümer zeigen und Zweifel vortragen will, von denen er beim Verfolg des Unterrichts von selbst zurückkömmt. Die Sache wird noch schädlicher, wenn von Schülern eine Versammlung da ist, deren einer die übrigen stört, und durch sein Beispiel jeden zu gleichem Schritt auffordert. Aus solcher Schule würden unausbleiblich lauter Windköpfe herausgehn: alle wüßten zu schwatzen, keiner hätte gelernt. Daher legte Pythagoras, voll Ueberzeugung der Wahrheit seiner Lehren, voll Ordnung in seinen Begriffen und Schlußfolgen, den Seinen ein fünfjähriges unbedingtes Schweigen auf, wodurch er jede neugierige Vorfrage, naseweises Verwerfen und kindischen Zweifel auf einmal abschnitt. Hernach durften sie reden, denn da konnte schon Frag und Einwurf gegründet sein. Um gut fragen zu können, muß man wissen oder gedacht haben.

5.) Sich klug dünken, ist die Pest guter Köpfe, wie die Pest der Herzen, sich fromm dünken. Bei dem ungeheuren Felde des nützlichen Wißbaren hat auch der Kenntnisvollste

unend-

unendlich zuzulernen, und bei der ungemeinen Verbindung aller Fächer hat auch der in seinem Fach Geübteste noch Lücken, welche auszufüllen ihm nicht gleichgültig wäre.

6.) In allem folge deiner Laune, und unternimm, wozu du dich dermalen aufgelegt findest; es wird dir am besten gelingen, und du wirst in wenig Stunden einen merklichen Ruck in deiner Kenntnis gethan haben: des Vergnügens, mit dem du arbeitest, nicht einst zu gedenken. Wozu du dich aber nicht fähig findest, das wirf sogleich weg, du wirst doch nichts oder mit viel Zeitverlust und Verdruß wenig und schlecht verrichten. Bist du zu nichts tüchtig, so spaziere, oder spiele, oder suche Gesellschaft. Nicht selten wird dirs auf diese Weise gelingen, dich aufzuheitern und Kenntnisse zu sammlen. Kein Kummer ist so drückend, keine Laune so bleiern, die nicht durch Zerstreuung oder Gesellschaft sehr bald gehoben würden.

7.) Ein Buch, das dich nicht anzieht, — es sey zu trocken, zu leer, zu geschmacklos, zu dunkel, zu verworren — lies nicht. Der Verdruß wird dich auch für das Gute blinzen machen,

chen, und der Zeitverlust ist wichtiger Schade. In unsern Zeiten, wo es der kenntnisvollen und zugleich reizenden Schriften eine so große Menge giebt, daß sich wenige rühmen können, alle auch nur in Einem Fach gelesen zu haben, darf ich diese Regel wohl geben.

8.) Lies nicht ewig, mancher hat sich damit verderbt; sondern brich ab, wenn du auf eine wichtige Stelle geräthst, und überlaß dich dem Nachdenken. Du wirst dich andrer Dinge erinnern, die ins Gegenwärtige einschlagen, und es zu erklären dienen: du wirst Verbindungen, Seiten an den Gegenständen gewahr werden, die dich zu tiefliegenden Wahrheiten führen. Aber ewig lesen ermüdet, die Begriffe drängen einander, die ersten verschwinden und die lezten werden gar nicht einmal gefaßt. Ja schon das Lesen, das nicht durch Nachdenken unterbrochen wird, gewöhnt den Geist, stets Begriffe anzunehmen, und nie, sie zu vergleichen.

9.) Eben so wenig schreib immerfort. Die gröste Menge der Begriffe erschöpft sich, wenns gleich wahr ist, daß das Vergleichen neue und wieder neue erzeugt. Lange läßt sich wegen der

unge-

ungemeinen Verwandschaft der Dinge der Faden unsrer Betrachtungen fortspinnen, doch endlich ist er abgesponnen, unsre Denkkraft ermüdet, und da ists unmöglich, daß wir uns nicht wiederholen sollten, so gut als ein Possenreisser, der immer was witziges sagen will. Ueberdies wird unsre Denkart so ganz selbstisch, an Bildern und Wendungen werden wir einförmig, weil wir niemand als uns selbst reden hören, wie ein Einsiedler, der durch keinen Umgang seine Begriffe erweitern, seine Fehler abschleifen kann, und eben je stärker seine Innerkraft ist, ein desto seltsamers Original wird.

10.) Die Wissenschaft, die du zu treiben unternimmst, fange nie in extenso an. Ausführliche Werke schrecken den Anfänger bald ab, und die Erfahrung, daß heißhungriger Anfang schleuniges Ersatten nachzieht, ist so sehr in der Natur gegründet, als alt. Initium fervet, medium tepet, ultima frigent. Nicht zu gedenken, was sich von selbst versteht, daß es thörigt ist, sich in einzle Theile einzulassen, bevor man das Ganze übersah. Einleitungen zu Wissenschaften (Kompendien, Lehrbücher) sind in dieser Absicht gut. Sie machen einen die Natur

der

der Wissenschaft und ihre Verbindung mit andern einsehn, und wenn sie mit Redlichkeit, Einsicht und Laune geschrieben sind, so streuen sie viel herrliche Bemerkungen ein, um Vorurtheile wegzuräumen, einen Fremdling zu gewinnen, und überhaupt dem Denker Licht aufzustecken.

Das zum Theil gegründete Vorurtheil wider die Kompendien stößt ihren Werth nicht um. Soll deswegen gar kein kurzgefaßter Plan einer Wissenschaft geschrieben werden, weil hie und da ein Schafskopf auf dem Katheder ihn mager ausfüllt, oder widerlich vorträgt, oder dessen Fehler treulich beibehält? Wie verwirrt und leer würde solches Mannes Vortrag vollends werden, wenn ihm der Faden fehlte, und er um aus voluminösen Hauptbüchern die Quintessenz zu ziehn, nicht blos Fleiß, sondern Schätzung der verschiednen Wichtigkeit, Urtheilskraft, Uebersicht, Kunst zusammenzuziehn ohne zu entkräften, Kunst auszulassen ohne zu verstümmeln, anwenden müßte? — Wahrlich, den Dummkopf, der sich selbst gelassen nur mit unglücklichem Fleiß arbeiten würde, bildet oft ein treues Lehrbuch zum nützlichen Unterweiser. Ferner: Soll darum kein Lehrbuch sein, weil es der faule Windbeutel

Bayerische Staatsbibliothek München

misbraucht, andre und sich selbst zu blenden; sich gelehrt glaubt, und kaum vorbereitet ist? Ei so sagt, würde ihn Schwierigkeit fleißiger machen, den leichte Vorbereitung nicht einmal reizt! Würde er euch im Muschenbrock, im Bernoulli stöbern, wenn kein Erxleben wäre? Der Faule, der Kraftlose ist ewig, was er ist, mit oder ohne Schwierigkeiten. Pralt er mit der, die seine Lippen netzte, so wird er die, die er nur mit Anstrengung kosten darf, verachten, und so nur neue Verächter zeugen, wenn ihn für die, die er kredenzt hat, wenigstens die Eitelkeit zum Lobredner macht. Und daher ist wirklich seit der Verbreitung von Lehrbüchern die Liebhaberei an den Wissenschaften gemeiner geworden, und Minerva hat bei gleicher Austheilung der Gaben mehr gute Köpfe gewonnen. Eine der Hauptursachen, warum in unserm Jahrhundert die Gelehrsamkeit schneller gereinigt, brauchbar an Gegenständen, deutlich an Begriffen, angenehm und fruchtbar durch Verbindung werden mußte. — Daß aber zu gleicher Zeit mehr Stümper und Narren erscheinen, wer will sich des wundern, ohne selbst ein Narr zu sein? Genug, daß diese Herren zu einer Zeit, wo alles

selbst

selbst denkt und sich kein Sektirer aufwerfen kann, wo Kenntnisse, Brauchbarkeit und Licht verlangt wird und sich keiner mit einem Nebel von Worten umhüllen, noch mit Taschenspiel von schwankenden Begriffen heraushelfen kann, keinen bleibenden, weitgreifenden Schaden anrichten, sondern ihr Gedächtnis mit ihnen erstirbt und die Bildung des Verstandes, der Bau des Tempels der Wahrheit und Lebenskünste, durch viel redliche Helfer befördert, unaufhaltsam fortgeht.

11. Von Journalen ist gröstentheils das nämliche zu sagen. Lies ein Hauptjournal, das Leipziger oder Berliner. Ihre Urtheile werden dich auf die Spur leiten: aber schäme dich geborgtem Urtheil nachzuplappern. Reizt dich eine Rezension, so lies das Buch selbst. Aber aus Rezensionen gelehrt zu werden, ist betrogne Erwartung.

Wie empfehlenswerth diese Ordnung in wissenhaftlicher Lektür sey, fällt aus verschiednen Vortheilen in die Augen. Erstlich ladet die Einheit der systematischen Eintheilung, das Zurückbringen aller Begriffe auf Einen die Seele unvermerkt zur Aufmerksamkeit und unterhält sie

angenehm. Zweitens haften die Vorstellungen besser, auch bei Köpfen schwachen Gedächtnisses: denn alle hängen durch das Band der Art und Gattung, der Ursach und Folge, des Wesens und der Eigenschaft, des Ganzen und Theils u. s. w. an einander. Ueberdies entsteht nur aus dieser Quelle die Deutlichkeit der Begriffe. So lang ich nicht weis, zu welcher Art ein Ding gehöre, muß mir sein Name blosser Schall bleiben. Hab ich sogar einen grossen Sittenschwätzer gekennt, der fähig war, Leichtsinn und Bosheit für Gleichnamen zu halten; gewiß deswegen, weil er nicht wußte, daß jenes eine Eigenschaft des Verstandes, diese des Herzens ist. Kurz also: Klaßifikation definirt einen Begriff, und bricht weitern Nachforschungen die Bahn. Das Klima von Madrit, der Charakter seiner Einwohner, der Ton ihrer Gesellschaften, ihre Religion, Nahrungsquelle ꝛc. muß mir den Augenblick sonnenklar in der Seele erscheinen, sobald ich höre, daß es in Spanien liegt und die Hauptstadt des Königreichs ist.

Ein ganz anders ist das Lesen der wissenschaftlichen Bücher nach der Zeitordnung, welches ich dem Anfänger durchaus widerrathe.

Die Erfinder und ersten Bearbeiter sind nie zu Lehrern ihrer Wissenschaft dienlich, ihre Kenntnisse sind noch zu mangelhaft, der Ausdruck ihrer Regeln schwankend, oft falsch, da sie leicht Ausnahme für Regel ansehn, ihre Versuche und Erfahrungen unvollkommen, da sie nicht Zufall vom Wesentlichen unterschieden, begleitende Umstände für Ursachen nahmen und umgekehrt: oder, welches das ganze Lehrgebäude zu verunstalten und seinen Vortrag zu erschweren dient, daß es auf einer völlig unwahren Hypothese ruht. In diesem Fall bekommen alle Theile einen erzwungnen Zusammenhang, hundert Erdichtungen werden herbeigeschleppt, die erste zu retten, oder vielmehr den Eigensinn des Erfinders zu fugen, der sich zu gestehen schämt, daß er ein Mensch war. Ich meine, die physische Sternkunde hat über Kartesens Wirbeln, und die Weltgeschichte an dem System der vier Weltherrschaften, das aus Daniels misverstandnen Träumen und aus Hofschmeicheleien gegen die mächtigen Ottonen sich entsponnen, genug Verwirrung und ihre Liebhaber des unseligen Kopfbrechens genug erlitten.

Hiezu kömmt, daß des Erfinders mangelhafte Einsicht, falsche Grundsätze, bei deren Anwendung man überall anstößt, unzähligen Widersprechern den Mund öffnen, die theils richtiger sehn und aus Wahrheitsliebe hervortreten, theils dem Erfinder sein bisgen Ruhm beneiden. Auf diese thut nun gemeiniglich jener, statt sich belehren zu lassen, in seinen fernern Schriften gelegentliche Ausfälle, wo Rechthaberei oder Eitelkeit allenthalben durchguckt. Solche Zänkereien machen die ersten dogmatischen Schriften einer Wissenschaft dem Anfänger vollends unbrauchbar: sie dienen vielmehr dem ernsten Weisen, die Schwächen der Menschheit aufzudecken, die die Geschäfte des Verstandes so leicht zur Sache des Herzens macht, und in die Falten unsers Charakters einzublicken, wo wir für die Wahrheit zu kämpfen vorgeben, in der That aber für unsre Grillen kämpfen, oder unsre Unwissenheit und Uebereilnng zu leugnen, unsre Ueberzeugung zu betäuben niedrig genug sind. — Und der kalte, witzige Spötter hat die traurige Erlaubnis sich daran zu belustigen.

So viel Schwierigkeit findet das Wahre, daß selbst nach dessen Entdeckung sich menschli-

che Leidenschaft, Eitelkeit, falsche Scham, Neid und was nicht sonst, seiner Verbreitung in den Weg stellt. Doch dies daurt nicht ewig: ein halbes Jahrhundert verfließt, der Sektirer und seine Vertheidiger sterben, neue unpartheiische Forscher treibt Fleiß oder Ehrgeiz, ihre Bemerkungen oder Versuche bekannt zu machen, das Irrige wird umgestürzt, verliert sich aus den Köpfen, die Wahrheit bestätigt sich, aus je mehr Gesichtspunkten man sie beschaut, man bereichert die Wissenschaft mit mehr Grundsätzen, man wagt allgemeine Blicke über das Erfundne, zieht ihr Allgemeines ab, und steigt zu hohen Gesetzen und Grundbegriffen auf.

Und nun ist das Lehrgebäude vollendet. Nacharbeiter, Lehrer entwerfen seinen Plan, und dies sind die Lehrbücher. Ihre Menge hat zur guten Folge den Nacheifer, man buhlt um den Beifall des Publikums, und jeder sucht den andern an Deutlichkeit, natürlicher Verbindung und äussern Reiz des Vortrags zu übertreffen, wenn ers nicht mehr an Vollständigkeit kann. Sammler entstehen, und liefern die Geschichte der Erfindung mit ihren Schwierigkeiten und Widersprüchen,

und dies giebt dem Denker Beiträge zur Geschichte des Verstandes.

Man sieht aus diesem allen, wie langsam, ja ich darf sagen, wie unsinnig der Weg wäre, eine Wissenschaft durch die Reihe ihrer Schriften, die von jeher herauskamen, zu studiren: wenn man auch die, die durch Ausschreiben entstanden, gänzlich auslassen wollte. Der Eckel über die Weitläuftigkeit würde ihn abschrecken; ja wenns nicht geschäh, wie viel Zeitverlust, wie viel auszurottenden Vorurtheilen würde sich der arme Lehrling unterziehn müssen! Dank den Alten, daß ihr Irrthum, ihr Zeitverlust uns klug machte und zur Wahrheit leichter führte: sollten aber darum unsre Kinder diese Umwege noch einst durchschlendern? Zu viel Ehrfurcht für die Vorwelt. Was wär dies weiser, als wenn ein Jüngling alle Stufen des Lasters durchgienge, jede Gattung Verbrechen übte, um sich die Wahrheit: das Laster macht elend, tief einzuprägen: oder wenn der Landmann, der Fürst jede falsch befundne Maaßregel seines Geschäfts vorerst befolgte, um ihre Schädlichkeit durch eignes Beispiel zu bewähren?

Fünftes Hauptstück.

Anhaltender Fleiß.

Hast du ein Buch gewählt und geprüft, so benutz es ganz. Lies es zu Ende, und die bessern Stellen wiederhole. Erst dann wirst du dich mit des Verfassers Denkart bekannt machen, dich in seinen Geist einweben. Viel Bücher zugleich gebraucht und gekostet verwirren und lehren nichts. Doch laß dir dies vom Seneka besser sagen, der den Lucil warnt: „Das Lesen vieler und vielerlei Bücher hat etwas umschweifendes und unbeständiges: sich an gewisse grosse Geister halten und an ihnen saugen mußt du, so du dich bilden, dich in Kenntnissen befestigen willst. Wer allenthalben umschwärmt, ist nirgends daheim.„ Mit Gesellschaftern ists so — und sind Schriftsteller etwas anders? — wer weitläuftigen Umgang liebt, wird sich an vielen Gemüthsarten zugleich abschleifen, von jedem etwas weniges — und gerade das Fehlerhafte, das Uebertriebne in Denkart und Handlung — annehmen, und seinen Urcharakter für einen durch Kopie und Zusammensetzung schalen vertauschen. Oder wenn man lieber das Lesen als

Speise des Geists betrachten will, so wird hier die Mannichfaltigkeit der Materien, der Widerspruch in Grundsätzen verschiedner Männer, der verschiedne, gute und schlechte Geschmack im Vortrag den Geist nicht minder verwirren, als die verschiednen Salze und Oele der Speisen den Magen verwirrt und statt des Milchsafts ein eckelhaftes Gemisch hervorbringt.

Eine neue Anwendung dieses Gleichnisses wird zu noch einer Bemerkung Anlaß geben. Das leckerhafte Maul ist des Magens Betrüger: von jeder Speise wird es nur kosten, und gleich für die Zunge Verändrung begehren: dem Magen Sudelei, nicht Sättigung. Und so verräth sich durch stetes Kosten allerlei Bücher, durch Herumirren von einer Materie auf die andre der unbeständige Windbeutel, dessen Kenntnis so wenig Grund fassen und wurzeln kann, als eine stets versetzte Pflanze.

O glaube nicht, Jüngling, daß eine Menge von Gedächtnissachen dir nutzen wird, auch wenn du sie durch zerstreutes Lesen davon brächtest, und nicht eines das andre verdrängte. Nur Grundsätze aus dem Gelesenen gezogen und auf neue Fälle angewandt, werden die Begriffe

un-

unauslöschlich machen: nur eine zusammenhängende Gedankenreihe wird uns dunkle Wahrheiten aufklären.

Damit aber dies regelmäßig fortschreite, so ist nothwendig, gewisse Stunden des Tags dem Studiren einer gewissen Sache auszusetzen, und sie nicht ohne die höchste Noth zu versäumen. Ich weis die Einwendung, die dies leidet; sie betrift aber nur die pedantische Vertheilung der Geschäfte, die willkührlich bleiben müssen, weil sie von unsrer nicht vorauszusehenden Laune und von dem Eindruck abhängen, die die Begriffe auf unseren Geist machen.

Diese Vorschrift hat das Schicksal gehabt, was noch heut die Vorschriften der übermenschlichen Sittenlehrer haben: man hat die Fordrung übertrieben, und mehr gewollt, als die Natur leisten kann und zu ihrem Besten leisten soll. Und die Jünger sind aus blinder Folgsamkeit zu ihrem Schaden gehorsam gewesen, oder wer sich fühlte, hat das ganze Joch abgeworfen. Die edle Mittelbahn haben beide verfehlt.

Setze, so hieß es vormals, dem Lesen gewisse Stunden aus, andre dem Nachdenken, andre dem Auszeichnen, noch andre dem Zusam-

mentragen ähnlicher Stellen. Und man bedachte nicht, daß diese Arbeiten, wenn sie auch alle gleichmäßig nützten, dennoch so durcheinander laufen, so sehr von unsrer Laune abhängen, wenn sie gerathen sollen, und bei dem nämlichen Gegenstande alle gleich gut geschehen können, daß man sie in der nämlichen Stunde neben einander verrichten kann.

Die Nachfolge dieser Vorschrift legt dem Geist unerträgliche Fessel an, verbannt alle Heiterkeit, alles Aufschwingen der Gedanken, alles Vertiefen und Eindringen in der Dinge Natur. Denn wie viel Freiheit kann übrig bleiben, wenn ein Glockenschlag unsre ernstlichsten Betrachtungen auf einmal abschneidet, und wie viel Antheil kann derjenige an den Dingen genommen haben, der sich diesen Zwang gefallen läßt? Wenn in solche Hände die Wissenschaft zu fallen das Unglück hat, so artet sie aus in Waare des Krämers, oder in den Hobel, in den Pflugochsen des hungrigen Arbeiters, oder sie macht die Gesellschaften in des reichen, unbeschäftigten Dummkopfs, der zwischen zwei Nächten ein wenig länger wachen will, als er zum Essen Zeit braucht.

Auf der andern Seite will sich der lebhafte Kopf an gar keine Zeitordnung binden, die er für Zwang des Genies hält. Ihm ist die Laune, was dem Rohen die Leidenschaft, sein einziger Gott, dem er dient, dessen Wink er unbedingt gehorcht. Gefällts der Laune nicht, so muß das dringendste Geschäft zurückstehn, und er tröstet sich, es schon wieder einzubringen.

Ganz verwerfen darf ich dies nicht, ich würde sonst meiner Ueberzeugung widersprechen, und dem, was im vorigen Abschnitt gesagt ist. Doch ist zweierlei darüber zu sagen. Erstlich ist gemeiniglich das, was Jünglinge Laune und Aufgelegtheit nennen, ihre eigne Bequemlichkeit. So hat mancher bei heiterm Frühlingswetter beßre Laune spazieren zu reiten als seine Vorlesungen zu besuchen, gerade wie jener Barbierer in Madrit hatte, lieber an der Sonne zu liegen, als seines Berufs abzuwarten. Daß aber diesen nichts zu wünschen ist, als eine gleich lebhafte Laune zu hungern, versteht sich.

Ein ernstlicheres Wort an diejenigen, die wirklich nicht Faulheit plagt, sondern die nur gar zu regellos arbeiten. Einem Hauptgeschäft

gewisse Stunden zu widmen, ist ohne Widerspruch nothwendig, und der Jüngling, der dies versäumt, oder nicht gewissenhaft drüber hält, wird bei allem Genie und Geschäftigkeit nicht zu gründlicher Kenntnis eines Fachs gelangen. Man muß bemerkt haben, daß dem, den kein regelmäßiges Geschäft bindet, jeden Tag mit Rathschlägen viel Zeit verloren geht, was er vornehmen soll. Und dann, wenn für langwierige Arbeit oder die Erlernung eines Zusammenhangs von Wahrheiten oder Thatsachen hunderte von Stunden erfordert werden, die so nah zusammenliegen müssen, als es menschliche Kraft erlaubt, wie weit wird es denn derjenige bringen, wer den einzeln Tag, den er in seiner Macht hat, leichtsinnig verschwendet? Nicht zu gedenken, daß jede Unterbrechung, die länger ist als die zur Erquickung und gelegentlichen Widerholung nöthige Zeit, Wahrheiten vergessen macht. Endlich ist von der Art, wie der Mann seine Geschäfte betreibt, des Knabens Leben das Vorbild. Um einst mit Eifer und Fortgang und mit aller Welt Beifall zu arbeiten, lerne mit Ernst und Ordnung als Knabe, und nicht nur die Zeit, sondern das Geschäft selbst, ja deine

ganze übrige Denkart wird einen festen, gesetzten Ton annehmen, der dich glücklich und ehrwürdig macht.

Damit man hierin nichts Gezwungnes erblicke, sey mir Mutter Natur, die doch nach aller Geständnis in ihren Werken und Verändrungen jedes Gezwungne flieht, der beste Gewährsmann. Was scheint nachläßiger, als der Umriß ihrer Geschöpfe, die Abrundung der Thierkörper, die Krümme der meisten Arten Bäume, die grausenhafte Figur überhängender Felsen und Klippen? Und dannoch wie beruht der Bau der thierischen und Pflanzenkörper auf so einfachen Gesetzen, die sie so streng beobachtet. Keins der Theile ist nutzlos, ist überflüßig, und scheint dem flüchtigen Blick zur Zierde da zu sein. Sehnenkraft der Thiere steht mit ihrer Kleinheit im umgekehrten Verhältnis, damit nicht das Kleinere ohne Rettung sey. In gleichem Verhalt steht mit der Schwäche des Thiers und der Pflanze ihre Fruchtbarkeit, damit keine Gattung verloren gehe. Wie genau sind die Theile der Geschöpfe gegen einander gemessen, gezählt und gewogen! Pondere, mensura, numero Deus omne creavit, alte Bemerkung. Wie richtig

ist

ist das Gewicht der gehenden Thiere, das die Füsse drückt, vertheilt worden, daß sich vom Schwerpunkt bis zum Ruhpunkt hinab eine senkrechte Linie ziehn läßt! Wie ist die Flügelachse der Fliegenden so genau in ihrem Schwerpunkt befestigt! Dann, was ihre Bewegungen betrift, wie sind die Schritte des Gehenden, die Räume des Schwimmenden und Fliegenden, und folglich die Zeitschnitte, sie durchzumessen, alle einander so gleich: ja die innern Bewegungen, die Stösse, die das Herz dem Blut giebt, in die Pulsadern zu dringen, die Athemzüge, die wurmförmigen Bewegungen der Eingeweide! Schreitet nicht das Wachsthum des Thiers, das Reifen der Aerndte mit jedem Tag bis zur Vollendung fort? — Kein Ende würde ich finden, Beispiele für die große Wahrheit beizubringen, daß die Natur das nachläßigst scheinende Kleid über das einfachste, strengste System geworfen hat, oder wahrer, anständiger gesagt, daß der Glanz, der Bestand dieses herrlichen, bezaubernden Paradieses auf wenig festen Stützen ruht, und alle Theile des Ganzen, näher oder ferner durch sie zusammengehalten werden.

Von der Sittenwelt ein Beispiel darf ich doch nicht übergehn, weil die Herleitung widersprechender Erscheinungen aus einem einzigen Grundgesetz gar zu merkwürdig ist. Was ist der Grund aller willkührlichen Handlungen, als Selbstliebe und Trieb zur Thätigkeit, und auf was beruht jede Gattung menschlicher Bündnisse sowohl als Verheerung und Krieg, als auf Selbstliebe. Woraus entspringt beides, edelste Tugend und schwärzestes Laster: Verbreitung der Künste und ihre Unterdrückung; Pflege seiner selbst und Gewaltthätigkeit gegen sich. Trieb nach Ruh und nach Beschäftigung, als einzig aus Selbstliebe, je nachdem Grad der Einsicht, des feinen oder groben Gefühls, und Temperament sie leitet.

Ich kehre von meiner Ausschweifung zurück, um beim Schluß dieses Hauptstücks zu sagen, daß ich nun gezeigt zu haben glaube, wie Einform sehr wohl mit der Manchfaltigkeit, bestehn kann, ja wie in jedem System Grundsätze und Plan herrschen müssen, damit nicht das Ganze in ein nutzloses, eckelhaftes Chaos zerfalle.

Sechstes Hauptstück.

Nebenlektür.

Auch diese gründet sich auf die Natur der Sache, nach den verschiednen Bedürfnissen des Geistes, und nach den verschiedenen Zuständen, deren er an dem nämlichen Tage fähig ist, und nach den mancherlei Lagen, worin er sich befindet.

Wenn nämlich im vorigen Abschnitt von Hauptlektür die Rede war, so versteht sichs, daß diese die Bildung in ernsthaften, schwerern Kenntnissen angeht, die einst den Jüngling zu der Rolle vorbereiten, die er spielen soll, sich der Gesellschaft nützlich zu machen. Diese füllt natürlich die besten Tagesstunden aus, greift aber den Geist dergestalt an, daß er auch schon dann erliegen und ihm das Geschäft eckel werden würde, wenn er mehr als die Hälfte des Tags auf dasselbe verwenden wollte. Und hier hab' ich gerade vor dem Fehler zu warnen, der dem im vorigen Abschnitt entgegensteht. Unabgewechselte Beschäftigung stümpft den Geist, der nicht blos durch Ruhe, sondern schon durch Wechsel erquickt wird. Ueberhaupt scheint die Natur

völli-

völlige Einform zu fliehn: die nämlichen Gegenstände werden einem etwas lebhaften Geist alltäglich und zuwider, die gleiche Körperlage bringt in die gespannten Theile den Krampf, und die ohne Abwechselung genoßne Speise macht einen mit Unlust essen.

Ueberdies verlangen die meisten Fächer eine solche Fassung der Gedanken, daß eine halbe Stunde um nichts weiter bringen würde, weil so viel und mehr Zeit nöthig ist, sich von Zerstreuungen zu sammlen. Und wie so sehr viel Zeit unsers Lebens wird zu ernsthaften Verrichtungen unnütz, noch ausser der Zeit, die Nahrung, Schlaf und Ankleiden wegnimmt!

Jeglichen Tag durchwandelt, so zu sagen, der Geist alle Stufen des Selbstgefühls, vom sinnlichen Pflanzenleben zum dunkeln Bewußtsein, zur Besonnenheit, zum Denken, zum heitern Vernünfteln und Brüten der Einbildungskraft. Die ersten zwei bis drei Stufen sind die gewöhnlichsten im ruhigen Schlaf und in den ersten Stunden nach Tisch: zu den zwei lezten steigen wir nur in der Frühzeit und in den nächsten Stunden vor Mittag- und Abendessen, und nur diese taugen zu Geistesarbeiten. Ja wie oft

raubt uns auch sie nicht schwüle Hitze, oder ausserordentliche Vorfälle, oder Gemüthsunruh, oder Besuch eines Freundes!

Und so wär diese Zeit für unsre Kenntnisbildung völlig verloren, hätten wir nicht Nebenbücher zur Hand, die den Geist minder oder gar nicht anstrengten, vielmehr zerstreuten, in die wir uns auf den Augenblick hineinwerfen, in ihren Faden hineindenken, und sobald wir wollten, herausreissen könnten.

Schriften dieses Zwecks müssen weniger für den Verstand, als für das Herz und die Einbildungskraft geschrieben sein: das ist, sie müssen nicht abgezogne Wahrheiten enthalten, sondern Thatsachen rührenden Inhalts oder die durch Sonderbares und Unerwartetes Lachen erregen. Oder so ja eine Bemerkung eingestreut wäre, die der Zusammenhang herbeizöge, und die durch erregtes Gefühl oder innere Sehkraft starken Eindruck machte, so muß sie so nachläßig hingeworfen, so einfältig oder schalkisch gesagt sein, daß der erhitzte Leser nichts daran zu entschälen hat oder nichts Hergezerrtes findet, sonst ists ihm umsonst gesagt, er überhüpft oder wirft gar das Buch weg.

Mit Einem Wort: Erzählungen, deren Kürze durch den Ausgang, deren Länge durchs Weinerliche oder Romantische intressiren muß: Satiren, Anekdoten, Sinngedichte, Oden, Schauspiele, Reisebeschreibungen, Lebensgeschichten und was sonst unsre Wißbegier mit Bildern unterhält, wird für flüchtige Lektür ein schicklicher Gegenstand sein.

Und die Lagen, wo uns solche Bücher äusserst willkommen sind, wo der Bürger einer verfeinerten Nation seine Zeit elend verlieren, vor Langweile vergehn müßte, wer will sie zählen? Unterbrochne Musse in fürstlichen Vorzimmern, in Wachtstuben, im Reisewagen, im Wirthshause, wenn man allein reist oder sich mit Unbekannten nicht einlassen will: auf Spaziergängen und auf der Jagd, wenn man ruht und nicht aufgeräumt genug ist, sich mit sich zu unterhalten, oder unwillkommene Vorstellungen zerstreuen will: beim Besuch eines Freundes, mit dessen Seele wir unsre Empfindungen und Begriffe theilen, und wo sich über das gegenwärtige Buch das angenehmste, oft lehrreichste, Herz und Sitten bildende Gespräch ungezwungen entspinnt: bei der Ankunft eines Bekannten

von schlechter Unterhaltung, wo die Zeit durch Vorlesen noch gerettet wird, die ohnedies verloren wäre: endlich in den Ruhezeiten einer daurenden Krankheit, in den selbstgelaßnen Stunden eines sehr Unglücklichen und in seelenprüfenden Zufällen und Bedrängnissen, wo eine weinerliche Schrift unsern Schmerz herabstimmt und ein aufgeräumtes Buch unserm Geist den heilsamen Leichtsinn zum Vergessen, und die zum Erdulden so nöthige Heiterkeit einflößt.

Dies alles läuft darauf hinaus, daß sogar der Nebennutzen des Lesens, den Menschen zu unterhalten, zu trösten, zu zerstreun, keiner der geringsten ist: und dies sey beiläufig ein Beweis der dem Schöpfer so rühmlichen Wahrheit, daß sehr viel Gutes in der Natur- und Sittenwelt, das der wichtigsten Mittel würdig wäre, wie im Vorbeigehn gestiftet wird. Eben die Nebenlektür eines Buchs aus Langweil oder Verzweiflung ergriffen, hat oft einen Rohen gesittet, einen Windhaften ernstlich, einen Weichmüthigen standhaft, einen Verzweifelnden ruhig gemacht und in einem Bösewicht den Funken des Sittengefühls angefacht.

Die Alten, zumal die gelehrten Römer, waren dem Lesen dergestalt ergeben, daß auch diejenigen Zeitschnitte, die sie der Ruh hätten widmen können, nicht verloren gehn durften. Nie gieng ohne ein Handbuch Kato von Utika in den Senat, um sogar diejenige Zeit zu benutzen, wo die Versammlung noch nicht bei einander war, und die sich sammlenden Rathsherren die Zeit mit kurzen Gesprächen über Stadtneuigkeiten und Familiengeschichten vertrieben. Plinius der jüngere steckte, wenn er auf die Jagd gieng, seine Brieftasche zu sich, um Bemerkungen und flüchtige Einfälle hineinzuschreiben, und so, wie er sich ausdrückt, dennoch etwas heimzubringen, wenn er gleich nichts erlegte.

Sich bei der Mahlzeit vorlesen zu lassen, war Römern und Griechen ganz gewöhnlich: zum Vorlesen waren eigne Sklaven bestimmt, die durch deklamiren des Gehör und Empfindung so gut als den Verstand beschäftigten. Die übermäßige Dauer ihrer Abendmahlzeiten forderte dies, da sie sich von 4 Uhr bis 9 oder 10 erstreckte, und die Tischgenossen unmöglich alle Unterhaltung aus sich selbst schöpfen, wohl

aber vom Vorgelesenen ein Gespräch anspinnen konnten. Hiezu gedenke man sich die Tischgespräche der Gebildeten Griechenlands, wovon noch Platons Gastereigeschichte (Symposion) und des Athenäus Tischreden der Weisen (Deipnosophistika) übrig sind, und beneide die Alten, deren Essenszeit so sehr der Erholung, Unterhaltung und Ausbildung gewidmet war, daß die Körpernahrung ganz Nebensache schien.

Doch kann ich mich des Argwohns nicht erwehren, daß einige, zumal das Plinische Geschlecht, die Unterhaltung des Verstandes im Lesen und Auszeichnen zu sehr als Handwerk trieben, und über dem steten Schauen und Vergleichen und Spekuliren den Menschen ausgezogen, das ist die Empfindung verbannt und nicht in die Welt, nur aufs Blatt geguckt haben. Einmal ließ sich der ältere Plinius vorlesen, und ein Freund bemerkte am Sklaven einen Fehler im Deklamiren, und hieß ihn besser wiederholen. Plinius, der kein so feines Ohr haben mochte, fuhr auf, und sagte: Verstanden hattest du's doch? Ei das wohl, sagte jener. — Nun, warum mußt er denn noch einst lesen? Mehr als zehn Zeilen haben wir über deinem Einplatzen verlo-

ren,

ren, die der inzwischen hätte lesen können. — Was heißt dies anders, als Schriften durchpeitschen, einerlei, ob würdig abgelesen oder nicht. Eben dieser ließ sich mit seinem Vetter aufs Landgut tragen; und jeder hatte sein Buch. Der Jüngere stieg aus, entweder um sich zu bewegen oder des schönen Tags, der Aussicht ins Freie zu geniessen, und siehe, dem Oheim wurds schon nicht recht, er rief ihn herein, und sagte: Was faulenzest du draussen, auch die Zeit kannst du benutzen. Als wenn das nicht genug benutzt wär, wo man sich von unbequemer, schädlicher Körperlag erholt, dem erschlafften Geist Schnellkraft wiedergiebt, und durch den wonnevollen Blick in die weite Naturwelt neue, fruchtbare Begriffe sammelt.

So ein Anführer bildete einen Zögling, der seiner würdig war, was den Punkt betrift, den Lesehunger und Schreibedurst bis zum kältesten Ungefühl für die fürchterlichsten Auftritte zu treiben. Der Vesuv zürnte, und der jüngere Plinius befand sich eben auf seinem Landgut in Kampanien: diese ganze Gegend ward mit Asch und Steinen bedeckt, die durch die Luft Meilenweit geschleudert wurden; und ungestört blieb

mein Leseheld auf dem Platz vorm Hause stehn, las seinen Livius und machte Auszüge. Wenn nicht hier der gefühllose Büchermann, der Pralgeist hervorguckt, der sich schämt Mensch zu sein, so guckt er nirgend hervor: übertriebne Tugend geht zum Laster über, und Selbstbezwingung ohne Absicht, unnöthiges Gefahrtrotzen ist Narrheit.

Siebentes Hauptstück.

Unterschied der Launen zum Denken.

Weil uns der vorige Abschnitt dies nur flüchtig zu berühren gestattete, so ists nun nöthig, ausführlicher davon zu reden: und dann wird sich die Wahl der Bücher und Arbeiten von selbst geben.

Von uns selbst hängt sehr wenig, am wenigsten unsre Laune ab, sondern von äussern, oft zufälligen Dingen. Das Manchfaltige, was hier zu sagen ist, läßt sich bequem in den Einfluß unsers Taglebens, des Wetters und künstlicher Mittel oder der Erfrischungen auf unsre Laune eintheilen.

Der Zustand des Gesunden, wenn er erwacht, ist aus der Erholung der Kräfte, und

aus

aus der völligen Verdauung der Speisen und der Vertheilung des Nahrsaftes zu beurtheilen. Das Gefühl der Gesundheit ist gerade itzt das Lebhafteste, das Blut wallt sanft und noch unerhitzt, die Nerven sind noch kraftvoll, und spannen sich gern, um mit der schlaffen Lage des Liegens zu wechseln. Die Lebensgeister, durch Nahrsaft verstärkt und noch nicht vertheilt weder in den Magen, noch in Arm oder Fuß, steigen ihrer Natur nach — denn sie sind elektrisch Feuer — zum Haupt, und befördern das Denken, beleben voll Thätigkeit die Hirnkanälchen, und bringen der Seele ihre alten Begriffe auch durch die schwächsten Verbindungen herbei, und die Wärme des Bluts, das zum Herzen geht, legt alles unsrer Empfindung so nahe; an wirklich rührenden Auftritten nehmen wir Theil, und andern Dingen, Thaten, Reden, sind wir nachzuahmen äusserst aufgelegt. Lesen wir von Cäsars Entschlossenheit, von Katons Festigkeit, so brennts in uns: Auch ich möcht ein Cäsar, ein Kato werden. Sehn wir Chodowieckys Temperamente, sogleich wird jeder Charakter ein Same zu vielen Betrachtungen, jeder Zug dringt wie ein abgedruckter Pfeil in die Seele, jeder Begriff wird

so anschaulich; kühn und glücklich ziehn wir den Vorhang der Kunst weg, und sagen zu uns: Auch ich fühle mich Maler, so wollt ich ziehn, so koloriren; diese Anstalt hat die Ursache, jene die.

Und so wär zum Nachdenken, zu Herleitungen der Ursachen, Erklärung von Schwierigkeiten, Anblick des Aehnlichen und Verschiednen, Folgerungen und Anwendungen, ferner zum innigen Gefühl von Schönheiten der Kunst- und Geschmackswerke und ungezwungner, glücklicher Nachbildung der Morgen die schönste Zeit.

Wenns noch nöthig wär, mit Erfahrungen zu bestätigen, was schon die Natur der Sache beweist, so könnt ich hieraus herleiten, warum Jünglinge gutes Kopfs, die den ganzen übrigen Tag vertändeln, durch den einzigen Fleiß der Frühzeit sich in ihrem Fach sehr bald vervollkommnen. Diese Erfahrung wird indessen keinen Vernünftigen zu gleichem Fehler reizen; denn wie weit würden gute Köpfe nun vollends steigen, wenn sie etwas mehr arbeiten wollten!

Gegen die Mittagszeit ist schon der Geist durch den Gebrauch seiner Kräfte von der hohen Lebhaftigkeit etwas gesunken, und wegen der

etwas

etwas vertheilten Lebensgeister ist das Herz für die Dinge minder empfindlich: dennoch behalten wir bis zur Mittagsstunde einen hohen Grad von Thätigkeit, Abziehungskraft und Einsicht in der Dinge Natur, auch Gegenwart von ähnlichen Begriffen, uns durch Gleichform Unbekanntes zu verdeutlichen. Ja der Arbeitsame gewinnt durch die Reihe von Gedanken, die seine Seele seit einigen Stunden durchlief, eine Geistesgegenwart, die noch die Lebhaftigkeit der Morgenstund überwiegt, wie die Anwendung der Kräfte die blosse Fähigkeit. Und daher läßt sich begreifen, wie solche Personen noch während dem Essen, ja über die Mahlzeit hinaus mit Munterkeit lesen, denken, schreiben, ohne ihre Gesundheit anzugreifen.

Nach der Mahlzeit ist der Geist ganz wie in Babels Gefängnis. Die Vorzimmer, Aug und Ohr stehn offen, doch in die Kammer der Seele dringt nichts. Ihre Trabanten, die Lebensgeister, sind allesammt in die Küche, den Magen, hinabgestiegen, und helfen die Speisen bereiten.

In diesem Zustand fordern alle Geschäfte, auch des Leibes, durchaus Unterbrechung, denn Verdauen ist die erste Stunde lang das einzige

Augenmerk der Natur. Und hier ist dem, wers abwarten kann, Stillsitzen oder Stehn oder die sanfteste Bewegung sehr heilsam. Zu beklagen sind die, deren Geschäfte so viel Ruh nicht erlauben: weit mehr aber die, die diese Stunde dem Lernen oder Lehren widmen müssen.

Zum gewissen Beweise, daß der Geist hier völlig rastet, mag die Erfahrung dienen, daß auch der Lebhafteste keine Langweile fühlt. Eine einzige Art der Geistesunterhaltung bleibt uns dennoch willkommen, nämlich der Scherz, das Lächerliche, Auffallende, Unerwartete, kurz alle Früchte des blossen, kühlen Witzes. Diese Beschäftigung fordert keine Kraft auf, als die innere Sehkraft, oder die Fähigkeit, Begriffe zu empfangen, und den deutlichen, groben Kontrast verschiedner Dinge als solchen zn erkennen, und ihre Nebenstellung mit Wollust anzustaunen. Und dies ist der Grund des Lachens oder des erschütterten Zwergfells, das dazu die Verdauung befördert.

Dies bestimmt beiläufig das Verdienst witziger Schriften und den Rang, den sie behaupten. Sich satt lachen ist wirklich Wonne, aber nur dem, dessen Geist Erholung oder Schonung von

ernster

ernster Arbeit bedarf: dann auch dem, wer zu grob fühlt, um durch weinerliche Auftritte gerührt zu werden, an edlen Handlungen Theil zu nehmen. Aber was ists am End als Bilderspiel, dessen Begaffung weder der Lebensbequemlichkeit hilft, noch der Gesellschaft durch irgend etwas brauchbarer macht, sondern wenns hoch kömmt, kleine Thorheiten ablegen heißt. Dem Vergnügen gebührt bei weitem minder Zeit und Aufmerksamkeit, *) als dem Nutzen: zumal dieser Gattung, die so heftig wirkt, und dazu im Grunde so einförmig ist, daß sie dem Körper durch Schmerz der Lung und Wangen, dem Geist durch Ueberdruß des Leeren sehr bald beschwerlich wird. Ja der hohe Grad des Wohlgefallens am Lächerlichen ist der sichre Verräther des Bösewichts, wie die Dauer des Beifalls den Rohen bezeichnet. Wem diese Wahrheit, die so fest ist als die Grundsäulen menschlicher Wohlfahrt, bitter schmeckt, der braucht keiner weitern Prüfung.

Nach-

---

*) In meinen Grundsätzen guter Schreibart sind die Künste, worauf witzige Einfälle beruhn, aufgedeckt, nebst Folgerungen daraus, warum auch der Dummkopf auf Witz Anspruch machen kann.

Nachmittags, ein paar Stunden nach der Mahlzeit, ist der Geist seiner in so weit wieder mächtig, um Thatsachen dem Gedächtnis zu vertrauen, allgemeine Begriffe und Sätze zu fassen, doch heftet sich noch der Blick aufs Einzle. — Aber Blicke übers Ganze zu thun, zu vergleichen, zu folgern und anzuwenden, folglich das Irrige gewahr zu werden und zu widerlegen, eines Beweises Stärke zu fühlen, durch Uebersicht aller Theile den Geist einer Sache zu erforschen, ist erst die Frucht nach 2 oder 3 spätern Stunden, denen Gegenwart des Geistes, aus eignem Vorrath Begriffe herbeizubringen, alles was den Gegenstand ins Licht zu stellen taugt, zu sammlen, Plane anzulegen und auszuführen, den Gedanken durch Wendungen und Worte ein vortheilhaftes Kleid zu geben, kurz die Gabe zu schaffen und zu bilden, zu folgen pflegt.

So läßt sich nun die Tageszeit zwischen beiden Mahlzeiten in drei Abschnitte theilen, in die Zeit der Schonung, oder wenn man will, der Possen, des Lesens und des Schreibens; oder vielmehr, des Lesens, wobei allmälig unser Nachdenken so lebhaft wird, daß man sich allmälig zum Entwerfen seiner Gedanken wendet.

Die-

Dieser lezte Zeitschnitt ist ein wahrer Vorhimmel; denn man fühlt sich ganz wieder, und nur die Morgenstunde übersteigt ihn. Wohl dem, wer diese Laune so lang er will geniessen darf, ohne von der nun bald wieder drohenden Eßglocke unterbrochen zu werden.

Denn siehe, sobald diese läutet, so ist noch früher als der Leib, der Geist für heut ins Grab gestreckt. Auch leichte Speisen werden ihn, der so schon müde war, zu Boden drücken, und wenn du mit etwas beschäftigt bist, dessen Vollendung du entgegen eilest, wenn du eine Gedankenreihe verfolgst, so hoffe nicht mehr jenseit des Abendtisches etwas davon anzutreffen, sondern verspäte dich lieber.

Zwar findet noch dann bis zum Schlaf Zwischenzeit von ein paar Stunden statt. Doch da hier der nämliche Fall ist, wie nach dem Mittagessen, so ist hier nur leichte Lektür zu ergreifen. So viel die Nahrungsmittel leichter, der Abend kühler, so viel abgematteter ist der Geist. Darum kann der Gesundheit nichts schädlicher sein, als das Nachtsitzen, das wegen des Lichts die Augenschärfe nimmt, wegen der Körperlage die Verdauung stark hindert, und wegen der

späten Tagszeit die Hirnnerven vor der Zeit stumpft. Von frühen Greisen und unzeitig hingefallenen Genies hat jede Akademie und Gymnasium unzählige Beispiele.

Die vielstündige Lücke, die die Hauptmahlzeit, in die Mitte des Tags verlegt, mehr durch ihre Wirkungen, als durch die Zeit, die sie kostet, in den Fortlauf unsrer Geistarbeiten macht, hat mir schon vor viel Jahren den Wunsch eingegeben, daß wenigstens der gelehrte Theil der neuern Nationen der Lebensordnung der Alten nachahmen, und des Mittags nur eine Art von zweitem Frühstück geniessen, des Abends hingegen eine desto längere Hauptmahlzeit halten möchten, wo sanfte Nachlassung des Geistes im Schoos der Freundschaft, Offenheit, warme Ergiessung des Herzens, gelegentlicher Scherz, kurz, der Ton der alten philosophischen Mahlzeiten die Lebensfreuden erhöhten, die lateinischen Herren zu Gelehrten, ja zu Menschen umbildete.

Die Verschiedenheit der Lebensordnung, ich weiß es, beruht auf der der Himmelsstriche. Die größre Hitze Italiens und Griechenlands macht die Nerven des Magens zu schlaff, um des Mittags

tags ein Hauptessen zu verdauen. Die Kälte unsrer Länder hingegen reizt die Eßlust, weil sie die Nerven zum schnellern Verdauen stärkt. Das Gros der Nationen darf also keine Aenderung machen, die sie nicht bedarf, und die den Arbeiter nur kraftlos machen würde: aber der Theil, dessen Geschäfte den Geist auffordern, würde sich durch ein Mittagessen von leichten Speisen weit geschwinder aufgelegt finden, nach demselben solche Geschäfte vornehmen können, die sich auf das Lieblingsfach beziehn und den Blick des Geistes erweitern. Will sich zum denkenden Theil auch der heutige Groskaufmanu zählen, — denn die Handlungskunst hat in diesem Jahrhundert wissenschaftliche Form bekommen — so geht dieser Wunsch auch ihn an. Und dann würde die Menschheit in grossen Städten einen weit höhern Rang in der Ausbildung bekommen, wenn die dreistündigen Mahlzeiten, statt jedes Tags Hälfte zu verderben, bis 5 oder 6 Uhr Abends verlegt würden, und die Lektür, der man bis dahin hätte abwarten können, einen Theil des Gesprächs ausmachte.

Eh ich zu den übrigen Ursachen unsrer Laune übergehe, darf ich nicht verschweigen, was beim

Studierleben zu beobachten ist, damit es nicht tödlich werde. Nicht anhaltendes Denken, nicht Hausbleiben für sich rafft den Jüngling hin, sondern Geschäfte zur Unzeit unternommen, als schweres Nachsinnen nach Tisch: dann viel Sizzen, zumal wenn man denkt, dann ewiges Einschliessen oder starke Bewegung aufs Essen. Thu von allem das Gegentheil, lies oder schreibe, wenns dich freut; fühlst du den Kopf schwer, so greif zu Leichterm, oder thu gar nichts, die Arbeit ist doch verloren. Steh viel und im Denken geh auf und ab, schreib beim Stehpult; hast du keinen, so steh häufig auf. Sitze nur wenn du ermüdest, so wird dir jede Lage sanft thun. Bist du gern daheim, so versäume nur nie, auch beim elendesten Wetter, auszugehen, wärs auch nur auf die Gasse; die Zeit sei täglich dieselbe, etwa eine Stunde oder anderthalb nach Tisch. Und wenn du auch nach einer Halbenstunde zurückkehrtest, so wird dir das Hausleben nicht das mindeste schaden. Unterwegs denk an nichts ausdrücklich, überlaß dich deinen Grillen und den Eindrücken der Aussenwelt und der Gedankenreih, die sie herziehn. Wirst sicherlich oft mehr heimbringen, als du je hofftest oder

auf

auf dem Zimmer erjagt hättest; und brächtst du nichts anders heim, so ists ein heitrer Kopf.

Das bisherige war allgemein gesagt, und betrifft blos so viel, als von der Art abhängt, unsre Geschäfte und Nahrungszeit zu vertheilen. Doch es fehlt viel, daß man für den einzeln Tag seine Laune voraussehn könne: denn Jahrszeit und Witterung, das heißt, Grad der Wärme, Feuchte und Schwere der Luft macht hier gewaltige Ausnahmen, daß unsre Geistarbeit zu gleichen Tagszeiten bald gar nicht, bald sehr lebhaft fortgehe.

Von Jahrszeiten besonders brauch ich nicht zu reden, denn wenn ich den Einfluß des Wetters bestimmt habe, so folgt das übrige. Nur dies einzige, daß der Sommer und Herbst zum Empfinden und Geniessen für die edlern Sinnen, der Winter zum Denken und den mühsamen gelehrten Arbeiten, der Frühling zum Denken und Empfinden zugleich gemacht ist.

Und hieraus läßt sich der Geist der Nationen bestimmen, soviel nämlich von ihrem Himmelstrich abhängt. So haben die Schweden vom Winter, die Südeuropäer, zumal Franzosen und

Griechen vom Frühling, die Afrikaner vom Sommer und Herbst den herrschenden Charakter.

Die Ursach dieser Dinge liegt in der Temperatur der Luft, die bald mehr mit Feuertheilen von der Sonne, bald von der Erde mit Wasser- und Schwefeldünsten geschwängert ist. Also vom Einfluß des Wetters; was jedes für sich auf uns wirken würde.

Die Wärme macht alles erschlaffen, in dem sie unsre Gefässe ausdehnt, trocknet das Blut aus, verzehrt den Nervensaft, der die Hirnkanäle befeuchten sollte: und so kann die Seele keines Bildes, keiner Begriffenverbindung froh werden, sondern hinter der Stirn ist Blei.

Die Kälte thut von allem das Gegentheil, zieht die Nerven zusammen, daß sie stärker werden: die Säfte, da sie durch engere Kanäle dringen müssen, locken aus den festen Theilen durch Reibung Feuer hervor, die Lebensgeister steigen ungehindert zum Gehirn auf, das itzt nicht wie in der Hitze, mit Dünsten beschwert ist. Die Nahrung wird leichter und schneller verdaut, und stärkrer Hunger nöthigt uns, sie durch häufigern Genuß zu ersetzen. Bei trockner Winterkälte vegetirt also der Mensch am beßten, und

ist sich seiner am lebhaftesten bewußt, denkt auch schneller und sieht Verhältnisse der Dinge und Eigenschaften, für die er im Sommer völlig blinzte.

Nasse Witterung schadet der Laune so sehr als dem Körper. Der Körper gleicht durch seine anziehende Röhren einem Schwamm: die angezogenen Wassertheile ziehn ihm Flüßigkeiten zu, indem sie die Schweislöcher verschliessen und die Ausdünstung hemmen, und ersticken das Feuer, das den Nervensaft aufwärts treibt. Wie nun der Körper durch Hitze ermüdet, so macht ihn die Nässe unpäßlich und murrisch. Doch ist ihr durch häufige Bewegung entgegen zu kommen. Diese macht sowohl die eingetretnen Feuchtigkeiten verdünsten, und belebt das elektrische Feuer wieder. Dadurch wird also die Zeit, die sonst verloren wär, weislich gerettet.

Doch bei dunstvoller Luft wirds einem so gut nicht. Schwefeldünste vergiften die Säfte des Körpers, werden durch den Geruch ins Haupt gezogen, und beschweren es zu sehr, um lebhaften Nachdenkens fähig zu sein. Mit Rauchwerk die bösen Geister aus Zimmer und Gehirn, wo nicht zu bannen, doch unempfindbar zu ma-

chen, ist alles was man thun kann, um nicht zu erkranken und bei schlichtem Verstand zu bleiben.

Dies war nun zwar allgemein, und wahrhaft, angegeben: doch der Grad der Wirkungen kann unmöglich so allgemein bestimmt werden. Temperament und Bildung geben dergleichen Ursach bei verschiednen Menschen sehr verschiednen Einfluß. Dem trocknen, hitzigen Temperament des Cholerikers schadet die Nässe minder, dem Phlegmatiker die Dürre. Durch Kälte leidet Phlegmatiker und der Greis, durch schwere Luft der Melancholist: dem Sanguinisten und dem Jüngling ist jene willkommen, diese minder fürchterlich rc.

Von der Bildung ist mehr bestimmtes zu sagen, das denn auch der Anwendung besser fähig ist, da sich jenes blos auf Bemerkungen einschränkt.

Wer kleinen Vorrath an Begriffen hat, wer in Vergleichung der Dinge und Abziehung ihrer Eigenschaften, in Unterordnung derselben nach Art und Gattung, Ganzem und Theil, Ursach und Folge, Nothwendigem vom Zufälligem ungeübt ist, wird mit grosser Verworrenheit lesen,

denken und behalten, und ein solcher kann nur unter sehr günstigen Umständen der Tagszeit und Witterung glückliche Blicke thun, das heißt, Aehnlichkeiten und Unterschiede gewahr werden. Wer sich hingegen durch diese Vortheile, die in Klassification zusammenlaufen, deutliche Erkenntnis der Dinge erworben, durch anhaltendes Nachdenken sich lange geübt hat, zusammenhängende Gedankenreihe durchzulaufen, und nichts ohne Beweis für wahr zu halten, keine Kenntnis ohne Anwendung zu lassen, nichts isolirt, das heißt ohne Unterordnung zu einer Hauptmaterie oder Grundsaß, dem Gedächtnis zu vertraun: ein solcher wird fast bei jedem Wetter und fast zu jeder Tagszeit das Geschäft seiner Seele fortsezzen, und nur sehr trübe Luft, übertriebne Hiße und des Magens erste Verdauung wird sein Nachdenken unterbrechen, oft nur widerrathen. Ja Gemüthsbewegungen werden seine Ordnung nie ganz zerrütten, wohl aber der allein herrschenden Vernunft sehr bald weichen. Günstiger Einfluß des Wetters aber und des Körperzustandes wird ihn auf den höchsten Grad des Bewußtseins bringen, und seiner Ausbildung in Kenntnissen auf einmal starken Fortruck, seinem

Gefühl beßre Richtigkeit verschaffen und seiner Aussicht ins Allgemeine und ins Wesen der Dinge einen weitern Kreis eröffnen.

Also wiederholt: Je größer die Bildung, desto mächtiger unsre Herrschaft über Laune und Denkensfähigkeit. Alle Gedankenreihen sind einander ähnlich, sie henken sich nach einerlei Gesezen zusammen, und deren sind wenig, ich habe sie in dieser Schrift, wo mein Herz redet und meine Ueberzeugung, mehr als einmal genannt. Nur einigemal zusammenhängend gedacht, so wirds schon leichter, deutlich und richtig zu denken. Was wir so wissen, klebt auf ewig, und erscheint, wenn wirs wieder brauchen. Schnelle Paarung verbundener Begriffe, das Wesen der Gedächtniskraft, entsteht aus Unterordnung derselben unter einen höhern, gemeinsamen Begriff, oder — und dies ist die Natur des Genies — durch geheimes, dunkles Bewußtsein des Allgemeinen mehrerer Dingen. Sollt ich also ein künstlich Mittel vorschlagen, die Studierlaune zu befördern, so wärs Uebung im Denken, und die Mutter der Uebung, die den boshaften Köpfen verhaßte, den Ernsthaften, Gründlichen so sehr willkommne Einsamkeit!

Ein-

Einsamkeit! O wie mögt ich dir eine gefühlvolle, endlose Dankrede halten, für deinen mildthätigen, mächtigen Einfluß in die Bildung für Kopf und Herz, du, deren Sinnbild der Zufall so glücklich ersann: Im öden Thurm Minervens Vogel! Wie rufst du den Geist, edler, freier, rühmlicher Muße geweiht, vorm Geräusch seelenloser Schwätzer umzäunt, umgeben mit Todten, die nach seinem Wink reden oder schweigen, zur innern Arbeit auf! Wie reichhaltig an Frucht und Anwendung erscheinen ihm die Bilder wieder, die der Verschwiegne durch Aug und Ohr in sich sog, so oft er sich ins Getümmel der Welt mischte. Schaut nicht sein kühner Blick durch den Schleier, den die Natur, bescheiden oder eifersüchtig, über ihre Werke zog? Enthüllt er nicht durch ihre Wirkungen belehrt, ihre Triebfedern? Ja weist ihm nicht die faltenvolle Menschenseele, auch wenn sie Reden nachkünstelt, und Thaten zu bewundern preis giebt, dennoch durch zusammengehaltnes Betragen, durch Ueberraschung ein ritzenvolles Faß? — Wo besser als in deinem Schoos gelingts dem redlichen Denker, ganz zu werden, wozu ihn Temperament und Neigung bestimmte:

statt

statt daß der alle edlen Grundzüge für nachgeahmte Pantomime und Redeformeln dahin giebt, wer seine Stunden und Tage Dutzenden opferte! Wo lauter als in deinem Gehege sagt uns der innere Richter unsre Verbrechen, Fehltritte, Narrheiten ins nicht zu stopfende Ohr, uns mit der scharfen, heilsamen Geissel geheimer Reu, beugender Selbstscham zu züchtigen. Wann zeigen sich die Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge so hell und so wahr: wann prangt das Gemälde des edlen Mannes so schön und zum Nachbilden so ziehend, wann schreckt der Niederträchtige, der Kalte so ab, als wenn stilles, unpartheiisches Anschauen, eines jeden Grundsätze, Verdienst, Würde und Glücksstufe neben einander stellt? Wo beruhigt bei falschen Verdachten, bei unverschuldetem Elend, der Balsam gutes Bewußtseins, rühmlicher Erinnerung unsre Seele freundlicher als zwischen verschwiegnen Mauren? Und endlich, was weist den Stolz des schwachen Erdensohns sichrer in seine Gränzen, was stimmt den Zorn zur Ruhe, den nagenden, zährenbedürfenden Kummer dessen, der keinen Freund hat, oder ihm zu klagen zu hartnäckig wäre, zur sanften Schwermuth herab, und was

erlaubt

erlaubt uns, die Trostgründe so deutlich zu schaun, die gute Seite, die gute Folgen unsres Zustands so ruhig zu erkennen, als die mütterliche Einsamkeit! Ihr widme den Kern deines Tags, Jüngling, so du nach Weisheit strebst. Nicht Stubengefängnis — unterscheide wohl — ists, worauf ich dringe; sondern öftre Rückkehr in dich, seis in deiner Kammer, seis im Tempel Gottes, seis im einsamen Theil eines Gartens oder der Stadt. Mit Gegenständen der Natur oder Kunst umgeben sie betrachten; mit dem, was man sieht und bemerkt, vergleichen, was man las oder hörte, und seiner Laune darüber nachhängen, ist mehr als Einsamkeit, hat mit ihr nur die Absondrung von Menschen gemein, nicht die Langeweile, die Plage der Leerköpfe und Unthätigen. Sich bei ruhiger Fassung im verschloßnen Zimmer, ohne Buch, wenns der Zufall giebt, nicht langweilen, sondern mit sich selbst unterhalten, Gedanken wälzen, die man laut zu sagen nicht erröthen dürfte, die wo nicht tiefsinnig oder rühmlich, doch immer der Menschheit würdig wären, dies ist das sichre Zeichen eines sehr gebildeten Mannes. Denn wenn gleich kein einziger seiner ersten Einfälle

und

und Empfindungen Meister ist, so ists doch ohne Widerspruch, daß beim geübten Denker sich gleich darauf an die unerheblichsten Dinge sehr ernsthafte, oft wichtige, weitschauende Begriffe ketten.

Einsamkeit fliehn, verräth den Schwachen, Gedankenlosen, der für sich keine Unterhaltung wußte, den Narren, den Lasterhaften, den seine Grillen plagen, für die er Zerstreuung sucht. Sie ewig suchen, verräth den Menschenfeind, den Leutscheuen, der sich nicht zu nehmen weiß und alle Menschen für boshafte Beobachter seines Betragens hält.

Vom Menschenumgang, als dem Nothwendigen Beitrag zur Bildung eines Gelehrten, und dessen Einschränkung, soll zulezt ein Aufsatz folgen.

Itzt von einigen Kunstmitteln, denen man für die Laune gute Wirkung zutraut. Sie bestehn in Wein, Kaffee, Thee und gebrannten Wassern und Taback.

Kaffee füllt das Blut mit alkalischem Salz, vermehrt folglich dessen Masse, und befördert den Umlauf. Sein Oel stärkt die Nerven, macht die Lebensgeister häufiger sich zum Gehirn sammlen.

Aus der ersten Ursach reizt er das Gefühl, denn das Herz wird von mehr Blut beströmt, und die Nerven der Brust sind gespannt und reizbarer. Aus der zweiten Ursach ist unsre Begriffenpaarung äusserst lebhaft, denn die Lebensgeister durchirren die Gehirnkanälchen bis zu den äussersten Theilen, machen eine Menge Bilder wieder sichtbar oder erinnerlich, und zeigen unsrer Seele deren Aehnlichkeit. Des Kaffees Gebrauch am Morgen vertreibt die Feuchtigkeiten durch den schnellern Blutumlauf, der sie verdünsten macht; nach Tisch, aber bald genossen, befördert er die Verdauung, und macht uns früher zur Arbeit geschickt. Selten genommen macht er sehr aufgelegt bis zur Unruh. Gegen die Nacht raubt er den Schlaf, und setzt uns in einen abscheulichen Mittelstand zwischen Müdigkeit und Wachen. Zu starke Dosis schwächt die Nerven durch übertriebne Angreifung. Gewohnheit macht ihn minder wirksam, aber auch minder schädlich.

Wein und gebrannte Wasser sind voll flüchtiger Salze, die wegen ihrer Leichtigkeit ins Gehirn steigen. Mäßig genossen machen sie die Begriffe sehr lebhaft, und geben Redner und Schriftsteller, die an Bildern reich sind, obwohl

die Urtheilskraft, ob die Bilder sich zusammenschicken, dem Strom der Empfindung für dasmal weichen muß. Eben deswegen ist ein so Begeisterter kein guter Leser, er will alles aus sich schöpfen, und kann sich in des andern Denkart nicht schmiegen. — Etwas über die Maß die jedem seine Erfahrung sagen muß — so sehn wir schon der Bilder zu viel und zu regellos durch einander, und die zu sehr gespannten Kanäle — sowohl des übrigen Körpers als des Hirns — sind kraftlos.

Die Unordnung, die die starken Getränke angerichtet haben, herzustellen, dient mit gutem Erfolg der Thee; dies ist aber auch sein ganzer Nutzen. Sein Kraut soll etwas narktoisches haben, das heißt, durch Kühlung das Feuer aus den Nerven treiben und sie steif machen: und dies wäre freilich nur der übertriebnen Erhitzung des Berauschten angemessen, hingegen dem natürlichen Zustand schädlich. Ein zweiter Nachtheil entsteht aus der Art, ihn zu geniessen, nämlich in warmem Wasser. Wer nun weis, wie fürchterlich unsre Stärke und Wohlbefinden durch warme Speisen und Getränk abnimmt, den wirds nicht mehr wundern, warum so mancher,

der

der solcher Lebensordnung folgt, als 40 jähriger Greis unter seinen Brüdern umherschleicht.

Der Toback hat das Verdienst, dem Phlegmaticker die überflüßigen Feuchtigkeiten zu nehmen, auch die Schwefeldünste der Luft oder die schlechten Ausdünstungen eines lange verschloßenen Zimmers minder schädlich zu machen. Und dann so unterhält das kleine Handgeschäft mit der Pfeife das Nachdenken, wie es jede andre Fingerbeschäftigung thun würde. Aber daß er durch den ewigen Rauch die Säfte des Gehirns allmählig vertrocknen macht, und zumal nach Tisch den der Verdauung so nothwendigen Speichel entzieht, ist bei etwas schwächlichen Menschen die Ursache der Schwindsucht, und läßt auch den stärksten Mann gewiß nicht das Alter erreichen, das er ohne dieses erreichen müßte. Sein ranzigtes Oel, das die Nerven des Geruchs und Geschmacks reizt, macht ihn zur unentbehrlichen Bedürfnis, wie den Kaffee, der sich durch eben das empfiehlt. Aber die Nationen, die des Tobacks entbehren, sind die gesündesten.

Denjenigen Personen, die wegen der Natur ihres Gewerbs viel Musse haben, als den Soldaten auf der Wache, und den Schiffern auf

der Fahrt, ist die Pfeife eine unentbehrliche Zuflucht wider die Langeweile; und weil sie sich in freier Luft aufhalten können, so schadet er ihnen minder. Aber den Handwerkern und Gelehrten während ihrer Stubenarbeit, muß er die Lunge verderben, und Denkern vorzüglich das Gehirn schwächen. Kein Mann von Mittelalter darf hier widersprechen; der Schaden zeigt sich aufs wenigste in spätern Jahren.

Zum Schluß dieses weitläuftigen Abschnitts muß ich vor dem Nachtsitzen ernsthaft warnen, und noch mehr vor dem erbarmenswürdigen Unsinn, sich durch Kunstmittel wachsam zu erhalten.

Einzle hab ich gekannt, die zumal im Sommer bei Nacht studirten und dafür ihren Schlaf entweder in die erste oder zweite Tagshälfte verlegten. Wenn dies in sehr heissen Monaten geschieht, so will ich nicht sehr dawider sein, wofern man nur durch seine Hausgenossen und Tagsgeschäfte, die von Lehrern abhängen, nicht gehindert wird, dem Leibe Nahrung und dauernden Schlaf zu gönnen. Aber da wir die Unabhängigkeit als Knaben nie, als Jünglinge und Männer selten geniessen, und vom Morgen bis Abend bald wegen Geschäften, bald wegen der Spei-

sen gegenwärtig sein müssen, so müßten wir die durchs Nachtsitzen gewonnene Zeit dem Schlaf, das heißt, wenn man weiter hinaussieht, den Lebensjahren entziehn. Schlaf vor Mitternacht beschleunigt die Erholung: wer sich um 10 legt, kann nöthigenfalls um 4 erwachen, aber wer sich bis 12 durchquält, ist noch um 7 wie gefoltert.

Mancher klagt über Schlaflosigkeit, aber das kömmt vom ewigen Sitzen. Wer viel aufrecht steht und oft auf und ab geht, wird seine Zeit munter bleiben und wenn die Natur alles zum Schlaf lockt, ungehindert entschlummern.

Aber sich durch Kaffee oder kaltes Fußbad oder Eßig munter halten, hat die traurigsten Folgen; an ein paar würdigen Zeitgenossen auf der Akademie hab ich sie erlebt. Der Kaffeefreund ward oft mitten in der Arbeit von Ohnmacht überfallen, streckte alle viere von sich, und lag wie sinnlos, bis ihn Zeit und Bestreichen der Stirne mit kaltem Wasser und andre gewöhnliche Mittel zurecht brachten. Der Fußbader und Eßigwäscher ward schon im zweiten Jahr seiner Lebensordnung blaß von Farbe, todtenschwach, Magenkrampfig, der Magen ver-

schmähte alles, und sein Ende war nicht zu verschieben.

Achtes Hauptstück.

Gesichtspunkte beim Lesen.

Wie kömmts, daß hundert Menschen, zumal lebhafte Köpfe, beim Anblick der nämlichen Sache etwas verschiednes denken, und jeder etwas anders an ihr gewahr wird? Ists Widerspruch oder Irrthum? Keines von beiden. Die Ursach liegt vielmehr theils in den Dingen selbst, theils im Auge des Beobachters. Was in den Dingen selbst liegt, ist die Menge ihrer Eigenschaften und Wirkungen auf einander. Sie zu sehn, von den Dingen getrennt zu denken, ihren stufenmäßigen Werth zu schätzen, ihre Gesetze wahrzunehmen und von dem allen Gebrauch zu machen, ist eben, was den Menschen über das Thier setzt. Daß diese Fähigkeiten einzig durch Sprache entwickelt werden könnten, liegt mir auf meinem Wege zu seitwärts, ich hab es nur berühren wollen, und verweise auf Sulzers vermischte Schriften. Itzt weiter. Die Eigenschaften des Gegenstands nennt man bequemer, wenn

wenn sie der Betrachtung dienen sollen, Seiten, und die Art, sie zu betrachten, Gesichtspunkte. Wie sehr groß ihre Menge sein müsse, davon will ich einen Wink geben.

Der Eigenschaften eines blossen Körpers, ausser allem Verhältnis betrachtet, sind mindstens zehn: Figur, Farbe, Schwere: besondre Schwere (Schwerform, gravitas specifica) Grösse, Flächenart; Sinneseindruck, Undurchdringlichkeit, Bewegung, Ruh.

Denkt man sich nun eine Gattung von Körpern, mit Bestimmung des Naturreichs, des Landes, das ihn hervorbingt, dann die Art und Stufe seiner Bearbeitung durch die Kunst, z. B. eine Uhr; endlich wenn gar. vom Individ die Red ist, als: meine Uhr, wo nun das Interesse dazu kömmt, der Grund des Rechts auf dasselbe, Schätzung desselben nach innerm Werth, nach Zufälligem, Seltenheit und Neigung (pretium affectionis) ja die Geschichte seiner Zufälle ꝛc. welch ungeheure Zahl von Gesichtspunkten, über deren jeden sich lang und breit schwazen, oft manches Brauchbare fürs Burgerleben anbringen läßt.

Dieser Menge ists zuzuschreiben, daß die nämliche Sache zu allerlei Gesprächen oder Selbstbetrachtungen Stoff hergeben, und umgekehrt, daß von hundert verschiedenartigen Dingen, die mich umgeben, jeder so gut als der andre meiner herrschenden Betrachtung Beispiel und Licht verschaffen kann. Doch ist nach dem Gesetz des umgekehrten Verhalts von Jus und Extension diejenige Betrachtung die abgedroschenste und am wenigsten übliche, die auf sehr viele Dinge zugleich paßt; man braucht sie beim Unterricht über gemeine und höhere Naturlehre am rechten Ort. Diejenigen Gesichtspunkte, aus welchen das meiste Unbekannte zu schöpfen ist, betreffen Klassen von Dingen und Individuen.

Den Gegenstand aus allen Gesichtspunkten zu beschaun, ist weder dem Aug noch der Seele möglich: jenem, weil ihm für dismal nur Eine Seite vollkommen erscheint, dieser, weil jeden Augenblick nur Eine Vorstellung sie beherrscht, entweder ganz, oder zum Nachtheil der Merksamkeit die übrigen dunkler. Welcher Punkt aber von mir beschaut werde, hängt von Ursachen ab, die dies sehr genau bestimmen. Ent-

weder allgemein, vom Temperament oder der Art meiner Kenntnisse, und dies ist der Lieblingspunkt. So schaut ein Sanguinist das Gemälde: Kalassens Abschied von den Seinen, und weint; ein Choleriker zürnt, ein Theorist bewundert Zeichnung, Gruppirung und Kolorit, ein Literator erkennt den Kölla oder läßt sich ihn nennen; ein Trödler sieht wies konditionirt und um welchen Preis es zu haben sey. — Beim leidenden Werther findet der Orthodox zu verdammen, der Philosoph zu vernünfteln, der Geschmacksmann bewundert das Feuer der Schreibart, der Buchhändler den saubern Druck und Madam Hering in Göttingen den geschickten Erbsenkoch.

Oder die Ursachen des Gesichtspunkts sind besonders und zufällig, und liegen in den Begriffen, die mir durch Lektüre oder Interesse oder Verändrung meines Zustands seit Tagen und Wochen herrschend waren. Und mit diesen Betrachtungen wird alles zusammengehalten, was mir aufstößt, und muß mir entweder Nahrung geben — das heißt für meinen herrschenden Begriff Beispiel, Zusatz, Berichtigung, Bestimmung — oder es wird verworfen. So nahm

jener holländische Maler in der Zeit, als er die Farbenmischung und die Art ihrer Verändrung an der Luft studirte, die Wirthsschilde ins Aug, und lernte an ihnen. Ich bin überzeugt, dieser Mann war für alle künstlich gefärbte Dinge ganz Aug, und sah sie nur an, um das Alter ihrer Färbung zu betrachten, für alle übrigen Körper aber, die ihre natürliche Farbe hatten, war er dermalen blind.

Diese Beispiele zeigten, wie unzählige Seiten ein Gegenstand haben kann, die nur derjenige schaut, der den sich darauf beziehenden Begriff in seiner Seele fühlt: wie nur Aufmerksamkeit des Verstandes, lebhaftes Gefühl, Vorkenntnisse oder Bedürfnis uns diese Seite sichtbar macht. Diesem Zufolge kann man aus der Aeusserung eines Menschen bei einem vorkommenden Gegenstand Entdeckungen über den Grad von Beobachtungsgeist, von Gefühl, die Masse und die Art von Kenntnissen machen, die er besitzt; ja aus dem letzten Punkt läßt sich nicht undeutlich auf seine Reizungen schliessen. So wird ein Dummkopf aus einem Weinland in ein kälteres reisen, und wird erzählen können, dort wachse Wein, und eine Stunde weiter keiner

ner mehr, doch ohne bemerkt zu haben, warum nicht? Ob die Gegend höher oder schattigter, oder Zugwinden ausgesetzt sey; ohne bemerkt zu haben, ob die letzten Weinberge schlechten Wein geben, und nachläßiger angelegt sind ꝛc. So konnte jener akademische Lehrer bei der Vorstellung von Romeo und Julie herzlich lachen, daß die Schauspielerin die Julie so natürlich nachmachte. So verrieth sich jener Windbeutel: er wünschte Leuten zum Neujahr alles selbsterwünschte Wohlsein, und einer sagte ihm: Ich möchte nicht, daß mir alles zufiele, was ich wünsche; es möchte mir oft schaden. Das ist mir zu philosophisch, erwiederte jener. Ein Reisender, der sich nach dem Boden eines Landes erkundigt, und mit diesem den Grad der Fruchtbarkeit vergleicht, und dann hieraus auf die Stufe der Kultur schließt, ist gewiß ein Landwirth: frägt er nach dem Wohlstand, der Zahl und dem Nahrzweig der Städter, so ists ein Staatskenner: wenn er nach dem Grad der Bildung und der Zufriedenheit der Einwohner forscht, und ihn mit der Art der Regierung, Umgang mit Fremden, Grad des Luxus, Art der Erziehung vergleicht, so ists ein Weltweiser:

wenn er alle Wirthshäuser aufzählt, sie stufenweise zu schäzen sucht und zu erzählen weis, wie magnifik man hie und da bedient wird: so ists ein gemeiner Mensch der gern praßt, und aus dessen Umgang nichts zu lernen ist.

Daher ist einem Reisenden vorläufiger Unterricht so nothwendig, damit er fragen lerne, und wisse, was er in den tausend vorkommenden Dingen zu suchen habe. Der Ungelehrte nicht nur durchstreicht die Welt, ohne nach seiner Rückkunft dem gelehrten Frager im mindesten Rechenschaft von der Natur des Landes, der Einwohner und ihrer Sitten geben zu können, als durch zufällige Erzählung ganz individueller Fälle von denen sich nie aufs Ganze mit Sicherheit schliessen läßt; sondern auch der vornehmere Weltläufer ist entweder ein Kleinmeister, der der sich allenthalben nur ans schöne Geschlecht anschmiegt, und zu den Lombretischen drängt, wo die Welt in Stockholm und Rom dieselbe ist: oder ein Mann, der sich ausser seiner Lieblingswissenschaft um nichts bekümmert. Solchem ist nichts merckwürdig, als was er an den Dingen sehen will und zu sehen gewohnt ist. Die schönsten Gemälde der italienischen Kirchen reizen

zen den nicht, der um der Misik willen hinein geht, und umgekehrt, vergebens sieht das Aug Bilder, hört das Ohr Schälle, wenn nicht die Seele sich interessirt, auf sie zu achten. Doch entsteht daraus im Gegentheil das Gute, daß von tausend Menschen, deren jeder seinen verschiedenen Augenpunct hat, jeder den seinigen erschöpft; und so wird durch die Menge der Beobachter, alles gesehen, und gefühlt, was zu sehen und zu fühlen war. Nun darf ein groser Theil der Dinge dem menschlichen Auge vollends verstellt bleiben; an den für uns siichbarern wird dennoch genug gelernt, da von den verborgenen nur eben das zu lernen wäre.

Weiter: Wenn zween oder mehr Menschen zu verschiedener Zeit und Ort gleiches Interesse oder Temperament bei einer Sache haben, so wird ihr Gesichtspunct, folglich ihr Gedanke, ja ihre Erfindung die nämliche sein. Daher ward begreiflich wie manche entfernte Völcker, ohne voneinander zu wissen, Gottesdienst, Erfindungen, Grundsäze, Gebräuche mit einander gemein haben können: und wie mehr einzle Menschen auf gleiche Entwürfe, Vergleichungen, abgezogene Begriffe, Vermuthungen gerathen; ja

welches noch schwerer ist, über einen Gegenstand gleiche Worte brauchen, gleichlautende Verse dichten konnten. Die Unwissenheit dieses Sazes hat in den vorigen Jahrhunderten den Geschichtforscher auf hundert Abwege und Hypothesen geführt, und er hat Verbindung und Ueberlieferung, Pflanzung über Weltmeere, Reisen einzler Männer, wo von allem diesen keine Spur war, und wo das Band tiefer gesucht werden mußte, nämlich in der gleichen Lage, Bedürfnis und gleicher Fähigkeit des Verstandes.

Ich kehre von meiner Abschweifung zurük, und eile nur noch, an einem der edelsten, reichhaltigsten Gegenstände, dem Menschen ein fruchtbares Beispiel zu liefern, wie ein Ding vieler Gesichtspuncte, der Betrachtung vieler Wissenschaften fähig ist. Ich habe die Begriffe in umgekehrter Rangordnung gesezt, weil das Absteigen für einen Geist, der alles mit Theilnehmung behandelt, ein trauriges Geschäft ist. Wer indessen sich dennoch daran ärgert, und troz dem Grundsaz, daß in einer Reihe von Begriffen der erste am schnellsten vergessen wird, der lezte den stärckesten Eindruck macht, die Religion durch die Oberstelle auf dem Papier geehrt

glaubt,

glaubt, der mag die Tabelle umgekehrt abschreiben, oder wenn ihm diese Mühe, dieses Märterthum zu schwer dünkt, das Blat weislich über sich kehren.

Ferner hab ich nun die Zahl der Wissenschaften zur Uebersicht leichter zu machen, sie nach ihrem Inhalt gruppirt.

Die Tabelle selbst ist aus meines Klassificierspiels zweiter Gattung, welche systematische Eintheilungen enthält genommen, wo alles in Blättgen zerschnitten ist, um jungen Denkern die sich dem Studiren widmen, zur Wiederholung und zur Prüfung, wie viel ihnen noch fehlt, zu dienen.

Gesichtspunkte,

aus denen man den Menschen betrachtet.

Wissenschaften.	Begriff.
1. **Haushaltende.**	
Rechenkunst.	Einheit.
Kriegskunst.	Punkt.
Krieg.	Wie jung, gesund, stark, hoch?
Staatswissenschaft.	Weß Gewerbs, wie reich, wie fruchtbar?
2. **Natürliche.**	
Naturgeschichte.	Thier.
Hebekunst.	Säule mit Hebeln.
Naturlehre.	Organisirter Körper, der nach Gesetzen entsteht, wächst, sich nährt und stirbt.
Scheidekunst.	Mischung von Erde, Wasser und Salzen.
Zergliedrungskunst.	Maschinen, mit Kanälen und Fühlnerven versehn.
Arzneiwissenschaft.	Körper, dem Einfluß der äussern Dinge unterworfen.
3. **Betrachtende.**	
Sprachkunst.	Gesellschafter, der seine Begriffe durch willkührliche Zeichen mittheilt.
Geschichte.	Individ, das nach Selbstliebe handelt.
Schönkunst.	Urbild von Schönheit, voll Gefühl für die Natur.
Weltweisheit.	Geist, mit Urtheil und Gefühl begabt.
Sittenlehre.	Weltbürger, sich und den Brüdern zum Heil.
Religion.	Liebling Gottes, bestimmt, sich zum zweiten Leben zu bereiten.

Offen-

Offenbar hat die Menge dessen was über eine Sache zu denken und zu sagen war, die Zusammensondrung der Begriffe in Wissenschaften erzeugt. Diese Abtheilung, diese Einschränkung unsers Denkens auf Eine Seite des Dinges, auf Eine Art von Begriffen ward mit der Anhäufung der Kenntnisse immer nothwendiger, so daß ein heller Kopf zu unsern Zeiten der ehedem Enciklopädist hätte sein können, nicht einmal von seinem Lieblingsfach jeden Theil ganz erschöpfen mag. Bei der Vorwelt war Tonkünstler, Dichter, Naturlehrer, Sittenlehrer, Priester Eine Person, und unter diesem Charackter erscheinen uns Orpheus und Amphion, die den Ursprung der Welt, Gottes Grösse und die Aufsicht über die Menschen, unsere Pflichten gegen Gott und die Brüder sangeu und dazu leierten. Noch vor dritthalb Jahrhunderten schrieb man Weltgeschichten, alle von Adam an, und pakte Staats- und Kirchenvorfälle, Naturbegebenheiten, Schicksale einzler Ortschafen, einzler Personen Erfindungen, alles und alles was man von Thatsachen auftreiben konnte, in einem sehr mässigen Quartband zusammen.

Eben

Eben daher ist die Wahrheit, daß alle Wissenschaften verschwistert sind — näher oder ferner — nichts anders als das Umgekehrte vom vorigen. Sind sie verschiedene Arten, die Dinge zu betrachten, die nur deswegen getrennt werden müssen, um jedes für sich deutlich gedacht werden zu können, so muß ja schon der Gegenstand der Betrachtung, der Punct sein, in den sie zusammen laufen. So ist z. B. ein stählerner Hohlspiegel ein Gegenstand der Chymie und Katoptrik zugleich; allein diese Verbindung ist die einfachere und schwächere, sie besteht nur im Zusammensein. Weit angenehmer, lehrreicher, unterhaltender für den Forscher ist das Band der Natur, und Sittenwelt das wundersamste von allen, wovon der Grund in Aehnlichkeit der Verhältnisse liegt. Wers schaut wird nach und nach von vielen Grundsäzen Meister, die ihn — so er darnach lebt — zum Redlichen Weisen, Genügsamen, Glüklichen machen. Man sieht, ich rede von derjenigen Wissenschaft, die die tiefstliegenden, aber überall vorkommenden Geseze enthält, und eben deswegen auf vorigem Verhältniß keinen Plaz findet, weil ihre Wahrheiten allen gemein sind — die auf Hoch-

schulen

schulen ganz verbanzte höhere Naturlehre oder Metaphysik, wovon der Verfasser ein Kompendium ausgearbeitet hat, das noch nicht gedrukt ist.

Daß sie beim Lesen, Denken, Unterredung, Spaziren, dein stets begleitender Gesichtspunkt sei, redlicher Freund der eignen Bildung! ich wünsch es, so sehr ich meine Seligkeit wünsche. Aber so gewis hoffen, als diese, das kan ich nicht von allen, für die ich diese Blätter schreibe. Zwar wems gelingt, nach neuerer, besserer Erziehungsart in einer Realschule durch Naturgeschichte, Naturlehre, angewandte Meßkunde und Physiologie die Körperwelt kennen zu lernen, der hat Einen Schritt gethan, und zwar einen solchen, ohne den er den zweiten gar nicht oder elend thun würde: doch nun liegts an seiner Aufmerksamkeit und Genie, mit dem Auge, das nun bewaffnet ist, glükliche, sichere, unbeschreiblich tiefe Blicke in alles, was seine Bestimmung oder Belustigung werden soll, in Umständen des Gemeinenlebens zu thun, oder — was denn am häufigsten geschieht — die Morgengabe einer weisen Erziehung wie Puppenspiel oder Roman wegzuwerfen, und nun, weil er doch

einmal essen und heirathen will, sein Brodfach, das Grosmutter und Taufzeug ihm vorschlug, als Pflugochs zu bearbeiten.

Ich komm auf die speciellern *Gesichtspunkte*, oder auf diejenige *Bemerkungen*, die theils zu der allgemeinen *Wissenschaft*, die in jedes gebildeten *Kopf* vorhanden sein muß, Beiträge liefern, theils jedem Gelehrten in seinem Fach besonders dienen.

Zwar einem vorbuchstabiren was er sehen soll, hiesse Wasser in den Brunnen tragen, das Windspiel auf die Jagd schleppen: wer seines Fachs Liebhaber ist, wird von selber schauen, und dem andern ists umsonst gesagt. Schon auf der Wiese, sagt Plutarch, eilt die Biene den Blumen nach, die Ziege dem Gras, die Sau der Wurzel, andere Thiere dem Saamen, und so — darf ich ihm nachsagen — blikt in meinem Zimmer der Soldat auf die Waffen, der Zeichner auf die Kupfer, der Leseheld auf den Büchervorrath. Doch um mich zu erklären, zu bestätigen, was Hauptst. 2. von der allgemeinen Brauchbarkeit gutgeschriebener Bücher gesagt ist, und vielleicht nebenher Nüzliches einzustreuen, will ich mich in Beispiele einlassen,

und

und unter diesen Umständen werd ich leicht die Erlaubnis haben, unvollständig zu sein.

Wenn man mir zugiebt, daß weder das Latein, noch der Doktorhut, noch ein an die Nase gelegter Finger den Gelehrten ausmachen, sondern Beobachtungsgeist, stetes Ausfüllen seiner Lücken, Abziehung von Regeln durch Uebung gebildet, und Bemerkung von Ursach und Folge, Wesentlichem und Zufälligem, kurz, Gebrauch des Verstandes: so wird man wider meine Eintheilung in übende und betrachtende Gelehrten nicht streiten. Und in diese zwei Abschnitte zerfällt, was ich sagen will.

Zu den übenden zähl ich, die sich mit den Sachkenntnissen abgeben, folglich Meßkundige, Baumeister, Bildner, Aerzte, Naturforscher, Landwirthe, Staatskenner, Erdkenner.

Zu den betrachtenden, Religionslehrer, Weltweise, Schönkünstler, Geschichtforscher, Sprachforscher, Rechtskundige.

Wenn nun die Frag ist, wo jeder für seine Ausbildung Anlaß fände, so ist für die Uebenden ein groser Theil Bücher nicht geschrieben, den Betrachtenden hingegen steht in dieser Absicht jedes Buch offen: wie? das ist

später zu sagen. Dafür eignen sich jene die ganze Körperwelt, theils das Natur- theils das Kunstreich zu, diese die Sittenwelt, das heißt, des Herzens und Verstandes ganze Beschaffenheit. Der Weltweise Alles: und was dies voraus sezt, ist bisher genug gesagt; wer sich darüber wundern könnte, oder irgend weiter fragen, für den war alles umsonst gesagt.

So könnte nun der Mann, der alle Dinge als Zahl- oder Maaßgrössen betrachtet, theils zur Uebung, theils aus Interesse in hundert Fällen Grössen, die er für itzt nicht messen oder berechnen kann, nach Augen- oder Ohrmaaß schäzen, indem er sie in seiner Seele mit bekannten vergleicht. Längen eines Wegs, perspectivische Entfernung, die er nach der allmähligen Verkleinerung und Zwischendinge schäzt, Breite eines entfernten Gebäudes, durch den Gesichtswinkel eines nahen, durch Vervielfältigung seiner Theile berechnet, Schäzung der Tiefe eines Brunnens, oder einer Schacht durch die Zahl der Umwindungen des Eimerseils oder der Kübelketten. Schäzung des Verhältnisses der Länge eines Zimmers gegen seine Breite und

Höhe: Schäzung desselben in Vergleich mit einem andern, dessen er sich erinnert. Schäzung des Körperinhalts eines Erdhügels, verglichen mit der Grube, aus dem er genommen ist. Die Mittelzahl der Kubikfüße ist hier die richtige, denn der Hügel läßt zu wenig, die Grube zuviel vermuthen. Bestimmung des Inhalts eines ungeformten Steins aus seinem vermuthlichen Gewicht, wenn er sich umspannen läßt: und ist das nicht, aus seiner ungefähren Höhe, Breite, Dicke, Bestimmung der Zahl schwer zu zählender Dinge, z. B. der Früchte auf einer Schüssel, der Steine auf einem Haufen, der Ziegel auf einem Dache, der Weinstöcke im Weinberg, der Bäume in einer Baumschule rc. und tausend andre Schäzungen, die von Neugier gespornt den Geist üben, die Langweile verkürzen, einer Gesellschaft zur Grundlage von Gesprächen dienen können, und bei dem allen nichts kosten, als Zeitschnizeln, und Anwendung von Seelenkräften auf ein Lieblingsfach. Ja ich, der ich mich meiner Rechnungsfertigkeit nicht zu schämen brauche, gestehe gern, daß ich die Entdeckung der meisten Zahlgeheimnisse, und die geschwinde Bearbeitung grosser Summen lediglich

lich zufälligen Berechnungen die aus dem Kopf geschehen, danke.

Mit dem Leser, sei er gelehrt oder Liebhaber, ists eben so beschaffen. Ein Vernünftiger der ein Buch durchzulesen unternimmt, ließt es, entweder um seiñ Fach zu studiren, oder aus Nebenabsicht. Im ersten Fall wird er prüfen, ob ihn das Buch anzieht und lehrt; dies geschieht, durch Deutlichkeit der Begriffe und Ordnung im Vortrag.

Der zweite Fall ist weit gewöhnlicher. Man ließt, sich zu vergnügen, oder, sich in andern Fächern umzusehen, die mit unsrer Hauptwissenschaft (nicht Brodwissenschaft, denn das Schicksal vieler Menschen macht oft, daß beide sehr weit auseinander sind) in Verbindung stehe. Hier wird nun dem Aufmerksamen jedes Buch lehrreich sein, sofern ers nur gern ließt: so wie im Gegentheil auch das beßte Buch ganz keine Spur im Gedächtnis zurück läßt, das mit Zwang gelesen wird. Dies ist der Fall mit der Bibel und mit jeglichem Schulbuch, wenn der Anführer nicht taugt.

Warum aber der aufmerksame Leser überall lernen könne, was ihm dient, davon ist die

Ur-

Ursach gedoppelt: Erstlich sind alle Dinge in der Welt verbunden, stärker oder schwächer. Stärcker durch Aehnlichkeit ihrer Natur, schwächer durch Verbindung in Zeit oder Ort. Der Verstand sieht die Verbindung unfehlbar, wenn das tertium comparandi, der Vergleichungspunkt, in ihm der herrschende Begriff ist. Und so ists möglich, daß jeder in der vorliegenden Schrift das findet, was ihm geläufig ist. Seneka bemerkt dies schon, und sagt im 108 Brief an den Lucil: Wundre dich nicht, daß von verschiednen Lesern derselben Schrift jeder was eigenes nimmt: findet doch auf der nämlichen Wiese das Rind sein Gras, der Hund einen Hasen, der Storch eine Eidex.

Ein zweiter Grund, die wahre Folge des ersten, liegt im menschlichen Eigensinn; die Sache selbst hat aber doch ihr Gutes. Man hat nämlich in unsern Zeiten bemerckt, daß eine Meinung, sobald sie Wurzel in der Seele gefaßt hat, sich durch jede natürliche oder sittliche Erscheinung bestärkt, selbst dann, wann diese das Gegentheil sagt. Der Stolz auf eine vielleicht selbst erdachte Hypothese, oder die Schaam, falsch zu finden, was man Jahre lang für wahr

hielt, auch die Festigkeit, die ein Vorurtheil durch öftere Erinnerung und Anwendung bekömmt, sind mehr als hinlänglich, uns zu blenden, daß wir die Erscheinung leugnen, oder durch ein falsches Schlüßgen erklären. Stützte sich nicht Kartesens falsches Lehrgebäude auf eine unleugbare Erfahrung, und dauerte es nicht blos aus Eifersucht gegen die Engländer 80 Jahr in Frankreich, ungeachtet man ihnen gezeigt hatte, daß Hypothese und Erfahrung ganz verschiedne Fälle wären? Wie vieles ist schon seit Jahrhunderten über die Natur der Seele und Plan der Welt gesagt worden, da erweislich falsch ist, so scheinbar man es auch mit Beispielen von den Dingen, die um uns sind, belegt hat, die aber nicht auf das passen, was man erweisen will. Fand nicht vor einigen Jahren ein Geistlicher die Wirkung der Erbsünde in dem Weinen seines Kindes unterm Tischgebet? Schwächt nun, wenn ihr das Herz habt, den Beweis einer Sache, an der man nicht ungestraft zweifeln darf. Aber du Mann, beweise denn erst, daß das Kind den Sinn des Gebets verstanden und nicht aus Hunger geweint habe: beweise, daß eine Handlung ohne Absicht

sitt=

sittlich, und daß Absicht ohne Gebrauch des Denkens sein könne: und dann frage, ob Erbsünde beim Kinde mehr heissen könne, als Anlage, Möglichkeit, künftig bei reifen Kräften zu fehlen?

So muß es denen gehn, die nach vorgefaßten Sätzen die Welt modeln wollen, anstatt durch eine Reihe von Erfahrungen sich Regeln abzuziehn: die aber gleichwohl müssen vorher verglichen werden, damit nicht ein ausserwesentlicher Umstand für Ursache, oder umgekehrt genommen werde. Das Lesen von Büchern allerlei Inhalts giebt eine solche Reihe, wo nicht von Erfahrungen, wenigstens von Zeugnissen, deren Richtigkeit oder Zuverläsigkeit sich durch Denken und Vergleichen schon herausbringen läßt. Dem denkenden Leser liegt sein Hauptgegenstand tiefer als man glaubt in der Seele: manet alta mente repostum. Oft wird dieser durch ganz andre Dinge verdunkelt, wenn nämlich das Buch einen ganz andern Zweck hat: aber ich bin durch Beobachtungen über mich selbst angenehm überzeugt worden, daß die dermalen gesammleten Begriffe dereinst mit großer Fruchtbarkeit wieder

kommen, um unsre Einsicht in die Hauptwissenschaft zu berichtigen und zu erweitern.

Die Hauptregel wäre die: Alles, was man liest, auf allgemeine Begriffe zurückzubringen. Wahrlich nicht Regel dem Denker, ders ohne dies thut: also vielmehr Beobachtung, wie es derselbe macht, und Wink an den Jüngling von schwächern Gaben, und Aufmunterung des Zaghaften, der da glaubt alles was er liest, mit Beispiel, individueller Zerlegung, Einkleidung und Ausdruck behalten oder gar den ganzen Prast auswendig lernen zu müssen.

Zu allgemeinen Begriffen aber gehört zuvörderst der Inhalt und die Absicht einer ganzen Schrift: dies einzusehn, muß man oft die Umstände besonders wissen. So ward Don Quixote geschrieben, da Spanien mit Rittergeschichten überschwemmt war, und des Pater Gerundio's Leben, da erbärmliche Predigten bis zum Eckel geschrieben werden. Folglich sind dergleichen Schriften satirisch. Wer dies nicht weiß, hält sie für das, was sie scheinen sollen, für elend, und glaubt nichts daraus lernen zu können: ob es gleich geübten Lesern in die Augen fällt, daß diese Schriften mitten unter dem

Schlech-

Schlechten so viel Züge von Menschensinn und Feinheit verrathen, daß sie in dieser Gestalt nur noch schärfer beissen.

Manche Schrift ist lokal, das heißt für ein gewisses Publikum geschrieben, und richtet sich nach dessen Bedürfnissen, Landesart und nach dem Grad von Einsichten. Dergleichen sind periodische Schriften, Programmen, und jedes Buch, das für eine gewisse Provinz geschrieben ist, wie die von ökonomischem und moralischem Inhalt. Auch das Menschenalter kömmt hier in Anschlag. Sobald man weiß, wann und in welchem Lande ein Buch verfaßt ist, so kömmt der Geschmack, Einsichten, Vorurtheile auf die Rechnung seines Landes und seiner Zeit: doch mit der Ausnahme, wenn er sich vor den übrigen Schriftstellern auszeichnet, so kömmt das Verdienst oder der Tadel nur auf ihn. Die Kompendien oder Lehrbücher haben beziehenden Gebrauch, nämlich für Anfänger in einer Wissenschaft, müssen also blos in dieser Absicht beurtheilt werden. Ihr Verdienst ist gedoppelt: zu sammeln, was bisher in einer Wissenschaft ist entdeckt worden, und es sowohl zusammenhängend vorzutragen, als auch unter den wahren

ren Gesichtspunkt zu stellen. Dies alles geschieht desto leichter, je vollständiger eine Wissenschaft wird. Sie wird aber theils durch Beobachtung, theils durch neue Verbindung mit fremden Fächern vollständiger. So wird die Sprachkunst erst durch Kenntnis einer Reihe von Sprachen, und durch Kenntnis der Weltweisheit und der schönen Künste vollkommen. Aus diesem Grunde muß ein Kompendium von 10 zu 10 Jahren durch ein neueres ersetzt werden, und vollends nach einem Menschenalter sehr unbrauchbar sein. So ists mit den alten Lehrbüchern der Logik, Naturlehre, Erdbeschreibung ꝛc. gegangen. Hiezu kömmt noch ein Grund, der ihre Zahl mehrt, und in der Originalität jedes Denkers, und in der Verschiedenheit des Geschmacks liegt. Vielen Lehrern ist unmöglich, sich nach dem Leisten fremder Kompendien zu schmiegen, sich deren Ordnung, Erklärungen gefallen zu lassen, ihre Hypothesen und Vorurtheile stehn zu lassen oder sie widerlegen zu müssen. So ists ja weiser, unvorbereitete Lehrlinge gleich nach seiner Denkart zu modeln, und zu sagen, was man für wahr hält, als warum man jenes verwirft: es sey denn daß einem

halb-

halbwissenden Praler um ein Stündgen Kathedermonarchie zu thun ist. Dies sey also der Gesichtspunkt, ihr Dasein und ihre Menge zu beurtheilen. Daß viele entbehrlich, und von einander abgeschrieben sind, ist eins von den nothwendigen Uebeln, schadet aber im Ganzen nichts. Ihr Nebennutzen für den ausgebildeten Gelehrten ist nicht unbeträchtlich: nämlich sich durch sie mit dem Neuesten bekannt zu machen, und durch eine fortgehende Reihe von Kompendien das allmählige Wachsthum einer Wissenschaft zu studiren.

Der Vortrag eines Lehrbuchs ist gewöhnlich ein Gerippe (Skelet) das die mündliche Lehre ausfüllen und annehmlich machen soll. Und wo ers nicht ist, da ist wenigstens sein Gerippe forn oder hinten beigefügt. Nicht so ists mit Büchern von ausgeführtem Vortrag, wie die von historischem oder räsonirendem Inhalt, kurz die einen sehr kleinen Gesichtskreis haben, und sich ins Detail einlassen. Ihr Faden ist höchstens nur durch Ruhepunkte, Kapitel, sichtbar, oft auch das nicht. Mancher Schriftsteller unsrer Tage schämt sich des abgedroschnen Gebrauchs, statt daß unsre Väter auf

der

der andern Seite zu weit giengen, und leeres Geschwätz skeletirten, so weit bis die einzeln Begriffe ein zweitesmal da stunden. Wer also die Tausende von Begriffen, die eine Abhandlung enthält, Zeilenweis wohl verstanden, aber nicht sich nach dem Lesen gefragt hatte oder sich wenigstens bewußt wäre: was ist des Verfassers Hauptgegenstand oder Hauptwahrheit? Was will er sagen, beweisen? Welchen Gang nehmen seine Ideen? Auf welcher Seite betrachtet er seinen Gegenstand? von ernsthafter oder lächerlicher, wichtiger oder Nebenseiten, allgemein oder beziehend, richtig oder schief? — das heißt, nach eingesognen Begriffen, die mit dem Gegenstand wirklich nicht verbunden sind. Ferner, was ist ihm Lehre, und was ist nur Beispiel seinen Satz zu erläutern, zu bestätigen? Was ist ihm Hauptsache, was Nebensache? Welcher Grund ist wahr, welcher blendet nur? Was sagt er vielleicht nur, um seinen Gegenstand zu erschöpfen, um nichts schon Gesagtes auszulassen? Welchen Zweck haben seine Gründe, welchen Werth, welche Beziehung auf Leser von Einsicht, auf gemeine Köpfe? Was ist Einwurf, den andre machten, oder den er selbst macht? Wie trägt er ihn vor,

wie widerlegt er ihn? Wer, sag ich, diese und dergleichen Fragen, wie sie der Anlaß giebt, sich *nicht bewußt ist, darf nicht sagen, ein Buch* verstanden zu haben. Ja ich darf behaupten, daß wie von den einzelen Vorstellungen des Verfassers der Abdruck sich im Kopf des Lesers wieder finden muß, gleich dem Bilde des Spiegels; so muß sich das Gebäude eines Buchs im Kopf des Lesers allmählig aufrichten, wie nach einem Wohnhaus oder Maschine das Modell. Wo dies nicht ist, so hat der Leser die Hauptsache nicht gefaßt, er mag davon so viel erzählen können, als er will. Etwas ganz anders ist der Begriff, der aus Verbindung entsteht, als der, den jeder der Theile für sich macht. Schon in der Körperwelt bringen verbundne, und vollends nach System geordnete Dinge eine Wirkung hervor, die nicht immer das Aggregat, die Summe ihrer Wirkungen, sondern oft eine ganz verschiedne giebt.

Was aber kann es immer nüzen, von jedem Geschmier das Modell im Gedächtnis zu behalten? Zu fassen, hab ich eigentlich gesagt. Und dies ist soviel werth, als der Inhalt und der Plan des Buchs selbst. Allemal aber hats den Nuzen,

den jede, auch die vergebne Beschäftigung mit sich bringt, unsre Kräfte geübt, sie zu beßrer Arbeit vorbereitet zu haben. Kein Denker kann sich rühmen, daß alles was er gedacht, gelesen, geschrieben hat, ihm nüzlich gewesen oder auch nur gelungen seie: so wenig als sich der Arbeiter rühmen kann, immer mit Erfolg gearbeitet zu haben oder befriedigt worden zu sein. Aber man genoß das Vergnügen der Thätigkeit, die Hofnung des Erfolgs, des Lohns, und vermehrte seine Einsichten, wie mans nicht machen, unter welchen Umständen man arbeiten müsse. So lohnt undankbare, vergebne Arbeiten der weise Schöpfer. Durch falsche Schritte sind weit weniger Menschen, ale durch Stillstehen zu Grunde gegangen.

Wie wenn das Buch gar keinen Plan hätte? Nun so ists um so viel weniger werth, und es gilt gleich, in welcher Ordnung sein Brauchbares stünde. Die beßten Wahrheiten und Thatsachen verschwinden dem Gedächtnis wenn sie nicht durch Plan zusammengekettet sind. Plan und Ordnung im Vortrag so gut als in Geschäften und Geräthen verbessert den Besiz der Dinge, man übersieht, was man hat

und

und darf sicher sein, es beim Gebrauch wieder zu finden. Ueberdem fällt so in die Augen, wo Dubletten und wo Lücken sind, welches bei Rumpelkammern schwer ist. Und dies mag die Ursache sein, warum man erst nach Jahrhunderten gesehen hat, daß die Pandekten vieles doppelt, manches gar nicht enthalten.

Das bisherige galt von den Sachen. Diese aber sind in Sprache gehüllt, und bei dieser ist der Ausdruck so willkührlich, daß von zwanzig denkenden Personen, die das Nämliche zu sagen hätten, schwerlich zwei die nämlichen Worte, die nämliche Wendung nehmen würden. Eine Beobachtung, die so wichtig ist, als der ganze Nuzen, den ein Buch stiften soll. Denn vom Verständnis des Ausdrucks hängt alles ab. Dies aber führt uns nothwendig ins Wesen der Sprachkunst und der Redekünste.

Der Ausdruck ist das Bild des Charackters sowol, als die Probe, wie weit wir Herr über unsre Sprache und Kenntnis sind.

Ohne hier junge Schwäzer bilden zu wollen, die den Schriftsteller mäckeln, der ihr Lehrer sein soll, darf ich hier wohl Warnungen beifügen.

Die vornehmste Tugend eines Buchs ist wohl, daß mans verstehe. Doch wenn eins weiter kein Verdienst hat, als das der Deutlichkeit, so ists elend. Ists nämlich durch einen kleinen Vorrath sehr gemeiner Wörter, und durch ein Geschlepp aller Nebengedancken auch dem schwachen Denker faßlich, so wird es alte und junge Kinder zum Lesen anlocken. Und dies ist der Fall mit den süssen Romanen von Hunold und Bose, mit den Studentenromanen, und izt aufs neue mit vielen kraftlosen Kinderbüchern, wovon der Verf. des neuen Robinsons gar recht sagt: sie scheinen eher von Kindern als für Kinder verfaßt zu sein.

Deutlichkeit ist also, wie Dunkelheit beziehend auf den Verstand des Lesers, beruht aber auf ganz etwas anders, nämlich auf die Wahl der rechten Worte, auf Vollständigkeit der Reihe von Begriffen, die man sich nicht hinzu denken kann, und drittens auf das Wegbleiben der Doppelwörter und derjenigen Begriffe, die nicht zum Aufklären dienen.

Um rechte Worte zu wählen, muß der Schriftsteller den Kreis aller derer, die er braucht, nicht nur wissen, sondern auch von jeden sich et-

was

was Bestimmtes denken. Ist dies nicht, wie will er andre denken machen? Aus Unwissenheit vieler Worte entsteht ekle Einform, Wiederhohlung der nämlichen Worte und Wendungen. Man hilft diesen Flecken durch Lesen nicht nur, auch durch Umgang mit Menschen, zumal mit rechtschaffenem Frauenzimmer ab. Um bestimmt zu denken, muß man bei jedem Ausdruck unterm Lesen gedacht haben: durch Vergleichung des Zusammenhangs läßt sich in jeder Sprache die wahre Deutung des Einzeln herausbringen.

Wem diese Eigenschaften fehlen, lernt nicht, lehrt nicht, unterhält nicht. Daher so viel wißlose, nuzlose Schwäzer; daher so viel betrogne Leser, die nicht begreifen, welcher Unsegen auf ihrer Arbeit ruht. Daher die schiefe Art, womit man tausendmal behandelte Dinge, noch immer anschaut: daher die Genügsamkeit so vieler, die Dinge an Zeichen zu kennen, statt ihrer Natur nachzuforschen. Den Leuten graut, bald dem Sinn der Worte nachzudenken, bald für ihre dunkeln Begriffe Namen zu suchen. Hier rath ich Sulzers Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Sprach und Vernunft, und Homes Versuch über die Ge-

schichte des Menschen, 2. Band, S. 37. nach der deutschen Uebersetzung zu lesen.

Wie schwer es aber sei, ein Fach zu bearbeiten, das bei der Vollständigkeit an Kunstwörtern doch von den wenigsten Begriffen Rechenschaft giebt, hab ich bei der lateinischen Sprachlehre erfahren: bin aber dafür durch eine Einsicht in die philosophische Sprachkunst schadlosgehalten worden.

Menschliche Pralerei, Rechthaberei hat dieses Uebel noch vermehrt, um Unwissenheit mit einem Glanzkleide zu verhüllen, und den ohnehin schwach denkenden Haufen noch verwirrter zu machen. So bedeutet Religion, wenn ein Denker es braucht das Bewußtsein von Gott und unsern Pflichten: deklamirt aber ein Schwäzer darüber, so sagt er von ihr, was vom Christenthum, ja gar nur, was von der Orthodoxie gilt. Glaube ist Beifall, Kredit, allenfalls auch Zutrauen: aber im Fortgang des Deklamirens wird er mit Tugend verwechselt: welch Taschenspiel der Namen! Ja wie oft hat man, um zwischen Ja und Nein den Mittelweg zu treffen, ein Kunstwort angenommen, das keinen Begriff hat: so soll die Wirkung des Bi-

bellesens aufs Herz mehr als sittlich, und doch nicht gerade zu physisch sein — denn so wäre sie ja unwiderstreblich — also der physischen gleichförmig. Mit solchen Schriftstellern deine Zeit zu verderben, deinen Kopf zu verdrehen, lehrbegieriger Jüngling, verlangen weder Gott noch redliche Menschen!

Aber eine wahre und in der menschlichen Seele gegründete Erklärung des Ausdrucks ist diese: 1. Alle Wörter haben zuerst bildliche Bedeutung, die sich zur sittlichen wandelt, folglich umgekehrt, alle Wörter von sittlicher Bedeutung hatten anfangs eine natürliche. Eine Sache, die ohne die starke Aehnlichkeit der Körper- und Sittenwelt, den Grundstein der Metaphysick, unmöglich wäre. Der Beispiele für diese Wahrheit sind fast so viel, als Worte. Nur Eine Stanze; die lezte aus Uzens Ode an die Deutschen.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück
verdammet!
Ein rauh verachtet Volk, das edler
Muth entflammet,
Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,

Und fällt, nach kurzgenoßnem Glücke,
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

Hier sind die Kursivgedrukten Worte diejenigen, die moralische Bedeutung bekommen haben. Ich will sie, um ihre sinnliche Bedeutung fühlbarer zu machen, durch lateinische Worte geben, die die sinnliche Bedeutung ausdrücken, und eben darum schlecht Latein sein würden.

Wechsel, mutatio Tausch. Verdammen damnare, vor Gericht schuldig erklären. Hier mulctare, zur Strafe verurtheilen, verwerfen, abweisen. Rauh mit rauch einerlei, vom Wege asper, von Borsten, hirsutus. Verachtet despectus, (ebenfalls moralisch) nicht geachtet, nicht bemerckt. Entflammen, inflammare, in Flammen sezen. Ueppig, præpinguis, überfeist und vom Becher, übervoll: Fallen, cadere, Kurz, statura, vel tempore brevis. Geniessen, frui cibo, deliciis, essen, sich bedienen. Erster, numero primus. Nichts, nihil, was kein Dasein hat. Zurük, retro, dem Rücken zu, hinterwärts. Und daß man nicht glaube, nur der Dichter rede so bildlich, so diene mir ein Schrift-

Schriftsteller, der ohne Widerspruch der abgezogensten einer ist. Sulzers vermischte Schriften S. 118. folg.

Die schnelle **Wirkung** der **dunkeln Vorstellungen zeigen** sich sehr **deutlich** bei den **bösen** Gewohnheiten, die man für böse **erkannt**, und gern **ablegen** mögte. Es gelingt uns nicht eher als nach vielen **Versuchen**. Inzwischen **sprach** die Vernunft schon das erstemal sehr **entscheidend**, und **hielt** uns sehr **starke Gründe vor**; allein die **Empfindung überwältigte** sie, weil sie geschwinder **wirckt** und sich und alles, was sie uns **eingiebt**, auf **einmal darstellt**, dahingegen Zeit dazu **gehört**, sich die gegenseitigen Gründe deutlich vorzustellen. Es giebt also keine so **abgeschmakte** Meinungen und **Gebräuche** die sich nicht gegen die Rechte der Vernunft und das **gesunden** Verstandes **einführen** und **behaupten** liessen. Sobald ein **Irrthum** der **Masse** von dunkeln Vorstellungen **einverleibet** ist, so ist es äusserst **schwer**, ihn aus dem Verstande **herauszureissen** oder **auszutreiben**.

Wirkung, operatio, von Werk Arbeit. **Dunkel** obscurus, dem Licht fehlt. **Zeigen**, ostendere,

dere, vor Augen legen. **Deutlich** distinctus, worinn ich Theile unterscheiden kann. **Böse**, pravus, verderbt, als Milch, Fleisch, Früchte. **Erkennen**, agnoscere, mit unsern Begriffen einstimmend finden. **Ablegen**, deponere, seitwärts, von sich legen. **Versuch**, tentamen, conatus, Bemühung, etwas zu leisten: wahrscheinlich von Ersuch, rogatio, Sprechen loqui.

Entscheidend, eigentlich, statt unterscheidend, distinguens. Denn durchs Auseinander sezen und Bestimmen dessen, was jedem gehört, durchs Abwägen der Gründe, die jeder für sich hat, wird Streit beigelegt. **Vorhalten**, ante oculos ponere. **Starck**, robustus. **Grund**, fundamentum. **Empfindung**, sensus, **Ueberwältigen**, sub potestatem redigere. **Eingeben**, indere. **Einmal**, von Mahl, Schlag beim Zählen, nach der Vorwelt Gebrauch, ictus. **Darstellen**, repræsentare. **Gehören**, von hören: ein Schaf, das des Hirten Stimme hört, ist sein. So gehorchen, von horchen. Pertinere ist mit pertingere einerlei, wird auch oft für einander gebraucht: hinanreichen, verbunden sein, Einfluß auf einander haben. **Gegenseitig** ex adverso, e regione, gegen über. Abge-

geschmackt fatuus, wovon der Geist verflogen ist, vom Gemüse und Getränk gesagt. Gebrauch, usus, Bennzung. Recht, dexter, weil die Rechte als Streiterin und Arbeiterin den Vorzug hat. Die Linke, die dem Streiter das Herz bedeckt, ruht bei allen Völkern. Daher im alten Deutsch: Recht oder Link, statt Gut oder Böse. S. Luthers Bibel. **Gesund**, sanus, incolumis. **Einführen**, inducere, introducere. **Behaupten**, annuere capite, mit Kopfnicken bejahen. **Irrthum**, error, denn irren, errare, ist des Wegs verfehlen. **Masse**, Massa, unbestimmte Ausdehnung eines Körpers. **Einverleiben**, was das Schulwort incorporare, in das Volumen eines andern Körpers hüllen. **Schwer** zu heben, gravis, zu thun, difficilis. **Herausreissen**, aus der Wurzel, evellere, aus der Hand, eripere. **Heraustreiben**, expellere.

Ich hoffe, diese zahlreichen Beispiele haben meinen Grundsatz erläutert und bewährt. Eben so gewiß aber ist auch dies, daß die Wahl des Bildes für einen sinnlichen Begriff nicht in jeder Sprache die nämliche ist: es müßte es denn ausdrücklich die Schülerin von der Lehrerin geborgt haben, wie exponere, auslegen. Folglich kann

ein sehr gutes Deutsch, wörtlich übersetzt, elendes, unverständliches Geschmier werden, z. B. wenn man die angeführten Stellen nach den beigesetzten Vokabeln übersetzen wollte. Dies ist die Art, wie Quintanerexercitia entstehn: der Schüler frägt das Lexicon, verweilt sich aber nicht beim Wort, sondern nimmt gewöhnlich die erste Verdolmetschung. Und die betrift gerade den körperlichen Sinn, und manches Wort hat in einer Sprache sittliche Bedeutung, in der andern nicht. Denn die Völker haben wie in allen willkührlichen Anstalten, über das nicht Abrede genommen.

Deswegen können sogar, große Männer auf die Abstammung der Wörter und auf ihre Grundbedeutung, die allemal sinnlich ist, sich sehr gut verstehn, ohne eine zusammenhängende Periode übersetzen zu können. Der große Araber Schultens war in dem Fall, und glaubte, ein Uebersetzer müßte die erste Bedeutung eines Worts getreu beibehalten. Uebereilung hatte diesen Grundsatz erzeugt, und Eigensinn und völlige Unkunde der schönen Wissenschaften unterhielt ihn. — Man sieht also, daß ursprünglich alle sittliche Bedeutungen Metaphern sind.

Was hier von einzeln Wörtern gesagt ist, gilt von Gleichnissen und denen Sprichwörtern, die ein Bild darstellen, und eben deswegen für Gedächtnis und Nachdenken die brauchbarsten sind. Der große Haufe denkt nur in Bildern, und die wenigen Edlen der Vorwelt, die da Fähigkeit hatten, sittliche Begriffe zu bilden, und aus ähnlichen Fällen Erfahrungsregeln zu ziehn, wären den übrigen nutzlos geblieben, hätten sie nicht ihre Bemerkungen in Bilder gehüllt, die den Augenblick reizten und ihren Stachel zurückliessen. So: wie der Herr, so der Knecht — Kraft des Beispiels.

Des Herrn Auge macht das Pferd feist — Eigne Aufsicht über das Seine. Man sucht keinen hinterm Ofen, man habe denn selbst dahinter gesessen — der Mensch beurtheilt andre nach sich ꝛc. Es ist erstaunlich, wie viel Weisheit in den alten Sprichwörtern, wie in den Fabeln, verborgen liegt. Ich bin deswegen darauf gefallen, die darin liegenden Wahrheiten herauszuziehn, und werde sie vielleicht einmal herausgeben.

Die Sprüchwörter, die schon selbst Lehren sind, sind jünger, und die historischen, ohne die

beziehende Anekdote nicht verständlich, und daher minder allgemein. Sie bedurften eines deutschen Erasms.

Salomons und Sirachs Sprüche sind mit Unrecht so genannt: eigentlich Maximen, voll tiefer, wahrer Bemerkungen über Mensch und Leben. „Wer unvorsichtig herausfährt, sticht „wie ein Schwerdt — Fluche dem Reichen „nicht in deiner Kammer, die Vögel werdens „verrathen — des Narren Geschenk wird dir „wenig frommen: mit einem Auge giebt er, mit „sieben fordert er wieder — Der Faule stirbt „über seinen Wünschen, und seine Hände wol„len nichts thun ꝛc.„ Wie richtig, wie aus dem Leben gehoben! Nur für die Christen vergrabner Schatz!

Gleichnisse stellen den Begriff vortrefflich dar, wenn nur der Vergleichungspunkt gefaßt wird. Jeder Schriftsteller nimmt sie natürlich aus dem Kreise von Dingen, die ihn umgeben: so die ersten Dichter eines Volks von Naturbegebenheiten, von Gefechten, vom Landleben, von den ersten, einfachsten Geschäften des Hauslebens und der Schiffarht. Späterhin, wenn Städte aufkommen, Luxus einreißt, viel tausend Men-

schen

schen Natur und Landleben fliehn, ja verachten, so werden die Bilder die von Künsten, vom Pracht genommen sind, häufiger aber minder kräftig. Will dann einmal einer aus der Unschuldswelt ein Bild borgen, so ists entweder üppig ausgedruckt, oder die Schildrung paßt nicht auf den Gegenstand. So beim Horatz des Furius Gemälde: *Jupiter* hybernas cana nive *conspuit* Alpes.

2. Alle Bedeutung ist zuerst besonders, dann allgemein. Dies ist der Bildung des Verstandes gemäß, der von einzeln Begriffen zu Arten und Geschlechtern aufsteigt. So war Bette zuerst Lagerstatt, lectus, dann jede Einfassung eines flüßigen Wesens, seis ein Kanal oder Bekken, so Flußbette, Terrasse, Brunnbecken: ja das Lager einer Kelter oder Darre. Wand, zuerst jede stehende Fläche eines Hauses, paries, dann was im Garten dem ähnlich ist, dann jede Seitenfläche im Wasserbehälter, endlich kömmt Gewand daher. Schrein, alt, statt Schrank, von scrinium, Geräthkasten: dann Gränze: so des Himmels Schrein, in den Schranken laufen. Massa, zuerst Teig von Mehl, dann jede zusammenhängende Ausdehnung, als von Metall,

Holz, Kalk, Mauer ꝛc. Materia, es, erst Bauholz, dann alles Baumaterial, dann jeder Stoff, den ein Künstler bearbeitet.

3. Viel Bedeutungen stehn neben einander, und lassen sich aus einer Hauptbedeutung ableiten. Hier ist die Aehnlichkeit der Gegenstände das Hauptgesetz, und zwar sichtbarer als jemals. Rolle, von rotula (verkleinert von rota) daher anfangs Rotel, Rodel, Rolle. Zuerst ein Scheibgen, ferner was dem gleicht, ein walzenförmiges Holz, was man auch Walze nennt. Hernach von der Aehnlichkeit ein aufgerolltes Papier oder Pergament: volumen a volvendo giebt eben das Bild. Bei den Schauspielern heißt noch der Theil des Dialogs so, den einer auswendig lernt, weil man die Abschriften um der Bequemlichkeit willen aufrollt und so vertheilt. Davon ist dies auf die ganze Person, die sie spielen, ausgedehnt. Jez wird es nach der bekannten Vergleichung des Sittenlebens mit Schauplatz, für verstellten oder wahren Charakter genommen, den man im Gemeinleben zeigt.

Das deutsche Annehmen bedeutet fünferlei accipio, suscipio, credo, fingo, suppono.

Der

Der Unterschied zwischen Landleute, agrestes, und Landesleute, cives, verräth eine Doppeldeutung des Worts Land, jenes, Feld, der Stadt gegengesetzt: dieses, Vaterland, dem Ausland. Dactylus, Finger, Dattel, Verstackt von einer langen und 2 kurzen Sylben, wie des Fingers Glieder. Noch ein merkwürdig Beispiel, und dann genug.

Die 4. Bedeutungen von sors lassen sich folgerdermassen ordnen: Erbtheil — Schicksal. In beiden Paaren ist ein Uebertrag der Bedeutung vorgegangen: Loos, Götterspruch, nämlich von der Sache selbst auf die Art, sie zu überkommen. Erbstücke, die sich nicht in Theile trennen noch verkaufen lassen, die man aber durch Zulage Geldes oder anderer Dinge andern Erbstücken gleichen kann, werden durchs Loos einem vor dem andern zugeordnet. Und wenn nun die Bedeutung allgemeiner wird, Lebensglück, so nennt man durch gleichen Uebergang der Begriffe den Willen der Götter und dessen Kundmachung ebenfalls Sors.

Man sieht aus diesem, daß die Sammlung aller Bedeutungen eines Worts noch nicht das ganze Verdienst eines Wortbuchschreibers ausmacht, sondern daß ein bei weitem edlerer Theil —

und

und zwar Pflicht eines Mannes, der mehr als Packesel sein will — auf der Stellung der Bedeutungen nach obigen Gesezen beruht. Dieses Augenmerk würde der Arbeit selbst mehr Reiz geben, würde den Leser anlocken, einen jeden Artikel ganz zu lesen, und wer an der Aufheiterung des Verstandes, der unausbleiblichen Folge dieser Lektür, Vergnügen fände, würde ein so geschriebenes Lexikon regelmässig durchlesen.

Was doch alles ein Schriftsteller so schön entwerfen kann, hör ich sagen. Statt der Antwort nur dies: Dieses Fach ist mein Lieblingsstudium, und unterm Lesen der Alten hab ich seit 9 Jahren (seit 1771) viele Artikel so bearbeitet, denen nur die alphabetische Ordnung fehlt.

Der Verfasser des Asmus, Herr Klaudius in Wandsbeck, hätte daher besser gethan, von einer Materie, wovon er zuverlässig keine Einsicht hat, ganz zu schweigen, und sich im weiten Felde des Gefühls und der Seherei herum zu tummeln, als daß er das Sprachstudium als Taschenspiel mit Zauberstäben lächerlich machen will. Thut man doch ohne dasselbe schon in seiner Muttersprache keinen Schritt, sobald die

Rede mehr als sichtbare Dinge betrift. Wie kömmts sonst, das Kinder und Unbelesene das erste Buch nie verstehn. „Jedes Wort, sagt er, hat seine bestimmte einzige Deutung. Wer ihm mehr giebt, macht ein quid pro quo.„ Gut. Also z. B. Tisch ist Hausgeräth. Was will nun das sagen: er führt einen schleckerhaften Tisch? Muß ich hier nicht auf eine zweite Deutung fallen: Mahlzeit. Hat nicht dies mit jenem die natürlichste Verbindung, und woraus läßt sich dies in eigner und fremder Sprache abnehmen, als aus dem Zusammenhang der Rede?

Aber freilich, die Bedeutungen wollen nicht unordentlich vorgetragen sein. Sonst wird das Sprachstudium äusserst eckel, und Lehrer, die aus Faulheit, wies beim neuen Test. zu geschehn pflegt, das Lexikon den Schülern diktiren, scheinen gedungen, die Barbarei wieder auszubreiten.

Die Alten, diese großen Geister, beßre Menschen als Gelehrte, waren beßre Schriftsteller, als Ausleger. Und das rührte von der Unbekanntschaft mit andern Sprachen, wo sie also zu einer guten Theorie, die einzig auf Erfahrung gebaut sein will, gar keinen Anlaß hat-

ten. Cicero ist ein schlechter Wortableiter, die 70 Dolmetscher fehlerhafte Uebersetzer und Pauls gramatische Stelle über den Berg Sina ist ihm gewiß nicht eingegeistet worden. Hieronyms Vulgata und alle spätern Uebersetzungen der Bibel sind ohne Kenntnis des Geistes der Morgenländer, ohne Vergleichung mehrer Stellen eines Wortes, ja mit vielen Vorurtheilen gemacht worden. Man sprach in Worten der Vulgata nach, und in die Auslegung trug man eigne oder fremde Grillen hinein. Luther that, was er nach der schon etwas gebesserten Wortkenntnis konnte: und das Studium aller verwandten Sprachen hat diese vervollkommnet. Erst seit der Ausbildung der Vernunftlehre und der Aesthetick ist die Auslegungskunst, die von diesen Wissenschaften die Anwendung liefert, zuverläßig worden.

Die übrigen guten Eigenschaften des Ausdrucks sind seine Reinigkeit, Richtigkeit, Bestimmtheit und Würde. Diese sind zu allen Zeiten die Probe einer gebildeten Seele in Kenntnissen und Sitten gewesen, so daß ihre Vernachläßigung einen sehr ungesitteten Verfasser und ein schädliches Buch weissagt.

Rein

Rein ist der Ausdruck, wenn die Abfälle und Zeiten recht gebraucht sind, wenn die Redetheilgen recht konstruirt worden. Nicht die Strenge der Lehrer über diesen Punkt ist Pedanterei, sondern bei einigen das trockne Auswendiglernen ohne Beispiele. Aber die Sache selbst dient, unzählige Zweideutigkeiten zu vermeiden, weil jeder Abfall seine eigne Natur hat. Und wär dies auch nicht, so gewöhnt doch die frühe Genauigkeit auch den sorglosesten Knaben, die oft verwickelten Geschäfte des Stadtlebens aufmerksamer zu treiben. Schwierigkeiten im Knabenunterricht sind wie Steine auf dem besäeten Acker: zu viel können das Aufkommen hindern, aber sie ganz wegzuräumen, hat seinen gewissen Schaden. Der säuberlich geführte Knabe wird dann vollends unthätig oder flatterhaft, und die Pflanzen, die kein Stein hindert, schiessen zu üppig auf, und hungern durch ihre Menge einander aus.

Doch grammatische Reinheit ist ein verneinender Vorzug, der nur bei Schülern gelobt wird, um sie aufzumuntern. Das Verdienst davon ist in der That so klein, als bei einem

recht angelegten Kleidungsstück. Nur der Fehler fällt auf und macht lächerlich.

Richtig ist der Ausdruck, wenn man sich nichts anders denkt, als der Verfasser gedacht haben will, wenn sich kein falscher Nebenbegriff einschleicht, der mit der Hauptsache oder dem Zusammenhange streitet. Z. B. Hiob, ein frommer Mann, wurde von Gott mit Verlust des Seinigen, mit dem Tod seiner Kinder, mit bösen Schwären, mit einem zänkischen Weibe gestraft. Ein frommer Mann gestraft? Dies kontrastirt: soll geplagt oder besser heimgesucht (letztes ist von Gott edler) heissen. Dann: mit zänkischem Weibe ist Unrichtigkeit, die in der ganzen Redart liegt, und folglich ganz umzuwerfen wäre. Der Ausdruck scheint nämlich zu sagen, Gott hab ihm erst im Leiden das Weib gegeben, das er doch vorher schon hatte: und dieser Irrthum wird dadurch veranlaßt, daß das letzte Zeitwort auf zänkisch und Weib zugleich geht. Müßt also wenigstens durch zwei Substantive gesagt werden: mit dem Zank seines Weibes, mit den Vorwürfen seines Weibes oder, die ihm sein Weib machte, ꝛc.

Oft aber wären die Worte richtig, passend genug, aber so allgemein, so mehrdeutig, (man nennt dies schielend) daß so wenig daraus zu lernen ist, als der Verfasser hinein legte. Dies ist der Behelf des Unwissenden, der gern etwas sagen, und doch nicht über Lüge ertappt werden möchte. Da dienen nun eine Anzahl Scherwenzel, mit denen man etwas zu lehren scheint. Allgemeine: Ein solcher, dergleichen, auf gewisse Art, Schielende: einige, viele, bald — bald, zuweilen, nicht selten, gar oft, mehr, minder, nicht sehr, kann sein oder geschehn, um eine Menge Wörter, die aus gelehrten Unterredungen aufgeschnappt sind, und also gelehrtes Ansehn haben. Wer aus diesen nicht lernt, schreibt daher, wenn er einfältig oder bescheiden ist, die Schuld seiner Unfähigkeit zu. Beispiele werden mich besser erklären:

Eine solche Krankheit, wo die Kräfte des Kranken und der Arzneien nichts vermögen, ist gefährlich. Ist zu allgemein gesagt. Hieß es: kann gefährlich werden, so wären diese Worte schielend. Besser: diejenige Krankheit, die den Kranken täglich mehr schwächt, und wo

die Arzneien die erwartete Wirkung nicht thun, ist bedenklich.

Noch unbestimmter wär dies: **Ein Lügner ist ein Mann, dessen Rede mit der Wahrheit nicht in Verhältnis** (oder in schlechtem Verhältnis) **steht.** Soll heissen: nicht einstimmt, nicht übereinkömmt. Warum Verhältnis, das Kunstwort der Mathematiker, um die Art, wie Grössen in einander enthalten sind, anzuzeigen. Nun ist zwischen Etwas und Nichts gar kein Verhältnis. Also ein hergezerrtes Wort, das pralt oder Lieblichkeit affektirt.

Minder mächtige Fürsten, statt kleinere, soll auch lieblicher schallen.

In dem Kriege mit dem Darius hat Alexander verschiedne Siege erfochten. Ist nur dann zu verzeihn, wenn man etwas gar im Vorbeigehn berührt. Besser: der letzte persische Krieg mit dem Darius wurde durch drei Schlachten entschieden, die Alexander gewann: beim Fluß Granikus, Issus, und bei Arbela.

Im **vorletzten Kriege siegten bald die Franzosen, bald die Hanoveraner.** Hier weis der Leser vom Kriege selbsts nichts. Unterrichtender: Anfangs trieben die Franzosen die Hanove-

noveraner durch die Niederlage bei Hastenbeck sehr in die Enge, doch nachdem diese einen weisen Heerführer erhalten hatten, wurden jene bei Minden völlig geschlagen, und zum Rückzug genöthigt.

Oft weist sich die Schwäche des Verfassers im zu Speciellen, weil er nicht genug weis, seinen Gegenstand ganz zu übersehn, oder weil er sich im Ausspruch übereilt. Z. B. Der sehr angenommne Satz: alle Krankheiten entstehn aus dem Magen, kann nur von schlechter Diät, welches freilich der gewöhnliche Fall ist, gelten: aber kann ers auch von der Anstrengung des Gehirns, vom liederlichen Leben, von Verderbnis der Eingeweide, von schädlicher Witterung.

Wenn aber auch alle diese Fehler durch den Scharfsinn, Genauigkeit und Kenntnis des Verfassers vermieden werden, so entwischt ihm, wenn er nicht den Werth oder Unwerth seines Gegenstandes vor Augen hat, ein Ausdruck, der zu schlecht, auch wohl zu erhaben für denselben ist: mit einem Wort, seine Würde. Schon im Gemeinleben wird ein Mensch aus wenigen Worten erkannt, ob er gierig, rachsüchtig, herrisch sey, oder seine Bewegungen unterdrücken gelernt

habe: z. B. wenn von einem verabschiedeten Bedienten die Red ist, welch Unterschied: der Kerl hatte mich bestohlen, oder: der Mensch war mir untreu, oder was der Ehre des Beleidigers schont: Ich gab ihm den Abschied, weil es mir weh that, einen Menschen um mich zu haben, der mein Vertrauen nicht hatte. Von einem Entlaufenen: Er hat den Abschied hinter der Thür genommen, oder: Er hat sich seiner Freiheit bedient, und mich von einem misvergnügten Hausgenossen entledigt. Zu einem Bettler, den man abweist; Schert euch fort, arbeitet, oder: Sucht Arbeit, sie wird euch besser nähren, als Almosen. Zu einem Dürftigen von Verdiensten: Da hat er was, Freund, er hats wohl nöthig, oder: Ich wünschte Ihnen auf thätige Art dienen zu können, verzeihn Sie, wenn meine Empfindung Ihre Ehrliebe beleidigt. Ich bin eigennütziger, als Sie glauben. Ich möcht Ihnen gern von der Welt einen bessern Begriff machen, als Sie nach Ihren Umständen haben können. Zu einem Beleidiger, dessen Glück man gemacht hat: Und er untersteht sich, mir so zu begegnen? Mir meine Wohlthaten mit Undank zu vergelten? Mit meiner Gunst ists aus,

oder:

oder: Mein Freund, sein Betragen hat mir weh gethan. Kann er sich reinigen, so soll mirs ein Trost sein. Kann ers nicht, so ist er schuld daran, wenn künftig andre Personen mich zurückhaltender finden, und ich von der Menschheit um einen Grad schlechter denken muß. Schaden will ich ihm nicht, aber meinen Umgang wird er ernsthafter finden.

Der Franzos ist hier ein Meister, die Menschheit zu schonen, und dennoch nichts von dem auszulassen, was herdient, und was der aufrichtige Deutsche plumper sagt. Er reizt inniger, aber seine Vorwürfe und Satiren verwunden auch tiefer.

Noch sichrere, bleibende Zeichen des Charakters liefert die Schreibart. Wenn die Rede, das Werk des Augenblicks, sich noch durch Uebereilung entschuldigen läßt; wenn sie, ein Werk von kurzer Dauer, sich nur dem Gedächtnis weniger einprägt, und auch hier endlich vorschwindet; so fällt das Gegentheil dieser Dinge dem, der etwas niederschrieb, zur Last. Litera scripta manet, dicta perit. Das Geschriebne, vollends das Gedruckte, läßt sich von jedem lesen, ohne den Verunstaltungen unterworfen zu sein,

wodurch die Nachricht von etwas Gesagtem unzuverläßig wird, trotzt der Vergessenheit durch Aufbewahrung des Papiers, ist nicht abzuleugnen, wenn man die Hand oder die Ausdrücke mit andern Schriften, die unstreitig die unsern sind, vergleicht. Hingegen haben wir den wichtigen Vortheil hinlänglicher Bedenkzeit. Die wenigen Minuten, die die Vorbereitung zum Schreiben, und die Entwerfung auch des kleinsten Billets wegnimmt, sind lang genug, uns abzůkühlen, und die Ausdrücke der Hitze, der unanständigen Begier zu mäßigen. Ja wenn auch in diesen zuviel übrig bliebe, das da Haß verriethe, oder Verachtung andern prophezeihte, so stehts noch bei uns, die Schrift zu unterdrücken. Das losgelassene Wort kann schaden, und ist nicht zurückzurufen, wohl aber eine Schrift, die noch nicht aus unsern Händen ist. Manchem Unheil ist so schon vorgebeugt worden: Vernünftige, die eine bedenkliche Schrift viel Jahre lang bei sich ruhn liessen, haben sie noch vor ihrem Sterben vernichtet. Ja wenn auch die eigne Vernunft, durch Selbstliebe geblendet, durch einseitige Betrachtung hintergangen, uns verleiten möchte, das Geschriebne zu

verbreiten, so kann uns die Einsicht eines Freundes dienen, den Schaden einzusehn, den wir andern oder uns zuziehn könnten.

Aus diesen Ursachen konnte ein König von Spanien, Philipp der Schöne, den Brief unter die Zeichen eines Vernünftigen setzen. Und eben diese Ursachen machen einen schlechten Aufsatz zum unverzeihlichen Fehler, zum untrüglichen Merkmal der Seele. Wer niedrige pöbelhafte Schrift bekannt macht, thuts mit kaltem Blut, hat folglich, wie schlecht er denkt, nicht gefühlt.

Eine Anmerkung, die die Materie herzieht: Die Ruhe, die das Lesen und Schreiben unsern Bewegungen auflegt, ist das gewisse Mittel, eine Nation sanfter zu machen, bei der Schreibkunst und Lesen aufkömmt. Nimmt man dazu, daß Wachsthum in Kenntnissen, die unmittelbare Folge von jenem, jede Bewegung des Herzens — freilich auch Muth und Liebe — auf Lebenszeit, schwächt, so erhellt, wie mit dem Steigen der Wissenschaften die Abnahme des Heldenthums unzertrennlich verknüpft ist. Hingegen schärft die einsame Unterhaltung mit uns selbst das inwendige Gefühl desto mehr, wir lernen mit der Wärme, die uns gegeben ist, Wahrheit und

Tu-

Tugend feuriger lieben, Abwesende, abgestreift von den täuschenden Umständen der Gegenwart, richtiger beurtheilen, und so lebhafter schätzen und verachten.

Sich durch öftre Rückkehr in sich, durch Nachdenken über fremde Begebenheiten, über eigne Fehltritte und ihren Erfolg, Lehren abziehn, wie man künftig handle: an andern das Gute hervorsuchen, ihr Böses, besonders wenn wir dadurch litten, entschuldigen, und von sich selbst aus eignen Thaten, aus deren Bewegungsgründen, die nur uns bekannt sein können, ein unpartheiisches Bild entwerfen: und so man darüber erschräke, nicht den Blick wegwenden, sondern die Flecken von Grund aus säubern, nicht mit Schminke bestreichen: beim Lesen eines Seneka, eines Plutarchs, Epiktets, Antonins auch den Stolz fühlen, weise zu sein, auch brennen, gut zu sein: ihre stechenden Reden noch dann fühlen, wenn mit Eigennutz, Wollust, Zorn und Zagheit gekämpft sein muß: kurz, sich ganz in die Denkart der Edlen verweben, beim Anlaß zu fehlen sich selbst fragen, wie hätten jene gedacht, sich entschlossen, gehandelt? mit ihren noch lebenden Brüdern, dergleichen jede Stadt hat,

hut, Umgang pflegen, und was ihr Mund, was das Gerücht von ihnen sagt, mit ihren Thaten, mit ihren Schicksalen vergleichen; von ihnen lernen, wie man leben, lieben, hassen, hören, reden, loben, schelten, nehmen, geben, leiden, sich freun, sterben muß: so entstehn gute Menschen, Gesellschafter, Schriftsteller. Eben der Horaz, der da sagt: Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi, sagt auch: Scribendi recte sapere est principium & fons. In beiden liegt der Gedanke: Sei was du scheinen, habe was du geben willst. Oder hat euch je einer betrogen, der mit Gütern pralte, und zerlumpt einher gieng, der sich des Umgangs gelehrter Männer, der sich vieler Belesenheit rühmte, und seiner Sprache nicht mächtig war, der von Gefühl und Reflexionen schwätzte, und die rührende, reichhaltige Vorfälle in platten, gemeinen Ausdrücken erzählte? Hat euch der nie betrogen, so wird euch auch kein Schriftsteller betrügen, so sehr er deklamiren und lärmen mag.

Durch vieles Lesen, Denken, Schreiben und Umgang mit Denkern eine solche Fertigkeit in Sprache zu bekommen, daß man denselben Gedanken auf mehr Arten ausdrücken kann, ist

unausbleiblich. Jünglingen dieser Art wär ein Vorschlag zu thun, der nicht nur ihre Geläufigkeit in Wendungen bilden, sondern, was weit mehr werth ist, den Scharfsinn ungemein erhöhen müßte: nämlich bei einem ästhetischen Aufsatz untersuchen, was für Sätze darinnen wesentlich sind, und was Zierrath sei. Dies erhält man, wenn man die Begriffe, die man nach überlesener Tirade im Gedächtnis hatte, aufzeichnet; was übrig bleibt, gehört dem herrschenden Charakter oder der Laune.

Nirgends sticht dies deutlicher vor, als bei Erzählungen, die von verschiednen sind behandelt worden. Die Fabel vom Bauren, der Holz fällte, erzählt Phädrus.

De Securi & Manubrio.

Pereunt, suis auxilium qui dant hostibus.
Facta securi quidam ab arboribus petit,
Darent manubrium e ligno, quod firmum foret.
Subito jusserunt omnes, oleastrum dari.
Accepit munus, aptans & manubrium
Cœpit securi magna excidere robora,

Hi.

Hic dum truncanda eligeret, fraxino
Dixisse fertur Quercus: Merito cædimur.

Eben die vom Burkard Waldis, I. 39.

Vom Walde und einem Bauren.

Vor Zeiten als die Bäume redten,
Wie auch daselbst die Steine thäten,
Ein Bauer gegangen kam in Wald,
Und grüßt die Bäume mannigfalt,
Bat, sie ihm wollten geben selb
Zu seiner Axt ein neues Helb. (Handhebe.)
Da antworten die Bäume ja,
Such dir selb eins hie oder da.
Da fand der Baur ein Aeschen Holz,
War zäh und grad gleich einem Bolz.
Als ers hat in die Axt geschnitten,
Zumaß mit Nägeln hinternieten.
Er hieb ab mit seiner Axt bald
All Bäum nach einander im Wald.
Da war den Bäumen sämmtlich leid
Ihr begangene Leichtfertigkeit,
Daß sie dem Baurn sein Axt gestellt,
Daß ers damit zu Boden fällt.

Man-

Mancher ist, wenn ihm gut geschieht,
Undankbar, wie man täglich sieht,
Ja braucht das Gut auch wider den,
Von dem es ihm zu gut geschehn.
Mit Untreu wird die Treu vergolten,
Solch Gesellen werden billig gescholten
Vor ehrlos und treulose Buben,
Wann sie eins frommen Manns behufen,
(bedurfen.)
Redens freundlich: und unverdrossen
Hilft ihnen: wenn sie sein han genossen,
Mit Untreu thun ihms wieder zalen,
Den wollt ich wünschen allzumalen,
Die sich mit solchen Stücken nehren,
Daß am Galgen ersticket wären.

Das Wesentliche der Fabel läßt sich itzt leicht abziehn, und läuft auf folgendes hinaus:

Ein Mann verlangt von der Gemeinheit der Bäume ein Stück Holz, um für sein Beil eine Handheb zu machen: man giebts ihm, und nun kann er das Beil wider die Bäume brauchen. Zu spät erkennen sie, daß sies nicht vorausgesehn und ihm selbst geholfen haben.

Fast

Fast ohne Zusatz erzählt der Römer die Fabel. Kein Wort entfährt ihm, als was die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit fordert. Facta securi war nöthig. Nicht minder das subito, ihre Dienstfertigkeit zu malen. Eben so würde ohne die Namen der Bäume die Erzählung zu mager sein. Die Rede des Baumes: Merito cædimur, ist bitter, und will sagen: Wir habens durch Narrheit verdient. Der Römer schätzt alles nach strengem Recht, und wenn er leidet, so ist er zu stolz zu klagen.

Burkard, schwazt mehr, wie ein langsam denkender Deutscher, und redet platter. Seine Erzählung geht gesprächsweise, wie es der Nationalcharakter mitbringt. Der Bauer grüßt, die Bäume schenken auf edle, deutsche Manier: Suche dir selbst aus. Wie sich die Bäume betrogen sehn, so klagen sie ihren Leichtsinn. Der Deutsche sieht hier denjenigen Fehler, der seiner herrschenden Eigenschaft, der kühlen Ueberlegung gegensteht; er läßt sie, wie offenherzige Landesleute, laut klagen, und ausführlich.

In der Lehre schüttet der Dichter seine Galle gegen die Undankbaren aus, abermal national. Darüber vergißt er den wahren Gesichtspunkt

der Fabel, der dieser ist: Aus Gutherzigkeit geben wir dem Feind leicht das Mittel zum eignen Verderben in die Hände. Zweitens: der Feind, der zu schwach ist, uns zu schaden, trachtet durch List und Schmeichelei unsre schwache Seite zu gewinnen.

Phäder hat ihn fast getroffen: Pereunt, suis auxilium qui dant hostibus. Vielleicht besser: Pereunt, qui, cui benefaciant, scrutari negligunt. Denn die Bäume dachten nur nicht, ob ihnen der Bittende übel wollte. Burkard aber zieht im Allgemeinen auf den Undank los, davon doch hier eine besondere Gattung ist. Besser stünde diese Lehre unter der Fabel vom Mann, der die erfrorne Schlange gerettet hatte, die ihn hernach stach.

Noch die Fabel vom Fuchs und der Traube, nach drei Erzählungen, eines Römers, Schweizers und Franzosen:

Vulpes & Uva.

Fame coacta vulpes alta in vinea
Uvam appetebat, summis saliens viribus,

Quam

Quam tangere ut non potuit, discedens ait:
Nondum matura est, nolo acerbam sumere.
Qui facere quæ non possunt, verbis elevant (i. e. carpunt)
Adscribere hoc debebunt exemplum sibi.

Phædrus.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der voll von falben Trauben,
An einem hohen Ulmbaum hieng;
Sie schienen gut genug, die Kunst war, abzuklauben.
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.
Der Schalk dacht in sich selbst, ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach, und macht dabei ein hämisches Gesicht,
Was soll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh.
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

Haller.

Le Renard & les Raiſins.

Certain Renard Gaſcon, d'autres diſent Normand,
Mourant presque de faim, vit au haut d'une treille
Des raiſins, mûrs apparemment,
Et couverts d'une peau vermeille.
Le galant en eut fait volontiers un repas.
Mais comme il n'y pouvoit atteindre,
Ils ſont trop verds, dit-il, & bons pour des Goujats.
Fit-il pas mieux, que de ſe plaindre?

La Fontaine.

Wenn gleich alle drei darin eins sind: Man pflegt sich durch Verachtung dessen, was man entbehren muß, schadlos zu halten, so geht doch der Franzos von den übrigen darin ab: Er betrach-

trachtet die Traube in Absicht des Genusses, ihren Mangel als Beschwerden, worüber er sich durch Verachtung beruhigt. Und ist nicht der Fuchs zu loben? Fit-il pas mieux que de se plaindre? Kurz, es ist ein französischer Fuchs, und sein Schöpfer ein bon vivant.

Die andern beiden Fabler sehn an der Traube die Schwierigkeit, sie zu erschnappen, und weil dies unmöglich ist, eine Art von Beschämung, die sich hinter der Verachtung als einem Schleier verbirgt. Ihr Fuchs ist mühsam und ehrliebend, wie ein Römer und Schweizer. Doch auch hier ist ein kleiner Unterschied. Der Schweizer, ein Gelehrter, macht die Anwendung auf die Wissenschaft; der Römer, ein Dichter, der sich wegen seiner Kürze vielem Tadel ausgesetzt sieht, und sich fast in jeder Fabel durch Seitenhiebe rächt, vergißt auch hier seine Gegner nicht, und deutet auf die Mühe, die die gedrungne Schreibart kostet, die der Quell seiner allgemeinen Geringschätzung sei. — Ohne indessen Einen von diesen Gesichtspunkten für schief zu erklären, würde der Verfasser dieser Schrift die Fabel aus einem eignen betrachten.

Nicht wahr, die Traube quæst. konnte so hoch hängen, daß der Fuchs mit aller Schnellkraft seiner Hinterbeine sie nicht erspringen konnte. Und so wars ihm ja bei der Eingeschränktheit der Kräfte kein Schimpf, daß er die Gränzen der Möglichkeit nicht überschreiten möchte. Und so hatte er nicht einmal nöthig, die Süßigkeit der Traube zu verunglimpfen, um sich zu entschuldigen. Was noch so nützlich, noch so rühmlich ist, können wir ohne Vorwurf ungenossen, unverrichtet lassen, wenns unsre Kräfte übersteigt. Unser Ruhm liegt darinnen, zuerst zu fragen: kann ichs, und wie ists erreichbar? Und dann, so nichts geschehn kann, ists weise, sich zufrieden zu geben.

Mein Fuchs also wär ein Natursohn, unbefleckt von Grillen der Ehrbegier, der beim Anblick einer Haushohen Traube mit den Augen die Höhe mässe, ohne erst vergebne Flohsprünge zu thun, und dann sich nach den niedrigsten Aesten umsähe, ob keiner zu erreichen wäre, endlich fortgienge und hinaufbrummte: wenn du gegessen sein willst, so mußt du niedriger hängen. Und dies wär die Fabel wider Phädern gekehrt, nach dem Sprichwort: wer nicht verstanden sein

will,

will, muß nicht gelesen sein wollen: oder allgemeiner: was ich nicht halten kann, muß ich fahren lassen. Auch umgekehrt auf die Traube: wer zu viel Werth auf sich setzt, läuft Gefahr, ganz vernachläßigt zu werden.

Was dieser dreien Schreibart betrift, so ist beim Phäder gerade kein Wort umsonst, kein Begriff entbehrlich. Die Beiwörter: Fame coacta, summis viribus saliens, nolo acerbam sumere, wenn sie wegblieben, würden die Erzählung lückenhaft lassen.

Der Schweizer malt schon mehr. Der Fuchs pocht einen Augenblick, und räsonirt bei sich, daß die Schwierigkeit des Genusses, nicht in der Güte, sondern in dem Ort liege, wo die Traube sei. Er schlich hin und her rc. schildert einen klügern Fuchs, als der Phädrische, der nichts weis, als springen. Dieser scheint niedrige Aeste zu suchen. — Die Wörter: ich muß mich nicht beschämen, und das hämische Gesicht, verrathen einen Verfasser, dessen Charakter selbst voll Kunst ist, und der immer auf das Urtheil andrer schaut, wie der Fuchs, der wirklich befürchtete, von irgend jemand verlacht zu werden, wenn er leer abgienge.

Der Franzos, der sich seinen Fuchs als einen herumschlendernden Müßiggänger als einen sorglosen Schäker denkt, statt daß die andern auf solide Nahrung ausgehn machen, giebt gleich beim Eintritt ein paar Provinzialen Seitenhiebe. Gern hät er sie gehabt, aber er konnte nicht hinaufreichen, beweist wenig Anstrengung der Kräfte: auch das paßt auf den Mann. Gut für Steckenknechte, arme Hoffart und höchster Leichtsinn.

Diese kritische Abschweifung wird vermuthlich zur Gnüge bewiesen haben, theils daß in einem Werk des Geschmacks gar vieles Nebensache ist, und nur zum Schmuck, zur Verbindung, zur Deutlichkeit dient; theils, daß Eine Sache mancherlei Seiten oder Gesichtspunkte hat, und endlich daß jeder, der sie behandelt, sich selber malt und seine Angelegenheiten, seine herrschenden Begriffe verräth. Auch ich hab in meiner Art, die Fabel zu behandeln, nichts anders wollen noch können.

Zuletzt vom mechanischen Bau der Perioden. Auch auf sie kömmt viel an, sowohl um eine Schrift zu benutzen, als auch um die Bildung des Verfassers zu kennen.

Eine Red oder Schrift, der Abdruck unsrer Gedankenreihe, besteht, wie jedes Ganze aus Einzelheiten. Ihre Menge würde sie unübersehlich, folglich unbrauchbar machen, wenn man sie nicht, wie der Maler eines reichhaltigen Gemäldes, in Gruppen sonderte. Nun durch dieses Mittel wird die Naturgeschichte, die Weltgeschichte und jede Wissenschaft des Vortrags fähig, und so muß jede Abhandlung ihre kleinen Absätze haben, wo Redender und Hörer auf einen Augenblick verweilen. In der Seele des Denkers, den die Menge seiner Materialien zur Ordnung zwingt, fängt diese Gruppirung an, und fließt in des Hörers oder Lesers Seele hinüber. Der Unwisser, und der, den schwere Arbeit vom Denken abhält, fühlen dies Bedürfnis nicht. Sie reden daher, entweder in gar kurzen Sätzen, oder in einer endlosen Periode, die wie ein Strom fortfließt, werden daher unmöglich verstanden, können auch selbst nicht ins kurze fassen, noch ordentlich wiederholen, was sie gesagt haben, und so forderts einen geübten Denker, um ihre einzeln Sätze zu vergleichen, und so aus ihnen zu lernen.

Jede Periode, ist ein besonders Ganze, das wenigstens drei wesentliche Theile hat: Nennwort, Zeitwort, und wenn dies kein Neutrum ist, seinen Kasus. Ausserdem aber enthält es gewöhnlich Nebenbegriffe, oder Anhängsel zum Nenn- oder Zeitwort, auch Einschiebsel, eingeschobne kleinere Abschnitte. Ja weil der gesagte Satz nicht immer wirkliche, sondern eben so oft mögliche Dinge enthält; weil er oft sagt, warum, unter welchen Bedingungen eins oder das andre sei oder nicht sei und was dawider streite: so wird die Periode gleichsam ein Gebäude mit Flügeln, die aber alle sich auf Eins beziehn müssen.

Das Mittel, sie zu verbinden, sind die Fürwörter, weit mehr aber die Bindewörter. Deren Bedeutung ist bald Zusammenheftung einzler Worte oder ganzer Sätze, bald Bedingung, bald Ursach und Folge, und deren umgekehrtes, Grund und Schluß, bald Abwägung streitender Gründe, bald Uebersicht eines Ganzen, bald Vereinzelung in seine Theile, bald sanfter Uebergang auf etwas anders, daß keine Lücke erscheine, die allemal dem Verstande Gewalt thut.

Für

Für eine Anleitung zum Lesen ist dies fast schon zuviel, wenn ich nicht mehr darauf zu bauen hätte. Das Verzeichnis der Bindewörter gehört in eine Sprachlehre. Die Geschichte der Periodenbildung findet hier bessern Platz.

Die rohen und noch heut die morgenländischen Völker sind nicht diejenigen, bei denen geründete Perioden zu suchen wären. Ihre Einbildung ist zu lebhaft, um viel Begriffe auf einmal zu übersehn, und deren Verhältnis gegen einander zu erforschen. Dies fordert einen mildern Himmel. Vielmehr besteht ihre Stärke in kühnen Bildern. Die Sterne stritten für uns, die Sonne verzieht unterzugehn, seinem Feinde Kohlen aufs Haupt sammlen (ihn schamroth machen) ꝛc. Ihre Dichter haben daher gar keine als sehr einfache Sätze, die wir Verse nennen. Der Psalter, eine wahre Blumenlese hebräischer Gedichte vor und in der babylonischen Verpflanzung, hat Verse, die Einen Gedanken zweimal sagen, die letzte Hälfte ist der ersten Wiederholung, parallelismus membrorum. Eine Dichtart, die vermuthlich eine Theilung des Chors zum Grunde hat, die auch bei den Griechen üblich war.

z. B. Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht,
Und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes.

Die Gottlosen vergehn wie Spreu vor dem Winde,
Und der Hauch des Herrn blase sie weg.

Kinder sind eine Gabe Gottes,
Und Leibesfrucht ist ein Geschenk des Herrn.

Ihre Geschichtschreiber sind äusserst einfach. Vom Konjunktiv, dem Liebling der Bindewörter ist kaum eine Spur, z. B. 2. Kön. 5, 13. wenn dich der Prophet hätte geheissen. V. 16. daß ers nähme. V. 17. Möchte deinem Knecht gegeben werden. Zur erzählenden Schreibart wird er nie gebraucht, den alle Reden andrer Personen werden mit der nämlichen Wendung erzählt, das heißt, ihnen selbst in den Mund gelegt.

Der Reiz einer solchen Sprache ist höchste Naivetät, Kraft, die vom Schriftsteller, nicht von grammatischer Kunst herkömmt, Erhabenheit

heit und Rührung. Der Beweis davon ist dieser, daß unsre Prosaisten und Dichter, um jene Vortheile zu erreichen, und fürs Herz zu schreiben, zu jener Einförmigkeit zurück gehn müssen. Siehe Kleists und Geßners Idyllen. Eben dies fühlt ein Leser, den die heutige Künstelei und Schönschreiberei überladen hat, wenn er zu Luthern, Hans Sax, Froschmäusler und den alten Sittenspiegeln flüchtet, um auch einmal wieder etwas kernhaftes zu lesen. So entzieht sich ein weiser Fürst dem glänzenden Hofschwarm und seinen süssen Nichtswürdigkeiten, um im Kreis einer Baurenfamilie sich an Natur und Wahrheit zu weiden.

In gleichem Fall also sind alle rohen und halbrohen Völker, folglich auch die alten Griechen. Ihr Hesiod, Orpheus, Homer, ihre Sittenlehrer (Gnomologen) sind erstaunlich einfach und kunstlos. Weiterhin aber, da ihre Staaten mit einander bekannt wurden, zeigte sich in ihren Gemüthern politisches Interesse, Freiheitliebe, Herrschsucht, Rangstreit, Verfolgung der einzeln Bürger gegen einander. Dies galt besonders von der Fürstin der griechischen Freistaaten, Athen. Und da in allen Staatsverhand-

lun-

lungen die athenienſiſche Bürgerſchaft den Ausſchlag zu geben hatte, ſo kam es darauf an, das Publikum zu gewinnen. Der gemeine Haufe aber denkt nicht, ſondern läßt ſich durch Scheingründe, ja ſchon durch Wortgeklingel betäuben. Dieſes Kunſtgriffs bedienten ſich auch die redlichſten Patrioten, um das Volk für das, was ihm heilſam war, wenns auch nicht ſo ſchien, geneigt zu machen; wenn auf der andern Seite beſtochne Volksverführer in ſolchen Tändeleien ihre einzige Stärke hatten.

Hiezu kömmt, daß der milde Himmel der Griechen, fruchtbar genug für die Bedürfniſſe des Wohllebens, und doch nicht ſo ſengend wie der aſiatiſche, und durch zwei Meerwinde in der heiſſeſten Jahrszeit gekühlt, die ſich verſammelnden Pflanzvölker bald zur Ruhe kommen ließ, ſo daß die feſtlichen Spiele nicht nur an ſich eine gute Wendung, die Uebung in Stärk und Geſchicklichkeit, bekamen, ſondern da die Abgeordneten Griechenlands noch den Wetteifer in Werken des Geſchmacks, in Gedichten und Staatsgeſchichte, hinzuſetzten: eine Anſtalt, der ich unſre Preisaufgaben ſehr ähnlich finde, doch mit dem Vorzug für jenen, daß die Verfaſſer

ihre

ihre Werke selbst ablesen. Hier kam freilich auch die Deklamation in nicht geringen Betracht, die beim Uebersenden eines Unbekannten wegfällt. So wahr ists, daß in unsern Zeiten die Körperübung, bis auf die Stimme, ganz vernachlässigt wird. Zwar muß man einräumen, daß die Deklamation sehr betrügt, denn ein schlechtes Werk wird durch sie erträglich, ja glänzend, ein gutes klingt matt und schläfert ein, wenn sie mangelt. Aber wer Feuer zum Schreiben hat, wird auch gefühlvoll lesen, und einsichtsvolle Hörer, werden durch vermessenes Ablesen nie betrogen werden. Hingegen die unpartheiische Beurtheilung ist bei der Gegenwart des Verfassers wenigstens nicht so erweislich, und der Richter, der einem Freunde beifällt, ist allemal in halbem Verdacht. Dieser Uebelstand wird durch unsre Manier des Einsendens und des versiegelten Zettels vermieden.

Diese beiden Ursachen waren Sporn genug, um grosse Schriftsteller hervorzubringen, und Sprache und Schreibart erstaunlich zu heben. Aus dem ewigen Zank, den Athen mit andern Staaten, und seine Bürger mit sich selbst hatten, entstunden Reden, und aus den feierlichen

Wettkämpfen Geschichtschreiber und Dichter. Und da die Sprache einmal an Worten und deren Ableitungen, an Partickeln so reich, und an Wendungen so biegsam war, so breiteten sich ihre Schriftsteller auch über Weltweisheit und allerlei Gegenstände aus.

Ihr Vortrag ist durch viele seitwärts liegende Begriffe, durch die Mechanick der Periode, und durch die Form, die die Sprache in wenig Jahrhunderten bekam, aufs angenehmste eingekleidet. Das erste kömmt von ihrem lebhaften Genie, das allezeit mit Gegenwart des Geists schreibt, und über alle Begriffe zu gebieten hat, die irgend in einer Absicht, seis Deutlichkeit oder Ueberzeugung oder Muthwille, hergehören. Ich denke hier vornämlich an Plutarch, Xenophon und Lucian. Diese Nebendinge werden durch den Bau der Periode in eine so angenehme Ordnung gestellt, daß schon dies den denkenden Leser freut, auch wenn von einem Nichts die Rede wäre: anstatt daß eine einfältige Zerlegung in viel kleine Sätze denselben einschläfern würde, wie der Anblick eines Gemäldes, wo die Personen wie eine Wachtparade gestellt sind. Nicht nur Bindewörter von aller

Sat-

Gattung die Menge, sondern auch deren weise Sparung durch Participien, Genitive der Zeitfolge, Akkusativ mit dem Infinitiv, sind die Mittel, eine sehr verschränkte Periode reizend zu machen, die durch ihre Künstlichkeit beschwerlich sein sollte. Das dritte, der starke Anwachs der Wortfamilien und die völlige Willkühr, zusammengesetzte Zeitwörter für einfache, und ein Medium für ein Aktiv zu braucheu, statt daß es ursprünglich selbstbeziehend (Reziprokum) war, ist dem Numerus oder Redefall gar vortheilhaft. Welche Majestät einer Periode, die sich mit einem Wort wie καταλυπτεομαι, wie περιβεβλημενων anfängt oder schließt; und dazu in einer Sprache, wo das o und die Zusammensetzung zweier Mitlauter die Rede nämlich, feierlich machen! Und welch ein Abstand von den plotzenden Wörtlein, πρω, ςλω, δμω; ις, νεξ, βηξ, χις, die doch wirklich ihren Grundstoff ausmachen.

Doch ist nicht zu leugnen, daß eine Rede ohne Sachen, dergleichen die Schulthemen, eine desto ärmlichere Figur macht, gerade wie der Putz eines armen Weibes und das Liebäugeln einer Huren.

Ihnen nach bildeten sich die Römer unterm Vorgänger Cicero. Dieser studirte ihre Weltweisen und Redner, und arbeitete sich in sie hinein, um der Griechen Kenntnisse nicht nur in Latium überzutragen, sondern auch seine Sprache und deren Schönheit nach jener zu modeln. Viel neue Wörter schuf er daher den Griechen nach, besonders Zusammengesetzte und abgezogne Begriffe, redamo, urbanitas, αντιφιλεω, αϛεια, die er denn immer mit einem Paß, ut ita dicam, in den Umlauf schickt. Und um zu zeigen, daß auch seine Sprache nicht arm wäre, redete er immer in gedoppelten Ausdrücken, worin man also keinen Nachdruck noch Schattirung der Begriffe suchen muß, sondern Luxus und Numerus. In eben der Absicht brauchte er gern, wie sie, vielsylbige Wörter, wozu ihm die Vergangenheiten des Konjunktivs und das Passiv, oder wenn er sie nicht haben konnte, das Deponens sehr willkommen war.

Und bei allem dem ist Cicero, mit einem Plinius, Cäsar, Sallust, Seneka, Tacitus verglichen — Mittelgenie, Abschreiber, Nachkünstler. Original, Erfinder, mocht er denen Römern

mern

mern scheinen, die seine Quellen noch nicht kannten; aber den genannten Schriftstellern wahrhaftig nicht, auch denen nicht, deren Briefe an ihn unter den Ciceronianischen sich befinden, z. B. vom Pompejus, Lentulus, Cäsar, und die alle römischer, körnigter sind. Kurz, Cicero, als Redner, als Gelehrter, als Staatsmann ist ein Praler, der freilich Stoff und Recht zu pralen hatte, nur daß er eben dadurch von seinem Lobe das Monopol hat: ich wüßte nicht, was am Cicero zu loben übrig wäre, wovon man nicht ihn selbst nachlesen konnte. Das Lob seiner dogmatischen Schriften steht in der Einleitung zu jeder; in Reden und Briefen steht allemal die erste Person oben an, und seine That, wahrlich die einzige seines ganzen Lebens, wird durch den lächerlichen Brief an den Lentulus, de historia super consulatum Ciceronis scribenda, ungemein verdunkelt. Welcher Gefühlvolle erröthet nicht für den Cicero, daß er in einem Briefe von eckler Länge seinem Freund hat zumuthen dürfen, daß er seine That durch ein eignes Buch verewigte! daß er ausführlich jede Kleinigkeit herzerrte! daß er verschönerte, auch wenn er lügen müßte! Wahrlich so ein Brief

allein verschreit nicht nur die That, sondern läßt auf ihre Absicht schliessen, wenn nicht schon der Ton der Reden selbst über uns hochfahrend und niedertretend wäre. War denn nicht ein Niederträchtiger, wenn gleich ein Senatsglied, für so lange Reden zu schlecht?

Und wie der Mann überall nach Lob gierte? wie ers auszuposaunen wußte, daß er Archimeds Grab von Disteln hatte säubern lassen; wie er sich kränkte, daß der Wirth in Rheggio von Cicerons Prokonsulat in Sicilien nichts wußte!

Und sein Tod, wie so unrömisch, und für einen Greis so klein! Daß er floh, verzeih ich ihm eher, als daß er sich etlichemal den Verfolgern entgegen tragen ließ, um wie ein Klopffechter mit Manier zu sterben. Und dann, daß er in der letzten Minute vom Hauptmann der Exekution, seinem Klienten, Schonung hoffen mochte, als ob der sich unglücklich machen würde, für einen, der doch nicht zu retten war!

Lesen müssen ihn Jünglinge, aber nicht in der Reihe der übrigen Schriftsteller; er verkauft zu viel Wind, und was man von Weisheit und römischem Staat aus ihm lernt, wird besser in

eignen Lektionen vorgetragen. In dem Alter von 10 bis 20 Jahren, wo man alles aufnimmt, verführt er zur Weitschweifigkeit, eben weil sein Wortgeklingel reizt. Und da er wenig Nachdenken kostet, so schreckt er nur vom Lesen der übrigen ab. So hat er ganze Jahrhunderte hindurch unsre Bildung in Kenntnissen stark niedergehalten und das Studium des Griechischen und die Ausfeilung der Muttersprache fast unmöglich gemacht, bis daß man durch Seitenthüren, Sachwissenschaften und neuere Sprachen in den Tempel der Barbarei drang und den Abgott Cicero vom Thron stürzte.

Lateinisch schreiben und reden ist eine sehr gute Sache, denn die Sprach ist angenehm, männlich und richtig. Doch ausser Weltweisheit, Sittenlehre und Geschichte wird sich diese Uebung von selbst aufheben, da für Küche, Kleidung, Maschinen, Amtstitel die Namen nie waren oder nichts davon geschrieben ist. Hier weist sichs zumal, daß diejenigen Neuern, die sich am Cicero hielten, schale Schreiber sind, wie Manutz, Muret; ja überhaupt bildet das Nachahmen Eines magre Schriftsteller, wie Lipsius. Die lehrreichsten Neuern sind die ungezwungnen

Schüler der Alten, wie Erasm, Barklai, Ernesti, Lessing.

Als gelehrte Sprache wäre sonst die griechische weit bequemer, die den Artickel hat, und wo man nach Bedürfnis neue Zusammensetzungen vornehmen kann, das im Lateinischen ein Staatsverbrechen wäre. Nicht nur in Sachwissenschaften, als in der Wundarzneikunst und Naturgeschichte, geschieht dies täglich, sondern ich wollte, wenn Noth wäre auch für Moral und launigte Schreibart allerlei einführen, als θανατοφοβια, ψυχοφιλος, νεομανης.

Aber überhaupt, in einer todten Sprache zu schreiben, in die man sich doch erst ganz hinein setzen muß, um alles sagen zu können, was man denkt, und mit den richtigen Schattirungen, um nicht misverstanden zu werden: welch ein Umweg! Schlimm genug, wenn die Muttersprache noch keinen Konjunktiv, wenig Kasen und Bindewörter, keine Abgezogenheiten noch Zusammensetzungen hat, und aus den verschiednen Provinzen noch keine Gleichnamen gesammlet sind, mit Einem Wort, wenn die Sprache noch barbarisch ist. Reisen und Uebersetzungen sind die Mittel,

sie auszubilden; aber dann muß sie auch in Originalschriften gebraucht und die fremde allmählig verwiesen werden, sonst bleibt der Haufe, der dieselbe doch uns zu gefallen nicht lernt, ewig roh. So ists in Deutschland, und früher in England und Frankreich gegangen, und so wars billig, daß es gienge. Wer dies beseufzen kann, seufzt aus Vorurtheil, und verdient keine Aufmerksamkeit. Wenn ich meines Nachbars Kleid borge, weil mein Tuch noch nicht verarbeitet ist, so ists wohl gethan, es verarbeiten zu lassen, und dann das Geborgte zurück zu geben. Das angemeßne Kleid steht ja doch seinem Mann besser, und läßt sich vererben: so auch die Landessprache.

Keine Sprach ist untauglich zur Bildung, oder unedel. Die römische war auch vormals patois, die griechische, wie hart ursprünglich, und nachher wie sanft; eben dies soll itzt von der russischen gelten.

Der deutschen Sprache Geist ist Kürze der Worte, ein oder zwei lange Sylben: Rath, Hohn, Waldstrom, Dornbusch; auch Trochäen: Wolke, Pflege. Die dreisylbigen haben eine lange, die zwischen zwei kurzen (die für Eine lange

gelten) mitten steht. Ergöze, verliere. In diesem Geist sind die ältesten Abgezogenheite auf e: Hulde, Milde, Wärme, Frömme, Liebe. Hernach erfand man die Endung d, die sich in ath und uth wandelte: Zier, Zierde, Zierrath, Begier, Begierde, Beschwer, Beschwerde, (Vorde von vor) Vorrath, (Heimd) Heimath, Aermde, Armuth. Später kam schaft, thum, niß und die schleppenden keit und ung. Eben so kurz sind ursprünglich die Perioden: Ein Glied oder zwei, die sich statt der römischen und griechischen Partizipien mit und verbinden, oder höchstens durch Wenn — so: obgleich — dennoch, Zusammenhängen. Die Ciceronianer haben daher der deutschen Sprache schlechten Dienst erwiesen, daß sie ihre Perioden nach des Schweizers Leisten zuschnitten, die sich dann desto schöner ins Ciceronianische übersetzen liessen, je unnatürlicher das deutsche war. Von so einem Sprachwürger, der dabei gar wohl ein Strohkopf sein konnte, gilt, was Hagedorn vom gelobten Schwan sagt. Wahr ists, er taumelt wenn er geht, (Hier: seine Muttersprache redet) Allein er schwimmt mit Majestät.

Und so entstanden Perioden bis zu drei und vier Gliedern, die denn das ihre beitrugen, unsre edle Sprache zu schänden, die für solch Sophistenwerk nicht geschaffen ist.

Unsrer Nachbarn ungefesselter Vorgang hat uns den Weg gebahnt. So bald wir die Franzosen und Engländer lasen und übersetzten, so kriegten wir Sachen in den Kopf, und die Periodenzirkelei nahm ein Ende. Jeder Schriftsteller gruppirt so viel Begriffe in seine Periode, als er übersehn zu können glaubt, und spart was ihm übrig bleibt, auf eine neue. Die verschiedne Länge, die daraus entsteht, ist eben angenehm, da hingegen Perioden gleicher Länge schon durch die Aengstlichkeit, die man ihnen ansieht, misfallen würden.

Also was über dies zu sagen ist, ist mehr Bemerkung als Lehre. Die Hauptsach ist, daß die Masse der Begriffe, die zu einer Materie wesentlich gehören, in ihre Perioden vertheilt sei, deren jede für sich ein Ganzes ausmacht, folglich für sich schon verständlich ist, aber in den Zusammenhang hinein paßt, und sich aufs Vorige und Folgende bezieht. Dies ist jedem guten Schriftsteller und Denker gemein. Aber wie

nun die Zusammensondrung selbst geschehe, das ist in der That willkührlich, und richtet sich nach dem Temperament, dem Geschmack der Nation, der Art des Studirens und dem Umgang eines jeden.

Der flüchtige wird in Eine Periode sehr wenig zusammennehmen, folglich deren viele und kleine machen: denn sobald ihm eine nähere Bestimmung, Einschränkung, Einwurf beifällt, einen neuen Satz daraus zusammen ballen. Dergleichen Schreibart ist angenehm zu lesen, kostet aber viel Worte.

Der Bedächtsame, der alles auf einmal übersah, eh er schrieb, wird alle Nebenbegriffe gleich zwischen den Hauptworten anzubringen suchen, damit sie ja mit gefaßt werden. Dies giebt weniger Abschnitte, aber sehr überladene. Nur ein geübter, bedächtiger Leser arbeitet sich hindurch, und doch ist derjenige Theil des Studirens, der vom Verfasser auf den Bau der Periode, auf die künstliche Verschränkung der Kommaten, auf die Mezzanini oder Einschiebung der Nebenbegriffe zwischen die Hauptworte gewandt wird, und die denn wieder auf den Leser zurückfällt, eine sehr undankbare, ersparliche Arbeit. Ist

nicht

nicht der Leib mehr, denn die Kleidung, sagt Christus? Verdient das Kleid so viel Arbeit als der Stoff? Und ists billig, daß die Hülle, der Schmuck den Sachen allen Fleiß entziehe? Mags Ciceros Sekte, die wenig zu liefern hat.

Vom Geschmack der Nationen ist kürzlich geredet worden. Dieser ändert sich nach den Anlässen. Der Flor der Redekunst veranlaßt lange Perioden, die gar verschiedner Abfälle fähig sind, und so wird dem Ohr durch Deklamation geschmeichelt. Dichtkunst aber, und Weltweisheit mit ihren Theilen lieben kurze Säze: jene, weil das Gefühl ruckweise wirkt, wie kurzdaurende elektrische Schläge. Diese, weil jede ihrer Wahrheiten für sich zu denken giebt, und ihre Beweise den Kopf genug beschäftigen, um nicht erst durch Verschränkung und Putz die Aufmerksamkeit zu zerstreun. Die Geschichte steht in der Mitten. Behandelt man sie nach der Ordnung der Thatsachen, wie Berger, Schrader, Achenwall und von den Römern die Auszugmacher, Eutrop, Flor ꝛc. so ist nichts kunstloser, aber auch nichts trockner. Sobald man aber räsonirt, und auf die Ursachen und Folgen der Begebenheiten zurück sieht, so steht alles zu

Erzählende in Verbindung, und mit ihm die Schreibart. So entspringt Leben und Anmuth im Geschichtschreiber, und von den Griechen sind alle, von den Römern die grössern Werke so geschrieben. Nepos hat bei seiner Anmuth und Räsonnement die besondre Gabe der Einfachheit. Kurtius streut ewig Blumen und witzelt. Livius zwar auch, doch weist sich hier der römische Geist in voller Majestät, wie der Verstand in lichter Klarheit. Seine Reden sind auch nicht Geschwätz, sondern aus dem innern der Umstände hergenommen, und wie aus der Seele der Personen selbst geflossen: völlig nach dem Muster der Griechen, Xenophon und Thucydides, nur daß man ihm das Gefeilte ansieht, da bei jenen alles aus der vollen Laune kömmt. O Natur der Schreibart, ausser Griechenland bist du nicht!

Nach diesen Voraussetzungen läßt sich schliessen, welche Schreibart bei Nationen blühen könne und geblüht habe. Bei den Morgenländern ist sie sehr einfach, und von jeher gewesen, weil die Redekunst, die Tochter freier Staatsverfassung und innerlicher Kabale, nie in sclavischen Ländern blüht. Jothams Red und Erzählung ist das einzige Stück der Beredsamkeit in der

Bibel, das aber auch durch einen Funken von Freiheit veranlaßt wurde, welcher schnell nach seiner Entstehung erlosch. Feinde oder Diktators (Richter) oder erbliche Könige, anders haben die Hebräer nie etwas gekannt.

Der Griechen Demokratie erzeugte die Bemühung, das Volk zu bereden, in dessen Händen die Macht war. Daher Demosthenes des hinreissenden, Isokrates des ziehenden meisterhafte Volksreden. Die Athenienser hatten gerade zur Zeit ihrer Freiheit, das ist von der Ermordung des Hipparchus 3493 bis zur Schlacht bei Chäronea 3666 ihre großen Schriftsteller und Redner. Alles, was sie schrieben, athmete Freiheit, Leben und Natur. Später verkroch sich die Beredsamkeit in die Schulen, man klaubte an den großen Mustern, zergliederte sie, und ahmte sie kindisch nach, ohne Kraft noch Absicht fürs Männerleben.

Bei den Römern ließ die aristokratische Form die Redekunst nicht so wichtig werden, als bei den Griechen. Nur der Senat war die Versammelung, nicht, wie dort die Gemeine. Auch schränkte sich ihr Gebrauch nur auf Privathändel ein, wo folglich das Interesse weit unwichtiger

tiger war, als bei Staatssachen. Schon deswegen also steht Cicero weit unterm Demosthenes. Hortensens Reden, die freilich für uns verloren sind, weil er kein Bürgermeister war, und für die Vervielfältigung der Abschriften nicht so gesorgt hatte, sollen feiner, gründlicher, überzeugender gewesen sein.

Im despotischen Staat gilt nicht Vorstellungen machen, da heists: du sollst! Nous voulons, ordonons, commandons, disons, prescrivons, und der Grund: Car tel est notre plaisir. Und die Antwort ist zitternd. Ja Herr, ich will. Wer schwatzen will, der erhebt dann seine Stimme, den väterlichen Fürsten zu preisen, der seine Unterthanen — noch nicht alle verschlungen hat. So schüchtern nun dies zugeht, so elend sind die Werke. Dies ist Eine Hauptursach der verfallenden Beredsamkeit: so wahr ists, daß der Mensch frei gebohren ward. Ihm ist Freiheit, was das Wasser dem Fische; Freiheit, Muth facht Lieb und Geselligkeit an, hebt die Brust, entschleyert das Aug und läutert die Begriffe. Sklaverei schlägt nieder, macht ungelenkig, frostig, arm an Ausdrücken, und hinterm Hirn ist Blei.

Eine

Eine zweite Ursach des fallenden Geschmacks liegt in der Natur der Dinge überhaupt. Wie nämlich Pflanz und Thier nach vollendeter Reife wieder schwach wird und allgemach erstirbt: so die Künste. Fast möcht ich wagen, auch für beides die gleiche Quelle zu finden. In der Natur ists das Feuer, das die Theile der Körper auseinander treibt, und selbst nach dem Wachsthum nicht aufhört zu treiben. In den Künsten ists der Vollkommenheitstrieb, der immer zum Erfundnen zuthun will. Nun aber hat alles seine Gränzen, besser als vortrefflich ist schlecht, und nervigter Ausdruck noch kürzer gesagt, ist wie das Gluchzen des Truthans. Uebergroß ist kolossalisch, und überfein ist Spinneweb. Zu erhaben ist Bombast, zum Schmelzen zärtlich ist Ziererei, und zu ordentlich bis auf Kleinigkeiten Pedanterei. Mit einem Wort, alles Uebertriebne ist kraftlos, wie in der Natur die Riesen und die Zwerge, und in Kunstarbeiten die Pyramiden und die Kegelspiele im Pfefferkorn.

Den Römern giengs wie den Griechen. Freiheit und Muth war verloren, so fehlte der Anlaß, sich durch Gaben aufzuschwingen. Noch in Schulen stümperte man Reden ohne Kraft

und

und Sinn, doch nach einem Leisten schön geformt. Bilder, auffallender, angenehmer Wechsel der Begriffe, verschiedene Gattungen der Gründe, originale Wendungen, Plan, alles wurde vom Aphthon, Liban und wie viel vergessenen Strohköpfen sorgfältig aufgefaßt, mit Kunstwörtern benamst und die edlen Geister so skeletirt, daß von der betrogenen Jugend wahre Affen entstunden.

Bei den neuern Nationen ist die Beredsamkeit kein allgemeines Bedürfnis, weil nirgends das Volk entscheidende Macht hat. Wo Ueberredungskunst Statt findet, nämlich in Rathsversammlungen, wo Ein Mann, der Erste seines Gleichen, den ganzen Haufen am Seil lenken will: bei Landständen, bei Gesandtschaften, wo der Fürst gestimmt seyn soll: bei Friedensschlüssen und andern Verträgen ꝛc. da werden so viel andre Kenntnisse, da wird so viel Wissenschaft von der Lage der Sachen, vom Charakter des Fürsten gefordert, daß Kleid, Plan und Ausdruck nicht erst studiret werden kann, sondern dem Menschenverstand und der bisherigen Bildung des Staatsmannes überlassen werden muß. Ja was dieses Aeusserliche betrift, so

pflegt

pflegt hier schon der Ceremoniel- und Kurialstyl so zu herrschen, daß Minerva keine bleibende Statt fände. In England allein sind die Parlamentsreden Meisterstücke der Redekunst: aber in England ist Freiheit und Kabale. Das bisherige gilt, noch mehr von gerichtlichen von Verhandlungen, obrigkeitlichen Befehlen und Kaufbriefen und Testamenten.

Verderbtes Latein, Kunstwörter die ihre Bedeutung verlohren haben, Gleichnamen ohne Kraft, unendliche Bestimmungen, die ein menschenfeindliches Mistrauen oder der langsamste Verstand gezeugt zu haben scheint, machen das Lesen derselben ungemein eckelhaft, und verrathen pedantische, trugvolle Vorfahren, die aus bösem Gewissen auch andern nicht trauten, und zugleich nicht deutlich genug zu seyn glaubten, und eben durch Weitläuftigkeit dunkel wurden.

Die genannten Arten von Schriften also sind alle miteinander der Aufmerksamkeit der Nachkommschaft unwerth, und da wo noch die Begebenheiten, deren Denkmale sie seyn sollen, für künftige Zeiten wichtigen Aufschluß geben könnten, selbst da wird sich der Weltweise, der Geschichtforscher, am meisten der schöne Geist,

scheuen solch Geschmier durchzustänkern, dergleichen das Theatrum Europæum.

Schon ist in Frankreich die Morgenröthe des guten Geschmacks aufgegangen. Des Königs Verordnungen sind rein, hell und mit Anmuth geschrieben, die Bischöffe räsoniren in der That mit den Unterthanen ihres Sprengels, und in den gerichtlichen Reden und Proceßabhandlungen herrscht wirklich Ueberredung, Vernunft und Laune.

Und Deutschland? Freilich ist bisher weniger geschehen, aber doch der Anfang. Hamburgs junge Rechtsgelehrte schreiben menschlicher, und wider ihren Vortheil bündig. Auch im Senat sizt mancher Mann von Geschmack. Ja der grosse Fürst Deutschlands, Friedrich der dritte von Preussen, wie verbannt er aus seinen Verordnungen alles, was verjährte Mode mitbrachte: wie weise, väterlich, überzeugend ist sein Ton! Endlich was die unvergängliche Krone unsrer Zeiten und ihrer weitgreifenden Kultur sein wird, Catharinens Gesezbuch, von erleuchteten Weisen, die Sie rief, geschrieben, von einem Montesquieu vorbereitet, voll Einsichten in Wahrheit und der so sehr verschiednen Natur

des Landes, mit französischem Geist abgefaßt, welch ein Werk für Weißheit und Geschmack wirds werden!

Neuntes Hauptstück.

Heutige Redekunst: Vorzug des Räsonnements vor dem Gefühl: Beispiele.

Der gewöhnliche Gebrauch der Redekunst ist also heutiges Tags in Staats- und Rechtshändeln, auf Kanzeln, Lehrstühlen und in Schriften. In allen diesen Fällen aber ists mehr um Unterricht als Ueberredung zu thun: und da vollends Staats- und Rechtsgeschäfte schriftlich getrieben werden, so wird schon dadurch derjenige Theil dieser Kunst unbrauchbar, der den Hörer gewinnen soll; Stimme, Wortpracht, Stellung der Gründe; der Leser entbehrt dies alles, und kann seinen Mann so oft und mit kaltem Blut überlesen, daß er ihm hinter die Künste kömmt. Eben daher sind auch unsre Zeiten für Taschenspiele mit Worten und ihren Bedeutungen, die sonst in Werth waren, zu lichte.

Noch ists dem Prediger, Professor und Schriftsteller erlaubt, durch wohlklingenden Vor-

trag zu reizen, und, wenn er selbst empfindet, zu rühren. Vom Prediger wirds gefordert, denn er hat durchaus mit Hörern zu thun, die grossentheils nicht lesen, und wiederum grossentheils nicht spekulativisch denken, also durch den elektrischen Schlag des Gefühls getroffen sein müssen. Und dies läßt sich auf die einfachste Art am beßten erreichen. Die Bibel geht uns hier vor, wenn sie Gott mit einer Mutter vergleicht, wenn sie sagt daß wir Gottes Güte sehen und schmecken. Will aber der Prediger noch mehr, will er Thränen sehen, er kann sie freilich durch ausgemahlte Gleichnisse, durch heulenden Ton aus weiblichen Augen hervorlocken, aber er kann gewiß sein, mit dem Amen ist die Wirkung völlig vorbei: die mässige Rührung aber, wobei sich der Verstand noch des Nachdenkens bewußt ist, faßt tiefe Wurzel und bringt Frucht in Gedult, durch lange Zeit. So redte Christus: allezeit erhielt er den Verstand seiner Hörer wirksam und sein Ton ist einfach und h·rzlich. Und so ists der Ton der gauzen Bibel; sie hat deßwegen so tiefen Eindruck, zumal nach der Uebersezung eines Mannes, der selbst Vernunft, Herz, Feuer hatte. und die heutigen, schreiben mehrentheils auch bei

rei=

reifer Kenntnis der Sprachen, ohne Gefühl, wizelnd, und mit unter nach Bogenzahl.

Vom Knabenlehrer gilt, was vom Prediger, mit dem Zusaz, deß er sich um jeden Einzeln bekümmere, und nach seiner Fähigkeit richte. Der akademische Lehrer braucht, zum Vortrag Ordnung, Deutlichkeit und völlige Gewalt über seine Sprache, daß ihm die passende Wendung, das treffende Wort zu Dienste sei. Der akademische Lehrling nämlich steht zwischen dem Leser und Hörer in der Mitte. Kompendium oder Feder in der Hand will er unterrichtet sein; aber daß der Unterricht durch sinnlichen Eindruck sich einpräge dient die lebendige Stimme. Dies beweißt offenbar, daß nicht jede Art des Vortrags gleich gut sei. Holprichte, oft sich wiederholende und bessernde Sprache, widerliche Stimme, auffallende Geberden, zerstreun gewiß den Hörer, und erschweren ihm Aufmerksamkeit und Fassungskraft, und die Lehre muß sehr gründlich sein, um den Hörer so hinzureissen, daß er das, was in die Sinne fällt, darüber vergißt. Doch ist unleugbar, daß gründlicher Vortrag, wenn er des Aeusserlichen mangelt, der grössern Zahl, die nur auf dies zu sehen pflegt, unnüz

wird, da im Gegentheil manch angenehmer Lehrer für eine sonst nicht gangbare Wissenschaft viel Hörer und darunter manchen Anhänger geworben hat. Wo aber kann der Vortrag des Lehrstuls rühren? Natürlich da, wo er mit dem Kanzelvortrag auf gleichen Punkt trifft, in Religion und Sittenlehre. Ausserdem gar nicht, als etwa in einer Ausschweifung, die Gottes Weißheit im Reich der Natur und Sitten beträfe, und wo ihn der Stoff eben selbst rührt. Es giebt Lehrer, die überall deklamiren, und rühren wollen. Solche sind zuverläßsig leer an Sachen, und so ist dies wie Schminke häßlicher Schönen. Es klebt auch nicht, findet kein Vertrauen, und erweckt bald Ueberdruß, indem der Kopf des Hörers brach liegt. Reichen Dummköpfen pflegts noch zu gefallen, die gern am Ohr gekützelt sein wollen, und nur wünschen, daß man ihr Denken in Ruhe lasse.

Der Schriftsteller darf, was er will, was er kann; er findet immer Leser, die mit ihm korrespondiren. Den Tiefsinnigen liest der forschende Leser, den Muntern der, der sich gerne freut. Dem Schriftsteller ist jeder Ton erlaubt, nur mit der Vorschrift, die ihm sein Verstand

schrei-

schreiben kann: Rede, wies dein Talent mitbringt; rede, wies des Stoffs würdig ist. Sein Geschäft ist, über eine Sache zu sagen, was er davon weiß, und so viel her gehört: denn, es so zu sagen, wie er sie ansieht, und mit Wendungen, wie seine Laune, und die dermalen herrschenden Begriffe es mitbringen. Er darf also lehren, erzählen, rühren, spotten, Personen zum Gespräch aufstellen ꝛc.

Für Wissenschaften schickt sich kein anderer, als der lehrende Ton: Scherz und geschwäziger Wiz, wie in Krügers Algebra, ist abgeschmackt und zerstreut sehr. Ohne zu wizeln, führt der deutliche, zusammenhängende Vortrag und die Wahl der Worte Anmuth genug mit sich, desto mehr, da wir uns dessen nur beim Denken über die Sache selbst dunkel bewußt bleiben. So Platners philosophische Briefe, Volta's Briefe über Sumpfluft, wo das Wohlgefallen am Styl dem Wohlgefallen gleicht, das man an einer sanft begleitenden Musick hat, die eine Sängerin heben soll.

Ein rührendes Buch ist vorlieb zu nehmen, ein hinreissendes kaltblütig zu prüfen, aber keins zu fodern. Fodern! wie läßt sich das bei Din-

gen, die nicht in unsrer Macht stehen? Empfinde, sei gerührt! warum nicht auch: Schwize, friere, sei munter! Wisse, denke, oder schreib nicht, das ist billiger gefordert, hat auch allgemeinen Nuzen. Einsicht in die Wahrheit und ihr Einfluß auf unsre Handlungen macht uns glücklich. Der rührende Ton aber, beim Licht beschaut, bekommt seine Kraft daher, daß sich viel Vorstellungen in der Seele des Schreibenden zusammendrängen, und auf den, ders liest, gleich mässig wirken. Gefragt also erstlich: Ist diese Fassung in unsrer Gewalt, oder hängt sie nicht vielmehr von Umständen ab? Zweitens: Kann nicht eben daher dies Gefühl irre führen, und kann nicht der unwahre, ungereimte, schädliche Saz eben so stark als sein Gegentheil sich unsrer Ueberzeugung bemeistern, blos, wenn er in einem Geschlepp von Bildern hergezogen kömmt?

Die erste der Wahrheiten: Gott ist! prägt sich dem Gefühl ein, ich geb es zu: aber theils ist das Bewußtsein davon so täglich, so augenblicklich, daß es nicht anders als sanft sein kann, wenn es nicht unsrer Lebensdauer schaden soll. Ein Mensch, der mit reifem Verstand auf ein-

mal

mal in der Körperwelt erschiene, und entweder alle Theile der Schöpfung übersähe, oder die Triebfedern der Natur, die einfachen Mittel zu sehr manchfaltigen Zwecken, die Einstimmung der Körper- und Sittenwelt wie nach aufgezogner Decke plözlich schaute, würde ausrufen: Weiser Vater! und vor Erstaunen sterben. Ja, würde einem Blindgebohrnen was geringers begegnen, wenn er plözlich sehend würde, und eine Frühlingssonne sich ihm darstellte!

Darum hat Gott, der unsterbliche Weise, uns seine Güte mit langsamen Zügen zu schmekken und zu sehen (deutlich zu erkennen) bestimmt: er, der groß genug ist, um nicht durch Ueberraschung Verehrer zu gewinnen. Stunden, Augenblicke der hohen Liebe für ihn sind darum selten, aber desto kräftiger. Ein Frühlingsmorgen, ein Sommerabend, die Fülle des Herbstes, der Wintersonne sanfter Blick, nach langer Dürre ein milder Regen oder ein tröstender nach heftigem Gewitter: Rettung aus drohender Gefahr, aus tiefer, selbst verschuldeter Noth, Leben und Freude, wo nur Tod zu erwarten war; in untröstbarem Kummer ein flehender Blick zum Vater hinauf: einsames Selbst-

spräch über unser Wesen, unser Leben, Verhalten und Schicksale, die allemal besser sind, als sie nach der Anlage sein würden, wenn kein waltender Vater wäre: Unterhaltung mit dem Freunde, der Gattin, den Unsrigen, zu einer Zeit, wenn von Kummer, von Geschäften, von Leibesbeschwerden der Geist sich freier fühlt: unerwartete Freuden; frohe Aussicht in die Zukunft; das Vergnügen über eine gute That, Zufriedenheit über das Wohlverhalten dessen, der uns lieb ist, oder an dessen Bildung wir Theil haben; siehe, das sind Augenblicke, wo wir den fühlen, der uns leben hieß, uns zu Menschen machte, um so edler Freuden fähig zu sein, die beim Rechtschaffenen die trüben Stunden überwiegen.

Aber erhellt nicht schon aus eben diesem, daß eben so sehr der Verstand sich vom Dasein, von der Weißheit des Weltvaters überzeugt, und desto mehr, da er zu allen Stunden, bei allen Anlässen wirksam ist; das das Gefühl aber nicht. Die scheinbaren Unordnungen der Natur, verzehrende Dürre, ersäufende Regengüsse, Ueberschwemmungen, Bergfälle, die in der Schweiz so häufigen Steinbäche,

bäche, tobende Winde, zerstörende Blize, dumm- machende Nebel, wegraffende Seuchen, flam- mender Krieg mit seinen mancherlei Trauersce- nen: unverdiente Leiden, unbelohntes Verdienst, schlecht belohnte Thaten und Absichten, Verlust der Unsern, unerhörte Liebe; kümmerliche Nah- rung, siecher Leib, trübe Launen, o Gott! wie viel Gründe dem Gequälten, dem dazu sein Lei- den das schwerste von allen dünkt, alles dem Ungefähr zu zuschreiben, wenn er nicht einen Mächtigen annehmen will, der sich an seiner Kinder Qualen weidet! Und wer sagt, daß sich dieser Glaube seines Gefühls nicht bemächtigte? Wahrlich der Ton, der durch den ganzen Antipope herrscht, dessen saubrer Verfasser, sich ausdrücklich hinsezte, um Gott zu lästern, damit er Christum heben könnte: schlechter Ruhm für beide! Viel- mehr ein Beweis, daß die so gepriesene Empfind- samkeit, von der im Grunde kein ehrlicher Den- ker sich loszählen kann, unsre Vernunft am Nar- renseil führt, wenn nicht diese den Zügel selbst er- greift: und daß folglich die lauten, beredten, alles verachtenden Empfindler unsrer Tage nichts mehr noch minder wollen, als ihre eignen Launen, ihre Brauserei für Originalwerk verkaufen, und was

Ver-

Vernunft, was kühle Prüfung gebiert, was von jedem Begriff Rechenschaft bietet, als kalt und todt verschreien. Ist doch nichts neues unter der Sonne, Fanaticism des 18. Jahrhunderts, der auferstandne Böhm: nur daß es jener redlich meinte, und aus Mangel an Ausdrücken, an Sprachkunde unverständlich lieferte, was er lebhaft genug sah: die heutigen aber entweder Unwissenheit mit Wortschwalle bedekken, oder Branntweinsgrillen, regellose Träume aufs Papier sprüzen, und für miltonische Gesichter ausgeben: oder einen falschen Saz mit Scheingründen, mit schief sein sollenden Ausdrücken predigen, und ein Heer von Beispielen aufstellen, woraus falsche Schlüsse gezogen werden, und das alles, damit man durch Sonderbarkeit Aufsehen mache, und durch Neuheut gefalle. Freilich haßt so einer das Licht der Vernunft, das den Nackten darstellen würde, dessen Kleid Finsternis ist, und Nebel sein Gewand.

O! wer gerne sein Gefühl üben will, lerne Wahrheit, und prüfe sie. Hat er Theil am Gegenstande, so wird er bald sein Herz treffen. Redet er dann, so wird Kraft und Bündigkeit

der

der Zeuge dessen sein, was in ihm vorgeht, Einfachheit und edle Worte werden sein ungesuchter Schmuck sein, und Vernunft sein unverschmähter Richter. Luther fühlte auch, und stärker als unsre gelehrten Oratmänner; aber Wahrheit füllte seinen Verstand, den sein Herz getrieben hatte, sie zu suchen. So schrieb er, und beide boten sich dermassen die Hände, daß wir noch jezt nicht sagen können, war in seinen Werken mehr Vernunft oder Gefühl.

Zulezt eine Aneckdote, die so gut wie ein Antipope und Werther lehren soll, daß das Gefühl trügen, daß es Kezerei lehren kann. Ich war in der Schweiz von einem Fronleichnamsgepräng der Zuschauer. Der Priester nahte feierlich zum Altar, sang die Messe, streuete Weihrauch, eine lange Reihe bewaffneter Bürger kniete nieder, alles schauete starr auf die Hostie, und man schoß. Das langsame jeder Bewegung, der Glanz der Feierkleider, der Weihrauchduft, die Knien einer langen Reihe Bewaffneter, die Stille, die durch den Schuß auf eins unterbrochen wurde, dies alles machte einen so starken Eindruck auf meine Seele, daß mir schauderte und die Knie bebten. Wie nun?

Ist solcher Eindruck ein Zeugnis der Wahrheit oder theologisch geredt, das innere Flüstern des heiligen Geistes, so ist ja das katholische Christenthum, und namentlich, die Hülle seiner Gebräuche, ächte Religion, und was zaudern wir Protestanten, alles, was je abgeschafft war, wieder einzuführen. Ja, da jede Religion, die Gebräuche, die altjüdische und die von Rom und Griechenland, eben die Wirkung auf das Gefühl muß gethan haben, so sind ja auch diese ächt, folglich können widersprechende Säze zugleich wahr sein; oder — wenn wirs gestehen wollen — es liegt nur an jedem, sich durch Glanz oder Schall für sein System Beifall zu schaffen.

Zehntes Hauptstück.

Resultat des Forschens und guter Lektüre.

Wie viel zuverläßiger ist nun, was vom täglichen Blick unterrichtet, der ruhige, nicht zu täuschende Verstand erkennt! In heitern Stunden erkennt, wo nicht Krankheit, nicht Unfälle, nicht der Taumel der Freuden uns zur einen oder andern Seite ziehn.

Nicht

Nicht der tief forschende Weise nur, auch der Natursohn, der Landmann sieht den steten Lauf der Dinge nach einerlei, nach wenigen Gesetzen, so oft er nachdenkt. Er sieht zugleich, daß diese Gesetze einzeln und im Zusammenhang die Ordnung des Ganzen erhalten: daß der Unfälle, die durch sie bewirkt werden, bei weitem weniger sind, als des Guten, das sie schaffen; daß des Schöpfers Weisheit sie um dieser unbeträchtlichen Unfälle nicht ändern konnte: und daß überhaupt das Gute das Schlimme weit überwiegt. Diese Bemerkung muß ihn bei Unfällen dieses Lebens mit Trost versehn, um die Welt nicht für ein Klaghaus zu halten, und den Genuß des wahren Glücks ausser ihr zu suchen. Doch weit mehr als dies, nämlich den weisen Genuß des Guten, lehrt ihn eben der Blick in die Natur. Stete Wollust würde die zu sehr gereizten Fibern stümpfen, wie der nie nachgelaßne Bogen erschlafft; ja des stets empfundnen Vergnügens Schädlichkeit würde sich schon durch Eckel ankündigen. Unsere Fibern zu stärken, und für neue Wonne reizbar zu machen, und das durch Freuden erhitzte Blut abzukühlen, hat der Schmerz seinen Werth.

Eben diese Grundsätze dienen dem Sittenleben: sind desto nothwendiger, da Verhältnisse dieser Art unsre feinen Empfindungen üben. Oeftrer Wechsel von Freud und Kummer giebt dem Weisen eine Falte von Gleichmuth, lehrt ihn bei Freuden Mäßigung, beim Kummer Erwartung des Bessern: lehrt ihn die Welt nicht durchs Farbglas seiner dermaligen Laune beschaun, sondern in guten Tagen sich seines Daseins freun, in schlimmen sich mit Erinnerung und mit Hoffnung erquicken.

Und so wäre die Gottheit über die Frage von der Vollkommenheit dieser Welt gerechtfertigt: nicht minder und nicht schwerer wird sies in Absicht der Schicksale einzelner empfindenden Wesen. Von Leiden ein weit größeres Maaß, als von Vergnügen, ward manchem Menschen, manchem Thier zugetheilt, so sagt man. Gemeiniglich zählte man partheiisch, und wog gegen einzle schwere Plagen eine desto größre Zahl kleiner Freuden, Tropfenweis genossen, nicht ab: zählte auch wohl unter die Leiden ein arbeitvolles Leben, ohne die Wollust der Erquikkung durch Schlaf und Speisen, und das Gefühl der Gesundheit dagegen zu rechnen. Ja

man

man vergaß, daß schon Gewohnheit des Schicksals Härte mindert. Dies überlegt, wird sich die verschriene Menge der Qualen entsetzlich mindern: und wärs auch nicht, wer sagt denn, ob nicht der Gequälte sein Leiden selbst verursachte? Daß du im thörigten Zweikampf eine Wunde bekömmst, die dich zeitlebens kränkeln macht, daß du aus Unvorsichtigkeit dir ein paar Finger abhackst, durch jugendliche Ausschweifung dir einen siechen Leib erkauft, Narr, soll Gott dafür stehn? Denn die für der Eltern Sünden den Lohn am Leibe tragen, deren sind von Tausenden nicht Einer!

Der nämliche, kein andrer Fall ist bei sittlichen Begebenheiten der Menschen. Der leidende Tugendhafte, der glückliche Frevler — zwei Fragen hier: Ists wahr, daß jener ohne alle Schuld leidet, dieser ohne alles Verdienst hochsteht? Ists wahr, daß jener mehr Qualen, dieser mehr Wonne hat? Wahrhaftig nicht Schein, nicht Stubengrübelei, Blick in die Welt muß entscheiden. O! der Mann von Fähigkeit, der vom schönen Herzen, war — und das schweigt man denn — oft ein Narr, der die Gelegenheit aufzukommen versäumte, ein Unbesonnener, der

ohne Noth Leute wider sich hetzte, oder sich sonst verächtlich machte: lebte vielleicht an einem Orte, wo ihn keiner brauchen konte, unterließ hinzugehen, wo seine Kenntnis beliebt war ꝛc. tausend der Fälle giebt die Lebensgeschichte der Leute von harten Schicksalen. Kehre den Fall um, gieb deinem Mann Klugheit, Merksamkeit auf die Dinge um ihn, Schickung in Zeit und Ort, Behutsamkeit in Reden und Thaten, siehe, so hat der Bösewicht, der Unwisser sich durch die Welt geschlichen, hat vielleicht, wenn jener Verdienstvolle noch immer kriecht, Rang, Anbeter und Geld.

Aber glücklich, ist er das? Wer diese Dinge Glück nennt, der schäme sich seiner gefühllosen Seele. O des unwürdigen Sinnenkützels, das der Pöbel für letzte Wonne hält, und ausser dem er keinen Weg zum Vergnügen kennt! Nichts wäre selbst dieses Sinnliche zu achten, drängen nicht durch dasselbe als durch einen Uebergang angenehme Vorstellungen zum Gehirn. Und diese, nämlich die sanften Schütterungen der Hirnnerven, sind es erst, die uns erfreun. Sie in diese Schütterung zu setzen, o wie manchfaltig sind die Wege dazu! Berührung der Ner-

venspitzen nicht nur — das auffallendste und gröbste — sondern schon die Gegenwart oder Erinnerung von Dingen, die auf unser Ich angenehme Beziehung haben, krönt uns mit Wonne. So lohnt den trocknen Grübler und den erhabnen Weisen, jenen seine Spitzfindigkeiten, diesen seine fruchtbaren Abziehungen, beide durch den Stolz, sie entdeckt zu haben. Und so lohnt den frommen, gemarterten Redlichen — und auf wie wenige paßt dies Bild einmal — der Stolz, unschuldig, auch wenn's die Welt anders glaubte, unschuldig zu leiden.

Gleiches Verhältnis ist unter widrigen Gefühlen. Beim Schein des Reichthums, der Freude kann das Herz darben, der Geist vor Kummer vergehn. Und welcher Kummer quält heftiger, als schlimmer Thaten reuvolle Erinnerung? Alte Wahrheiten, aber von denen, die sie zu erkennen kein Interesse und kein Gefühl hatten — Schmach über sie! — beinahe geleugnet.

Glücklich also macht nur die Tugend, und schon hier. Was ist nun Tugend, und warum wird sie zur Pflicht? Ein vielfassender Satz, der mit großem Pomp vorgetragen, mit großer An-

strengung bewiesen wird, und wenn man ihn in seine Einzelheiten zerlegt, — sich von selbst versteht. Sobald der Mensch seine Wildheit verläßt, und in Gesellschaften zusammentritt, so entsteht der Wechselvertrag, sich von Beleidigungen zu enthalten, und dann in Arbeiten, in Bedürfnissen einander zu dienen. Je höher die Verfeinung steigt, desto edler, desto gewöhnlicher werden die Pflichten, die man einander — oft stillschweigend — zusagt und erweist, Enthaltsamkeit von Verleumdung und zuvorkommende Gutthaten nicht ausgeschlossen: alles freilich in Erwartung des Nämlichen von andern, aber wer ist so thörigt, sich unterm Menschen ein Wahnbild von Uneigennutz schimärisch zu denken?

Doch zugleich fordert unser Lebensglück den weisen, das ist, mäßigen Genuß der Güter, Aufmerksamkeit auf unsre Hauptneigungen, daß sie nicht übermäßig ausbrechen und uns die Besonnenheit rauben, und dann das stetige Augenmerk, uns durch jede sittliche Handlung die Achtung der Leute zu erwerben. Fertigkeit, diese Vorzüge zu äussern, heißt Tugend, oder mit neuerm Namen, sittliche Bildung. Ihre Belohnung,

nung, uns Achtung, Liebe, besondre Freundschaften, auch nicht selten sinnliche Vergnügen zu erwerben, und wäre alles nicht, zu innerm Stolz zu berechtigen, liegt am Tage. Und Sporn genug, denk ich!

Mit der Verfeinung des Menschen steigt — und dies ist davon der Hapttheil — die Verfeinung der Gefühle. Wie körperliche Arbeiten durch dergleichen Vergnügen belohnt werden, so die Anstrengung der Geistkräfte durch Erquikkungen dieser Art, und folglich feinere Tugenden sehn sich durch eben so feine Freuden belohnt: vom Gegentheil alle dieser Dinge versteht sich eben das.

Die Hauptempfindungen, worin sich alles feine Gefühl auflöst, sind Stolz und Liebe gegenseitig, Kleinmuth und Haß. Die Vorstellung, frei nach unsern Neigungen handeln zu können, von keinem geschaffenen Wesen ausser uns, nur der Vernunft abzuhängen, durch stilles Urtheil andrer für redlich, für edel, für weise erkannt zu sein: dies beflammt uns mit Muth zu neuen Thaten, giebt Trost im Kummer, mindert die trübe Laune, die Unpäßlichkeit oder schlimmes Wetter erzeugt, unterhält uns in unthätiger

Einsamkeit, und schiebt sich immer in betrachtende Stunden ein, den angestrengten Geist allgemach abzuspannen.

Gleiche Wonne giebt uns die Harmonie mit einer geliebten Seele, deren sittliche Züge, Reden, Thaten sich auch bei schwächster Ideenpaarung dem Gefühlvollen darbieten, ihm das süsse Bewußtsein seines Geschicks unablässig zuzutröpfeln.

Vorstellungen dieser Art haben vor dem sinnlichen Vergnügen den entscheidenden Vorzug, in deutliche Begriffe zerlegt und willkührlich wiederholt werden zu können, und unsrer Betrachtung unterhaltenden Stoff zu geben. Dies nimmt ihren Kenner fast ausschliessend für sie ein, und bringt ihm für die Sinnlichkeit tiefe Geringschätzung bei. So ist nichts natürlicher, als daß Seelenruh bei jeglichem äussern Zustande glücklich, immer Krieg auch beim höchsten Scheinglück elend macht.

Und so bestimmte der Schöpfer jeder Tugend denjenigen Preis, der ihrem Grade der Feinheit gemäß war. Gerechte Thaten sehn sich durch Vergeltung belohnet: Thaten der Anständigkeit, des Edelmuths durch Stufenachtung, je erhabner sie sind. Und dieser Achtung ist sich der

Red-

Redliche nicht blos durch Zeichen bewußt — denn lautes Lob oder thätige Gefälligkeiten sind ihm oft zu grob, und immer nur als Zeichen der innern Achtung willkommen — sondern weil ihm der innere Richter dies sagt. Und diese Stimme hält ihn schadlos, auch wenn die ganze Welt seinen sittlichen Werth verkennte.

Aber noch ein Wort über's Gewissen. Beweist's einen Gott? Fürs erste seh ich hier keinen Zusammenhang, oder das Urtheil des Gewissens müßte sich auf den Beifall eines höhern Wesens beziehn, da es uns doch nur mit uns selbst zufrieden oder vor uns selbst schamroth macht. Zweitens mußte das eine Stimme der Natur sein, wie der Trieb der Selbsterhaltung, der Liebe, des Mitleids: aber der Rohe weis von keinem Gewissen. Drittens — und dies war immer ein unlösbarer Knoten — folgt dieses Urtheil völlig dem herrschenden Urtheil über die Zuläsigkeit oder Strafbarkeit willkührlicher Thaten. Der Kanibal mordet mit kaltem Blut Geschöpfe seiner Art, stillt von ihrem Fleisch seinen Hunger, schläft ruhig, und geht auf neuen Raub aus: bei gesitteten Völkern liefert sich ein Menschenmörder, vom Gewissen gequält, oft

dem Blutrichter selbst in die Hände. Wer nennt nun des Gewissens Stimme die allgemeine? Die Ausflucht vom irrenden Gewissen, was ist sie mehr als Kunstwort ohne Begriff, um nur nicht ganz zu schweigen! Kurz, wüßt ich nicht, daß ein Gott ist, das Gewissen bewiese mirs nicht.

Der Trieb nach metaphysischer Vollkommenheit, dieser Keim der höchsten Tugenden, des Luxus und der schwärzesten Laster, kann nicht der Quell des menschlichen Elends, nur der Thätigkeit heissen. Fürs erste ist dieser Trieb nicht einmal allgemein, sondern alle Wilde, so lange sie einzeln leben, bis zur Vereinigung der Nation in Gesellschaften, fallen aus: und von verfeinerten Nationen die große Menge der Leute von Schwermuth und Wasserlaune. Hiernächst wer sieht nicht, bei näherm Blick, daß den Edlern, die nun übrig bleiben, das Streben nach höherm Zustande, und der Augenblick des Erlangens gerade das Vergnügen giebt, was jenen Trägen der wirkliche Genuß. Den Trägen verdrüßt das Aufklimmen, er begnügt sich an dem Grad der Freuden, die er um sich findet: dem Edeln ists zu wenig, er fordert mehr, strebt auf und erhält;

hält; froh des Guts durch den Gedanken, es errungen zu haben. Und hät er umsonst gestritten, so lohnt ihn sein Stolz, gestritten zu haben. Der Scham des Ruckzugs kömmt der Entschluß zu neuen Anlauf, oder das Bewußtsein der Unmöglichkeit zuvor.

Doch damit ich nicht, wo es um den Blick in die ganze Menschheit gilt, vom Reiz der Heldenunternehmungen zu reden scheine, so will ich nur etwas anführen, das von jedem einzeln Bürger gilt. Die verschiedenen Lebensabschnitte vom Säugling zum Greise geben wie die Jahrszeiten, jede ihre leigne Frucht, die nicht ausser der Zeit genossen sein will. Mit diesem Genuß ist zugleich für unzeitige Frucht ein Eckel verbunden, und wers wagt, die Ordnung der Natur auch nur etwas zu ändern, fühlt sich unausbleiblich durch die Folgen gestraft. Säugling, Kind, Knabe, Jüngling, Mann, Alter, Greis, steigen vom Pflanzleben zur Besonnenheit, zum Empfinden, zum Bemerken, zum Urtheilen, zum Abziehn allgemeiner Begriffe, zur fruchtbaren Anwendung derselben hinauf, und fahren so mit mechanischem Gebrauch dieser Kräfte und Fertigkeiten bis ans Ende des Lebens

fort: steigen von der Begier nach Deck und Nahrung, zu den Bedürfnissen des Augs und Ohrs, zu den noch feinern Empfindungen, die nachher vom Geräusch zur erquickenden Stille übergehn: steigen von Verhältnis zu Verhältnis, von Abhängigkeit zur Freundschaft, zur Liebe, zur Vaterhuld: erweitern unaufhörlich ihren Glücksplan, streben rastlos bis zum Ziel: und durchlaufen, wenn dies erreicht ist, durch ihre Theilnehmung an die spätre Menschenzeugung die nämliche Bahn aufs neue.

In dieser getreuen Darstellung der Lebensabschnitte, wer findet hier Ueberdruß des dermaligen Zustands, oder eine Leiter, wo unzählige Sprossen zu vermuthen sind? Mit gleichem Recht liesse sich das eine oder andre von den vier Jahrszeiten behaupten.

Eilftes Hauptstück.

Alte und neue Art zu Studiren.

Denken ist, so lange die Menschheit vorhanden war, immer das Werk sehr weniger Menschen gewesen: mehrere bemühen sich, zu wissen, was jene erfanden oder glaubten; der grosse

Hau-

Haufe der übrigen, die Arbeiter, denken nicht und wissen nicht. Jene zwei ersten Klassen heissen Gelehrte, Freunde der Wissenschaft: doch nur die zweite verdient, so zu heissen, die ersten sind Weise, Forscher. Der Gelehrte ist als Gelehrter kein Finder, nur Schazgewölb ist sein Gehirn. Er freut sich, wenns voll ist. Oft ists voll auf Kosten des Verstandes und des menschlichen Gefühls. Nur bei dem, der beim Lernen dachte, kann, wie in wohlgepakten Ballen, das Hirn viel fassen, und der Verstand offen, unverdekt bleiben: nur dem, wer beim Lernen fühlt, bleibt das Herz warm und menschenfreundlich.

Weise waren die Schriftsteller der Griechen und die Stifter der philosophischen Sekten: Weise waren unter den Römern Lukrez, Cäsar, Seneka, Tacitus, Juvenal, Petron, Quintilian: Cicero, Horaz, Virgil, Ovid, Plinius waren Gelehrte, zumal der lezte, der Leseheld, helluo librorum.

Ohne Bücher, weise zu werden, ist der Weg langsam und voll Schlangengänge. Schon das leibliche Auge trügt, und noch mehr trügt das Aeusserliche vieler Vorfälle, und läßt falsche Ursach vermuthen. Unsre Väter haben nicht

vergebens Erfahrungen gesammlet und aufgezeichnet: auf sie bauen, ihre Schlüsse berichtigen, ist ja weiser, als ihren Weg noch einmal gehen. Nur durch Bücher sich bilden wollen, ist betrogene Erwartung. Ewig lesen betäubt: je schneller man liest, desto weniger wird verdaut und behalten. Viele Vorurtheile werden eingesogen. Denn die Urtheilskraft liegt brach: und vom Selbstdenken entwöhnen wir uns desto stärker, je mehr uns der Schriftsteller vordenkt. Siehe, so waren die Gelehrten der Vorwelt, die Scholiasten der Griechen, die Redekünstler, und die Gelehrten der barbarischen Jahrhunderte. Wissen, was gesagt, nachbeten was vorgedacht war, machte Verdienst aus, das einzige, wovon man Begriff hatte. Eignes zu sagen, war dermassen unerhört, daß man Perogrulladen mit eignem Ton zu lehren Bedenken trug, sondern Pater Grulli in Spanien abstrahirte für sein Leben gern, entdekte sehr vieles, unter andern, daß das Menschengeschlecht mit dem Munde äße, und mit dem sie mit fremden Zeugniß belegte, schon stolz, den Zeugen nennen zu können. So mußten nun ungeheuer viel Citationen entstehen, deren jede der natürlichen Absicht

sicht nach zu sagen schien: Lies die Quelle, da kanst du die Worte finden. Das war aber für sich nicht möglich, denn wer hatte die Bücher alle, und wer die Zeit, sich bei jedem dritten Wort zum gehorsamen Nachschlagen zu bequemen, und so durch den elendesten Wisch Tage lang durch zuwürgen? Das wollte auch kein Schmierer sondern nur, daß das Publikum dächte: Der hat Bücher! der hat studirt. Und so dachte das getäuschte Publikum wirklich, statt daß das heutige denken würde: Der hat ausgeschmiert, hat ohne Kopf, ohne Wahl zusammengestoppelt.

Dieses Zusammenstoppeln mit der Absicht, es einmal wieder zu brauchen, das man heut zu Tag Excerpiren nennt, scheint seinen Ursprng nach eine Folge starker Lektur zu sein, und hat einen sehr würdigen Mann, den Aristot zum Erfinder. Da dieser nebst der Naturgeschichte auch die Redekunst liebte, und die Redner der Jugend als Muster vorschlug, zugleich aber in Zeiten der Monarchie lebte, wo zu öffentlichen Reden Anlaß, Stoff und Feuer fehlt, und sich folglich das Studium der Redekunst in Bildung

der

der Schreibart verwandelt: so fragte sich Aristot woher einem Jüngling Stoff zu nehmen sei, wenn er über einen Gegenstand schreiben will? Antwort: Aus dem, was schon geschrieben ist — Aber wie ist er seiner Lektür jedes Augenblicks mächtig? Hier rieth Aristot, Rubricken zu machen, in die man alles Gelesene eintrüge, um es hernach herauszulangen: so Freundschaft, Recht, Freiheit ꝛc. Cicero hat ihm vermuthlich nachgeahmt, denn seine kleinen Werke vom Alter, der Freundschaft und auffallenden Säzen (parodoxa) scheinen so entstanden zu sein. Plinius hätt ohne solche Rubriken seine Naturgeschichte nicht schreiben können. Als man nach der Herstellung der Wissenschaften die alten Klasiker wieder vornahm, aber ohne noch von ihrem Geist durchdrungen zu sein, da wärmte sich diese alte Idee wieder auf, und alle Anweisungen zur Redekunst, z. B. Weisens, Uhsens, Hübners, liessen sich weitläuftig darüber aus. Sie sollten hauptsächlich dem Geistlichen dienen, bei zufälligen oder Kasualreden, auch dem Staatsmann bei öffentlichen Verhandlungen. Nach gleichem Schlag wurden biblische Register gemacht, Artikel nach dem Alphabet, mit einem

nem

nem Schwarm von Sprüchen hinterher, die sich um die gegebne Idee herumtummeln.

So war nun eine Rede jener Zeit, eine Abhandlung jener Zeit, ein Farrago oder Gemengsel von fremden Urtheilen oder Ausrufungen, mit sehr sichtbarer, aber desto minder haltbarer Kütte zusammengepappt, auch mit schönen Aneckdoten und Gleichnissen zur erlaubten Gemüthsergözung verzieret, daß der Pöbelleser sich herzlich über die Zauberlaterne freut, der Denker aber seufzt, Langweile fühlt und am Ende gar nichts weiß. Noch sieht man beim Büchertrödel in grossen Städten Ueberbleibsel, die dem jungen Leser zum Abschrekungsmittel dienen: Staatsreden, Leich- und Hochzeitspredigten, Müllers evangelische Erquikstunden, Pfeiffers biblische Ergözlichkeiten, ja vor allen Gottlieb Kobers sämmtliche Werke, wo er als Kabinetsprediger erscheint.

Diesem Unwesen Vorschub zu thun, waren alle Bücher des 17 und halben 18. Jahrhunderts mit Registern versehen, die sich, wie ich überzeugt bin, einzig aufs Excerpiren bezogen, und oft zweifach und dreifach waren: Register der Sachen, der angezognen Schriftsteller, der Oerter,

von

von denen im Buch vorkömmt. Man denke, welch undankbare Mühe für einen Schriftsteller, der sein Werk geendigt hat, und welche Fadaisen solch Register enthalten mußte! Z. B. Auktor lacht, Auktor schreibt Briefe. Stuzer wird einem Schmetterling verglichen, Stuzergeschlecht ist verächtlich ꝛc. Xerxes stolz, Xerxes geschlagen. ꝛc. Sogar die vernünftigen Tadlerinnen folgten diesem Herkommen.

Endlich mit der Morgenröthe des Geschmaks, da Hagedorn, 1729, Haller 1732. auftraten, und 1742-45 die Belustigungen des Verstands und Wizes nebst den Bremischen Beiträgen das Publikum aufklärten, und Jünglinge zu Mitarbeitern einluden, die sich in diesen Blättern den ersten Ruhm erwarben; als französische und englische Literatur überall beliebt und durch Uebersezungen dem Publikum eine ungeheure Menge Schriften in die Hände gebracht wurde, so ward es unmöglich, an Einer Schrift lange zu hocken, das Lesen ward den Jünglingen geläufiger, folglich flüchtiger, und in Gesellschaften und in der Einsamkeit lernte man selbst reflektiren, und dies Lesen deutscher Schriften diente, die Kenntniß der

Muttersprache zu erweitern, und seiner Begriffe sich besser bewußt zu sein, und verständlicher und angenehmer an den Tag zu legen. Nun mußte man nothwendig vieles des Aufschreibens unwürdig achten, was vorhin mit goldnen Buchstaben aufgezeichnet wäre: wachsenden Einsichten nimmt die Bewunderung ab; mußte das Excerpiren auch guter Sachen desto entbehrlicher finden, da Denken das Lesen begleitete, und ein mit mehreren verbundener Begriff im Gedächtnis besser haftet, und bei zu gebender Rechenschaft alles was zur Materie dient, sich williger und in besserem Zusammenhang darbeut, als wenn ein gelehrter Tropf unterm Lesen schmiert, um bei Gelegenheit das Geschmierte mit Ragout beschüttet, aufzutischen.

So stehen wir heut am Ende des 18 Jahrhunderts. Und doch glaub ich, was unsre Väter thaten, war nur Mißbrauch eines Raths, der nicht ganz zu verbannen ist, wenn wir nicht nach 20 Jahren Schwäzer auf dem Lehrstuhl, und auf der Kanzel sehen wollen. Excerpire mit Urtheilskraft, und nicht als Knabe, sondern als Mann! Dem Knaben ist alles wichtig, weil er noch nichts weiß: sein Excerpiren wär eine Arbeit, wie

wenn er Wörter des Cellars aufschriebe, die er noch nicht gelernt hat. Das gibt voluminöse Bücher, die man bei wachsender Kenntnis nicht mehr ansieht.

Wer aber schon Vorrath hat, sammlet nur das Seltne, was man ohne Schande ignorirt, obwohl nicht immer ohne Schaden: excerpirt Schriften hohes Werths, deren Gebrauch nicht lang erlaubt ist, zeichnet sich hauptsächlich die Titel erlesener Bücher auf, um sie mit der Zeit zu kaufen oder zu borgen.

Hieher gehört eine Gewohnheit, die ich sehr nüzlich halte, kurze Aufsäze, Maximen, Verse nicht über ein paar Seiten lang und entschiedenes Werths abzuschreiben, und nicht von der Seite zu lassen.

Ueberhaupt zieht sich alles, was über Lektür zu sagen war, in folgende zwei Worte zusammen: Lies vortrefliche Schriften mehrmal und verdaue sie wohl, vieles flüchtig oder nie; laß dein Lesen vom Denken begleitet und durch einsame Unterhaltung unterbrochen sein, und arbeite an der Bildung deines Charakters.

— Didicisse fideliter artes, emollit mores, nec sinit esse feros. Gelehrsamkeit ist

nur

nur Profession, Bildung des Verstandes ist Selbstpflicht, Lektür ist eine Art von Luxus, aber Veredlung des Herzens, Abschaffung unsrer Fehler, die sich in Thaten weisen, macht den Menschen verehrungswürdig.

Zwölftes Hauptstück.

Ein Wort an junge Gottesgelehrte.

Die Zänker unter den Kirchenlehrern sind die Kalten, die durch Menschenhaß ihre Gottesliebe beweisen wollen, und die Unwissenden, die es verdreußt, ihre Schulweisheit, die bei Gott! ihr einziges Wissen ausmacht, für nichts erklärt zn sehen. Ohne sie steht der Mann in seiner Blösse, ohne Bildung, ohne Kenntnis ohne Herz und Verstand. So muß er ja für seinen Kopf, und händelosen Dagon streiten, und fliehen und drohen, wo er nicht beweisen kann.

So ein Priester, was ists für ein Abschaum seines Standes, der Menschheit! Uud von solchen Elenden war vormals die Kirche voll, und mit solchen Elenden besezte man öffentliche Aemter, gab ihnen, in der That ihnen, seit den Völkerwandrungen Europens Kronen preis.

Mögten, die am Ruder sind, heissen wie sie wollen, mögten tragen die Farbe der Sonnen oder des Schattens, hinderten sie nur die Kultur nicht, um Sklaven zu gebieten, entnervten sie nur nicht den Staat, um ihre Schmeerbäuche zu mästen. — Doch wohl uns und unsern Kindern: schon wird die Zahl der Unwissenden, der schlemmenden Priester täglich geringer. Unser fürwiziges Jahrhundert sezt sie mit andern ehrlichen Leuten gleich, ohne sich an leeres Gewäsch zu kehren.

So sprich denn Muse, was könnt ein Priester Gutes stiften, und dann ruh! Das Verdienst des Schriftstellers, seine Nation aufzuklären, erstreckt sich leider nur auf den edlern denkenden Theil, der nach Geistarbeiten Geistvergnügen sucht, und dem sein Einkommen erlaubt, Aufwand dieser Art zu bestreiten. Für dessen Bildung wär also gesorgt, und so braucht es keines weitern Aufklärens, als der bildenden Künste, die aber hier ausser meinem Zwek liegen. Doch von ihnen zulezt ein Wort.

Von dieser Wohlthat ist, zumal im Norden der grosse Haufe ganz ausgeschlossen, welche zu brauchen ihm sowohl der Musse als des Vermö-

gens

gens Mangel verbeut. Ists denn ihm anzurechnen, wenn er, vom Joch der Körperarbeiten ausgespannt, Körperfreuden nachjagt, oder seine Ruhzeit mit elenden Possen verderbt, er, der von seelerheiternden Freuden keinen Begriff haben kann?

Hier ist seine einzige Zuflucht am Ruhtag ein öffentlicher Ort, wo ein Volkslehrer auftritt, ihm zu sagen, was er durch keinen andern Weg erfährt, daß Gesundheit, Zufriedenheit Freundschaft, wahres dauerhaftes Glück sei, das man sich durch Mässigung in Nahrmitteln und Leidenschaften, durch Fleiß in Geschäften, durch Menschenlieb erwerbe: daß rauschende Freuden nur durch Seltenheit schmakhaft werden, aber ihr Uebermas den Körper schwäche, ihn zu Geschäften stümpfe, unsre Glücksumstände verschlimmere und sogar den Genuß selbst verekle. Dann von der Natur des Körpers das Allgemeine, und von einfachen Mitteln, ihn zu stärken, als durch Arbeit, freie Bewegung der Glieder, Abhärtung durch Kälte der Luft und Nahrmittel. Von den Mitteln, wie man Krankheiten vorbeugt als gelegentheitlicher Enthaltung von Speisen, von zwecklosen, unnö-

thigen, frühen Arzneien, klugem Vertrauen auf die Natur, Reinlichkeit, frischer Luft, trokner Wohnung ꝛc. Dann von der Natur der Leidenschaften, ihrem Nuzen und Schädlichkeit, von der einfachsten Art, sie zu mässigen, z. B. heftige Liebe durch Zerstreuung und Geschäftigkeit, Zorn, Rache durch Aussicht in die Folgen und durch das Bemühen, am Gehaßten gute Züge zu entdecken; Betrübnis, Verzweiflung durch den Gedanken an dem Wechsel der Dinge; Scham, Reue durch gute Vorsäze; Trieb zum Genuß des Gaums, Eckel vor wohlfeilen Nahrmitteln durch Hunger, der jedes Eßbare würzt; unzeitigen Trieb zur Wollust durch Vorstellung der Folgen aller Art, und durch das Bemühen sich in den Stand zu sezen, wo man ihn ohne Reue stillt. Dann von Lebensklugheit, deren Vorschriften sich aus der Lehre von Temperamenten, Gesinnungen, die Stand, Lage, Schicksal bestimmt, entwickeln. Dann von gegenseitigen Vorzügen jedes Standes, Alters, Glücksumstände, von der Klugheit, seine Lage von beßter Seite zu betrachten. Von dem, worauf man bei Einrichtung seines Lebensplans, bei der Wahl eines Freundes, eines Gatten zu

sehen

sehen habe, daß in diesem allen innere Neigung die Hauptsache sei, der sich das übrige leicht unterordne. Von dem was die Erziehung eigentlich leisten soll, und ihrer Verschiedenheit nach dem Stand der Eltern, Temperament und Gesinnung des Kindes. Endlich von der Denkart eines grossen, guten Mannes, die sich jeder That einprägt, und ihn in harten und schmeichelnden Begegnissen, in Zweifelfällen gegen den Boshaften, Niedrigen, Unbesonnenen, gegen den Versöhnten, leidenden Freund, Wohlthäter zweckmäßig und seiner würdig handeln läßt.

Von diesem allen den Anlaß aus Bibelsprüchen genommen, (*) in unterhaltenden, ihrer Fassungskraft gemässen Ton gekleidet, durch häufige, passende Beispiele eindringend gemacht, mit Geistesgegenwart, mit Gefühl vorgetragen, und mit Worten und Weudungen, die der Anblick so vieler hilfsbedürftigen Brüder, und ihre Aufmerksamkeit gebiert — denn nur zu den Sachen soll sich der Volkslehrer bereiten — öffnet

(*) Wer noch zweifeln kann, ob die Bibel ihn giebt, kennt den Salomo, Syrach und di e Bergpredigt zu wenig, und den reichen Schaz von Sittenlehr und Menschenkenntnis, den diese enthalteu.

den Verstand, mildert das Herz des grossen Haufens, und giebt ihnen, welches denn ihre Bildung sehr befördert, Stoff zu Privatgesprächen.

An der Ausübung verzweifle man nicht. Wem es erst gelang, den Verstand des Menschen zu öffnen, der kann gewiß sein, sie zum Nachdenken über jede Handlung geleitet, ja die Hitze ihrer Leidenschaft, die durch Ueberlegen gemildert wird, ihres schädlichen Ausbruchs beraubt zu haben.

Richtiger Begriff von Gott aus der Bibel, Dankgefühl für ihn aus der Kenntnis seiner Werke, Kunst zu leben und zu sterben wär also dasjenige, was ich der Scholastick unterzuschieben rathe: diesem jämmerlichen Gemisch von Dingen, die nie waren noch sein konnten, deren Kenntniß weder für Herz uoch Verstand noch Leben, ja nicht einst zur angenehmen Unterhaltung taugt.

Aber die Bildung des Lehrers selbst, versteht sich, müßt auch eine andre sein. Statt des Hirngespenstes, der Wortklauberei und des Kniffensystems oder der geistlichen Fechtkunst, bei welchem allen der Zögling noch immer Pin-

sel oder Spizbube bleiben kann, müßt er, von der Natur mit Fähigkeit und Gefühl begabt, von Naturlehr und Meßkunst, die den Kopf ordnet, die ersten Begriffe fassen, dann mit Zergliedrungskunst und Physiologie sich beschäftigt haben, müßte Bücher studiren, die die Menschenkenntnis dogmatisch oder Beispielsweise behandeln: Zur lezten Gattung gehören englische, auch einige deutsche Romane, auch wahre pragmatische Lebensbeschreibungen und Dramen. Um der sittlichen Charackteren willen mögt ich etwas Studium der Geschichte rathen, die er aber nur, um seinem Zweck nicht zu schaden, aus dem Livius, Tacitus, Dionys, Plutarch, Homer, Schröckh ꝛc. lernen muß. Dann wünscht ich ihm, eine Zeitlang der Hofmeister von Kindern zu sein, um seine Theorie zu erweitern und thätig zu machen. Für den Vortrag, damit er durch Geschmack, Zusammenhang und Wendung gefalle, müßt er mit Schönkünsten, und mit den alten und neuern Rednern bekannt sein, und um der Sprachfertigkeit und des Wortreichthums willen sei er seiner Muttersprache und nebst den zwei alten der französischen, englischen, und kanns sein, der italiänischen mächtig. Endlich

was ein offner Kopf durch beiläufige Aufmerksamkeit auf die vorkommenden Dinge lernt, und was leeren Stunden jedes Denkers Unterhaltung giebt, Kenntnis der meisten Gewerbe, Handwerker und Lebensarten. Unglaublich ists, zu wie viel Bemerkungen für die Weisheit, für die Annehmlichkeit dieses Lebens, und für Selbstzufriedenheit diese Kenntnisse Gelegenheit geben. Der gelegentlichen Erweiterung oder Berichtigung wissenschaftlicher Grundsäze, und unbekannter Anwendung derselben, nicht einst zu gedenken, da ich nur vom Volkslehrer als solchem zu reden hatte.

Ganz kann ich doch von den Schönkünsten nicht schweigen. Sie sind dem Gefühl, was Kenntnisse dem Verstande. Zum Handeln sind weit mehr Menschen gemacht, als zum Denken: und selbst von Denkern erreichen wenige die Fertigkeit, in Zweifelfällen, die schnelle Entscheidung fordern, den richtigen Schluß zu fassen. Kühle Ueberlegung wirkt langsam, und thut gemeiniglich zu wenig: schneller, wirksamer, und darum nicht minder richtig, handelt das Gefühl.

Daß die Natur auch unserm Sittengefühl Wirksamkeit giebt; daß sie es nie unterlassen

würde, wäre nicht neben dem Schönen der Nuzen ihr Zweck: und daß diese Lücke die Wahnbilder ersezen, die die Schönkunst durch Farben formen und Töne ausdrückt, dies ist so oft gesagt, daß ichs nur berühren darf.

Aber wem dienen bisher die Schönkünste? Kaum nicht mehr, der Ueppigkeit, aber doch nur Bemittelten. Noch muß ihrer der Arme des Nordens entbehren, in anmuthlose, dunkle, dumpfigte Wohnungen versteckt, und wenns hoch kömmt, mit Kunstwerkeu von elenden Geschmack, von verderbter Sittlichkeit umgeben: muß, um in Zusammenkünften und Lustbarkeiten der Musik zu geniessen, sich mit elenden Geigern begnügen, da Stümperei Geschmack uud Ohr verwöhnt; muß sich von pinselhaften Bänkelsängern dummes Zeug vorsingen lassen, wo nicht einmal der Verstand, geschweige das Gefühl Unterhaltung findet.

O wenn eben der Ort, der der Bildung des Haufens dienen soll, auch der Verfeinerung seines Geschmacks, der Veredlung seines Gefühls diente! Wenn hier Wahnbilder von edlen, sanften Tugenden, grosse, schöne Handlungen, die ihm der Lehrer gelegentlich erzäh-

len

len müßte, gemalt oder geschnizt vorgestellt wären: wenn überall Symmetrie, lachender Anblick, Geschmack in Verzierungen herrschte: wenn durch sanftwallende Symphonien, durch Melodie bekannter, verstandner Lieder ihr Herz dahin gerissen würde: wie könnte das den Vortrag des Lehrers so mächtigen Nachdruck geben!

Noch mehr. Bekannt ists, wie bedauerlich, wie schädlich der Gesundheit und den Glücksumständen die rauschenden Freuden des Haufens sind. Wie wenn jede Stadt, jede Gemeinheit einen geräumigen Garten besässe, nach englischer Art angelegt, wo liebliche Scenen mit traurigen, große mit schaudrigten wechselten; wenn dieser Garten einen Lustwald, Schlangengänge, und genug Ruhplätze hätte, mit den nöthigen Bequemlichkeiten und Erfrischungen: wie würde das Vergnügen allen Zwang des Stadtlebens entfernen, und das Volk unter einander verbrüdert werden; wie würden Nothleidende, denen es an Helfern, Arbeitlosen, denen es an Bekannten fehlt, an Leute gerathen, die sie retten könnten; wie würden Rechtschaffne, die gern dienen, hier zu schönen Thaten Anlaß finden: wie würde das Volk vergnügt in seine Hütten kehren,

mit

mit neuer Kraft seine Geschäfte treiben, und mit unschuldigem Entzücken dem neuen Ruhtag entgegen sehn!

Und die Kosten dieser Anstalten? Wären sie nicht schon da, wovon würden die Kirchen unterhalten? Und sind nicht in allen katholischen, und in vielen protestantischen Ländern die Mittel überflüßig vorhanden? Und wo sie nicht sind, ist da am Beitritt des Reichen, sobald nur mit geschickten Volkslehrern der Anfang gemacht ist, im mindesten zu zweifeln, zumal in einer Sache, an deren Vortheil er selbst Theil nehmen kann? Und damit man meine Entwürfe nicht für schimärisch halte, so erinnere man sich an die Volkslehrer, die insonderheit Berlin hat, an die Bildnerei und Musick in Wälschlands Kirchen, und an die Volksgärten bei Wien, Petersburg, Berlin und Hamburg.

Daß das Volk durch solche Dinge in Ueppigkeit gerathe, zu unmäßigem Aufwand verführt werde, seine Geschäfte versäume, wer das argwohnen kann, der hat mich nur halb gefaßt. Durch gute Grundsätze vorbereitet, mit richtigem Geschmack an Vergnügen versehn, wie wird er sich nun zu Freuden hinreissen lassen, wo er

sei-

seinem Verderben entgegen sieht, und wovor ihm sogar im Genuß eckelt!

Ich darf weiter gehn. Ungeachtet der Schein widerspricht, so bestätigt es doch die Erfahrung, daß die Vergnügen der edlern Sinne bei weitem nicht so kostbar sind, als die der unedlern. Ein Freund von Gemälden, der auf eine Sammlung dieser Art 1000 Thaler wendet, würde einem gleich starken Hange zu guten Mahlzeiten oder Wein wenigstens fünfmal so viel haben opfern müssen. Der Besuch eines Konzerts kostet etwa halb so viel, als der eines Gasthofes, wo Standespersonen bewirthet werden. Und dies alles bestätigt sich noch mehr, wenn man den jährlichen Aufwand eines Liebhabers von Schönkünsten und eines Schlemmers vergleicht.

Und so kann ich behaupten, daß für die unsinnige Geldspielerei des gemeinen Mannes in Wirthshäusern und beim Glückspiel ein kleiner Aufwand auf Bücher und Verzierungen sehr gut eintreten könnte, und dieser, mit dem zusammengenommen, was im Volksgarten verthan würde, an den bisherigen Aufwand bei weitem nicht reichen, sondern zur Vergrößerung der Familiengüter genug übrig lassen würde.

Wie viel sichrer wär auf dies alles zu rechnen, würde nur bald Basedows Erziehungsart allgemein!

Ueber Feste.

Einen Gedanken, den mir die Liebe für euch, meine Mitbürger eingiebt, kann ich nicht unterdrücken.

Der Einform abzuhelfen, die das Bürgerleben die 12 Monate durch geben würde, hat jedes Volk jährliche Lustbarkeiten eingeführt, die entweder die Natur, oder das Gedächtnis einer wichtigen Begebenheit veranlaßte. Die erste Gattung ist für alle Zeiten bleibend; denn Rückkehr der Sonne, Erndte und Weinlese läßt die nämlichen Freuden unausbleiblich wiederkommen. Aber Gedächtnistage sind lokal, und da bei sehr später Nachkommenschaft die Theilnehmung sich schwächen muß, so arten sie in kalte Feier aus, und diese ist der Vergessenheit Vorbot. Ich bin überzeugt, Gedächtnistage von minder wichtigen Dingen, und die auch nur Familien beträfen, aber davon der Feiernde der Augenzeuge wäre, und die in sein und der seinigen Schicksal großen Einfluß hätten, würden den Zweck, die Gemüther lebhaft aufzuheitern, vollkommen erfüllen. Daß vor 10 Jahren mein Haus, mein Garten angelegt wurde, muß mich doch wohl vergnügter machen, als daß vor 500 Jahren meine Vaterstadt ihren Ursprung nahm, oder, da mich der Schoos des Nichts bedeckte, meine Nation den eindringenden Feind aus dem Felde schlug!

Die

Die Naturfeste aber, nebst den Materien, wovon ein Volkslehrer zu reden hätte, möchten folgende sein:

a) Der 22 Decemb. Rückkehr der Sonne, oder der wahre Neujahrstag, Glück der Menschheit durch Kultur, wovon Zeitrechnung das auffallende Zeichen ist.

b) Der 22 März. Ankunft des Frühlings. Auferstehung. Unschuld, das Glück der Jugend.

c) Der 22 Jun. Höchster Sommer, Zustand menschlicher Mitteljahre, Ende der irdischen Säezeit, Erwartung der Früchte. Schon drückende Hitze, ernsthafte Laune, schwere Leiden des Manns. Kühle Abende, Vorbild der öftern Rückkehr in sich, der Mutter der Rast und Ueberlegung.

d) Der 22 Sept. Kornärndte, Lohn für Fleiß, nahender Winter, des kommenden Alters Bild, dessen Wohlfahrt wir bisher durch Fleiß gründen sollten.

e) Schluß Oktobers. Weinlese. Güte unsers Vaters, uns das Leben so süß zu machen. Gute Seite des Luxus. Lob des Weins, der finstre Launen zerstreut, und die Menschen verbrüdert. Gift, so man ihn zuviel genießt: seine Folgen, Podagra, dämischer Verstand, Verachtung der Menschen, Armuth, Gefahr des Heuchlers, des Bewahrers von Geheimnissen, durch den Wein entdeckt zu werden, der Herz und Mund öffnet.

Keins dieser Feste muß länger als einen Tag währen: genug, daß solcher Tage das Jahr fünf hat. Lange Ferien bringen arbeitgewohnte Leute in Unordnung, und sind besonders öffentlichen Schulanstalten zur wirklichen Last.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiele, Johann Georg Philipp,

An die Jünglinge von der Bildung durch Lektüre

Manheim 1781

Paed.pr. 3704
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761330-8
VD18 1472975X-001